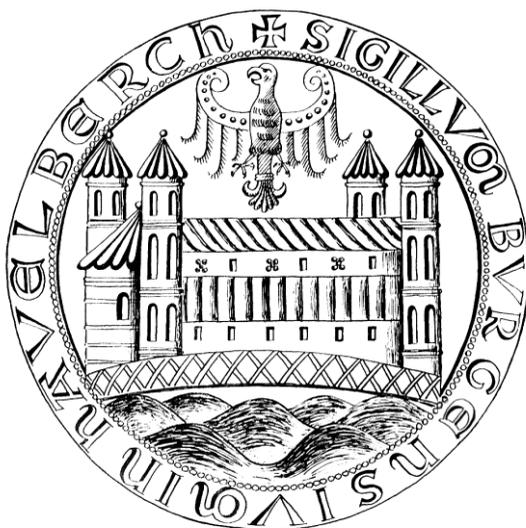


**Mitteilungen**  
**des Vereins für Geschichte der Prignitz**  
**Band 20**



**Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben**

**von Dr. Uwe Czubatynski**

**Perleberg 2020**

Homepages des Vereins:

[www.uwe-czubatynski-homepage.t-online.de/verein.html](http://www.uwe-czubatynski-homepage.t-online.de/verein.html)

[www.geschichtsverein-prignitz.de](http://www.geschichtsverein-prignitz.de)

*Abbildung auf dem Umschlag (vgl. Seite 90):*

Stadtwappen von Pritzwalk nach Otto Hupp.

Redaktion: Dr. Uwe Czubatynski, Burghof 10, 14776 Brandenburg

Druck: Hohnholt GmbH, Bremen ([www.hohnholt.com](http://www.hohnholt.com))

Auflage: 310 Exemplare

## Inhaltsverzeichnis

---

### *Benjamin Pinchas Unglaub*

- „... mancherley Zucht-Ruthen und Geisseln, dass es kaum zu beschreiben.“  
Die Plünderung Perlebergs 1638 bei Johann Crusius (1720) 5

### *Uwe Czubatynski*

- Die brennenden Vasen. Ein Beitrag zur Biographie des Havelberger Bildhauers Heinrich Joachim Schultz und zum Verständnis barocker Ikonographie 39

### *Rudolf Bönisch*

- Die Gemälde am Altaraufsatz in Königsberg (Ostprignitz) von 1631 – Kopien europäischer Meisterwerke 45

### *Jürgen W. Schmidt*

- Perleberg als Garnisonstadt von 1871 bis 1997 75

### *Bernhard von Barsewisch*

- Siegel und Wappen der Mediatstädte der Gans Edlen Herren zu Putlitz 81

### *Stephan Porwol*

- Die Fußballabteilung des Singer Turn- und Sportvereins von 1926 e.V. in Wittenberge 101

### *Torsten Foelsch*

- Klein Gottschow und Simonshagen – Beiträge zur Geschichte zweier Prignitzdörfer 111

- JAHRESBERICHT der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2019 171

- KASSENBERICHT des Vereins für das Jahr 2019 177

- TÄTIGKEITSBERICHT des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2019 179

- BIBLIOGRAPHIE zur Geschichte der Prignitz 187

Uwe Czubatynski

## **Bibliographie zur Kirchengeschichte in Berlin-Brandenburg**

Band 1: Allgemeines und Altmark.

Nordhausen: Bautz 2013. 252 S.

ISBN 978-3-88309-806-7, Preis: 30,- €

Band 2: Kreise und Orte im Land Brandenburg.

Nordhausen: Bautz 2014. 284 S.

ISBN 978-3-88309-898-2, Preis: 30,- €

Band 3: Berlin, Preußen, Niederlausitz, Personen, Orgeln.

Nordhausen: Bautz 2017. 260 S.

ISBN 978-3-95948-273-8, Preis: 30,- €

### ***Aus dem Inhalt:***

Band I: Allgemeines: Archiv- und Bibliothekswesen – Kirchenbuchwesen – Zeitschriften und Zeitungen – Quellenkunde – Gesamtdarstellungen – Das Mittelalter – Die Reformation – Protestantismus seit der Reformation – Themenfelder: Kirchenbau, Kirchenmusik, Kirchenrecht – Katholische Kirche – Die Altmark: Landschaften und Landesteile – Familien und Personen – Orte und Ortsteile. Band II: Landschaften und Landesteile – Kreise 1815 bis 1952 – Kreise nach 1952 – Landkreise nach 1993 – Einzelne Orte: Abbendorf bis Züllichau.

### ***Bezugsadresse:***

Verlag Traugott Bautz, Ellernstr. 1, 99734 Nordhausen

Tel. 0 36 31 / 46 67 10, Fax: 0 36 31 / 46 67 11

E-Mail: bautz@bautz.de, Internet: www.bautz.de

*Benjamin Pinchas Unglaub*

**„... mancherley Zucht-Ruthen und Geisseln, dass es kaum zu beschreiben.“  
Die Plünderung Perlebergs 1638 bei Johann Crusius (1720)**

*1. Einleitung*

Der Dreißigjährige Krieg stellte eine bedeutende Umwälzung für die Geschichte großer Teile des heutigen Deutschlands dar, verbunden mit einer enormen Zahl an menschlichen Opfern und großem Leid. Davon kündeten zahlreiche Schriften von Zeitgenossen, die ihre Erlebnisse zu Papier brachten, was bei vorhergegangenen Geschehnissen noch nicht in diesem Maße stattgefunden hatte. Diese Zeugnisse können einen Einblick geben in die Gedankenwelt der Menschen des 17. Jahrhunderts, sie können aber auch einen noch relativ „frischen“ Blick auf die Ereignisse dieser Jahre bieten.

Gerade der Nordosten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen. Exemplarisch wird im folgenden eine Sammlung von Berichten über eine Plünderung der Stadt Perleberg im Jahre 1638 betrachtet, die einer der dort ansässigen Pfarrer, Johann Crusius,<sup>1</sup> knapp 80 Jahre nach den Geschehnissen publizierte.<sup>2</sup>

Diese Sammlung soll unter der übergeordneten Frage untersucht werden, wie die Geschehnisse dargestellt und interpretiert werden. Im Einzelnen: Wie werden Freund und Feind geschildert? Wie wird Gewalt wahrgenommen und welche Rolle spielt die Religion? Was findet neben der Plünderung selbst Erwähnung? Abschließend muss die Frage gestellt werden, wie die Interpretation und Rezeption der Autoren, inklusive Crusius selbst, insgesamt ausfällt.

Die Vorgehensweise soll dabei sein, im ersten Schritt eine Beschreibung der Quellen durchzuführen, die Crusius in seiner Publikation versammelt hat. Hier müssen auch zu Crusius und den anderen Personen einige Anmerkungen gemacht werden, die als Zeugen von ihm zitiert werden. Daran schließt sich im zweiten Schritt eine

---

<sup>1</sup> Hier und im Folgenden wird die latinisierte Schreibweise Crusius verwendet, da diese auch der Autor selbst für sich nutzte. Zum Teil findet man heute auch eingedeutschte Schreibweisen wie Cruse oder Kruse, auf die hier verzichtet wird. Einschränkend muss allerdings angemerkt werden, dass er sich selbst auf dem Titelblatt eines seiner Werke (Crusius 1724) als Johann Cruse bezeichnete. Eine eindeutige Schreibweise scheint es damit nicht gegeben zu haben.

<sup>2</sup> Crusius 1720. Das Zitat, welches im Titel wiedergegeben ist, findet sich ebd., S. 7. An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass es neben dieser Ausgabe von 1720, die in mehreren Bibliotheken zu finden ist, auch noch eine frühere Auflage von 1719 gibt. Davon ist nur ein einziges Exemplar in der Kirchenbibliothek Perleberg erhalten geblieben. Der Druck von 1720, bei dem nur der erste Bogen neu gesetzt wurde und ein Kupferstich hinzugefügt ist, verdankt sich wohl der Geschäftstüchtigkeit des Verlegers Ernst Heinrich Campe. Grundlage für die vorliegende Untersuchung bildet ausschließlich die Version von 1720.

kleine Bestandsaufnahme der Situation in Perleberg im Jahr 1638 an. Im dritten Schritt werden die Ereignisse im Herbst des Jahres 1638 anhand der Zeugnisse untersucht, gemäß der oben skizzierten Fragestellung aufgeteilt in die Aspekte Freund- und Feindwahrnehmung, religiöse Interpretationen, Gewaltwahrnehmung und Begleitumstände. Dabei werden die verschiedenen Berichte vergleichend herangezogen. Den vierten Schritt bildet dann ein Blick auf die Rezeption der Ereignisse und Schilderungen sowie die Frage nach den Absichten Crusius'. Abschließend erfolgt eine kurze Zusammenfassung.

Die Quelle umfasst neben den Erinnerungen an die Plünderung auch eine Predigt von Crusius sowie einen Aufsatz über Kindererziehung aus seiner Feder. Da dieser Aufsatz das Thema nur sehr peripher betrifft, wird er hier nicht berücksichtigt. Auch auf die Predigt von Crusius wird nur kurz eingegangen, da sie in erster Linie der Ermahnung und Erbauung der Perleberger dienen sollte und den eigentlichen Berichten keine neuen inhaltlichen Elemente hinzufügt. Interessant für die vorliegende Arbeit werden sie vor allem in dem Zusammenhang der Deutung der Ereignisse. Diese Predigt und der Aufsatz verdienen es aber sicherlich, dass ihnen eine eigene, vertiefende Arbeit gewidmet würde.

Die Geschichtswissenschaft bearbeitet den Dreißigjährigen Krieg seit einigen Jahren wieder intensiver, die Gedenkkultur und die Öffentlichkeit haben aber bisher nicht im gleichen Maße nachgezogen.<sup>3</sup> Vor allem für die Bevölkerungsgeschichte gibt es nur wenige aktuelle Darstellungen.<sup>4</sup> Und auch regionalgeschichtlich betrachtet sind viele Werke zur Aufarbeitung und Erinnerung an den Krieg in der Zeit bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts erschienen. Einige dieser Werke wurden, ohne die historische Zeitgebundenheit außer Acht zu lassen, gezielt in die Arbeit mit einbezogen.<sup>5</sup> In jüngerer Zeit hat sich in besonderem Maße Lieselott Enders um die nordostdeutsche Regionalgeschichte verdient gemacht.<sup>6</sup> Für die Stadt Perleberg selbst dagegen muss auf den Glücksfall verwiesen werden, dass die noch

---

<sup>3</sup> Gerade im Vergleich zu dem geradezu ausufernd begangenen Lutherjahr 2017 erscheinen die Aktivitäten zum Gedenken an den 400 Jahre zurückliegenden Beginn des Dreißigjährigen Krieges doch eher übersichtlich. Freilich gibt es Veranstaltungen und Ausstellungen in Museen sowie Fachveranstaltungen, aber die Öffentlichkeitswirksamkeit erscheint letztlich beschränkt. Auch in populäreren Veröffentlichungen spielte das Thema keine herausragende Rolle. Wissenschaftliche Werke gibt es mittlerweile jedoch einige, so etwa Asche 2006 oder Schmidt 2018.

<sup>4</sup> So wird z. B. in Bezug auf quantitative bevölkerungsgeschichtliche Fragestellungen noch immer auf Franz 1979 verwiesen, trotz der Erstauflage des Werks in der NS-Zeit und deshalb nicht auszu-schließender ideologischer Verfälschungen. In jüngerer Zeit wird das Werk mehr und mehr hinterfragt, vgl. dazu Behringer 1999. Diese Mängel wurden in den letzten Jahren angegangen, in regionalen und lokalen Kontexten wurde hier bereits nachgesteuert. Verwiesen sei hierzu z. B. auf die – auch hier verwendeten – Arbeiten von Gundula Gahlen.

<sup>5</sup> Genannt sei hier z. B. Schultze 1956.

<sup>6</sup> Für die Prignitz sei verwiesen auf Enders 1962 und Enders 2000. Auch für andere Regionen zeichnet sie für maßgebliche Überblickswerke verantwortlich, so etwa für die Uckermark (Enders 2008).

vorhandenen Archivalien, so namentlich des Pfarrarchivs, bereits weitgehend erfasst und eingehend dokumentiert wurden.<sup>7</sup>

## 2. Beschreibung der Quelle

### 2.1. Äußere und innere Form

Crusius' Werk führt den Titel „Höchstnöthige und heilsame Erneuerung des solennen Perlebergischen Denck-Tages, bestehend nicht allein in umständlicher Nachricht von der grausamen und erschrecklichen Plünderung, Pestilenz, Hungers-Noth, so Anno 1638. im 30. jährigen Kriege, in der Prignitzschen Haupt-Stadt, Perleberg vorgegangen; Sondern auch in wohlgemeyntem Unterricht, wie solcher Tag, jährlich am Donnerstage nach Martini gefällig, nach Christlicher Verordnung der gottseligen Vorfahren zu feyren; Wozu noch kommen, zum Dienst und Nutz aller Eltern und Kinder, auserlesene und erbauliche Zeugnisse und Unterweisungen alter und neuer Kirchen-Lehrer von höchstnöthiger guter Kinder-Zucht, herausgegeben von Johanne Crusio, Prediger daselbst.“<sup>8</sup>

Die Quelle umfasst insgesamt 252 Seiten<sup>9</sup> und ist eine Sammlung verschiedener Texte unterschiedlichen Inhalts, die zum Teil von Crusius selbst verfasst, zum Teil von ihm nur herausgegeben und ediert wurden. Hier noch von einem Selbstzeugnis zu sprechen, trifft nicht den ganzen Kern der Sache, vielmehr sollte man die Sammlung als retrospektive Chronik bezeichnen.

Gesetzt ist das gesamte Buch in Fraktur, was für den Erscheinungszeitraum typisch ist. Ebenso typisch ist auch, dass lateinische Wörter oder aus dem Lateinischen abgewandelte Begriffe im Gegensatz dazu in Antiqua gesetzt sind. Den Verleger des Buches verrät der Titel ebenfalls: „verlegt von Ernst Heinrich Campen, Buchh. 1720.“<sup>10</sup> Ernst Heinrich Campe betrieb eine Buchhandlung und verlegte mehrere Bücher, unter anderem auch die „Brandenburgische Geographie“<sup>11</sup> von Kaspar Abel (1711) und die „Preußische und Brandenburgische Reichs- und Staats-Historie“<sup>12</sup> (1735) desselben Autors.

Aus diesen beiden Werken lässt sich erkennen, dass der bei Crusius als Buchhändler mit Ortsangabe Perleberg<sup>13</sup> aufgeführte Campe auch in Leipzig, Stendal und Gardelegen (letzteres womöglich nicht zur gleichen Zeit) aktiv war. In beiden

---

<sup>7</sup> Dies ist u. a. dem Leiter des Domstiftsarchivs Brandenburg, Dr. Uwe Czubatynski, zu verdanken.

<sup>8</sup> Crusius 1720, Titelblatt (vgl. Abbildung).

<sup>9</sup> [7] Bl., 236 S.

<sup>10</sup> Crusius 1720, Titelblatt. Im Folgenden immer in dieser Kurzform. Hier und im Folgenden werden Zitate in der originalen Orthographie übernommen. Die einzige Ausnahme bildet der doppelte Bindestrich (=), der jeweils durch einen einfachen Bindestrich ersetzt wird.

<sup>11</sup> Abel 1711.

<sup>12</sup> Abel 1735.

<sup>13</sup> Crusius 1720, Titelblatt.

Werken ist auf jeden Fall auch die Rede davon, dass es sich bei Campe um einen privilegierten Buchhändler in der Altmark<sup>14</sup> handelte. Man kann in diesem Fall davon ausgehen, dass er an verschiedenen Orten tätig war.<sup>15</sup> Ob ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Ernst Heinrich Campe und dem im Braunschweigischen ansässigen Vorfahren der späteren Verlegerfamilie Campe bestand, ist unklar. Das Werk gliedert sich in folgende Teile:<sup>16</sup>

- Drei leere Seiten.
- Ein Stich, der eine Stadtansicht von Perleberg zeigt.
- Das Titelblatt.
- Eine weitere leere Seite.
- Eine zweiseitige Widmung an Rat, Ministerium, Bürgerschaft und Einwohner.
- Eine unpaginierte „Zuschrift“, enthält Rechtfertigung der Schrift.
- Eine Einleitung, Beginn der durchgehenden Paginierung des Originals bei S. 1.
- Auf S. 10: „Inhaltsverzeichnis“ (gesamte Einleitung: S. 1–11).
  1. Auszug aus der Plünder-Predigt Bernhards von der Linde, S. 12–20.
  2. Auszug aus Erinnerungen Theodor Bakes, S. 20–36.
  3. Weitere Erinnerungen, Johann Krippenstapel, S. 37.
  4. Auszug der Beschreibung der Plünderung durch Georg Freyer, S. 38–48.
  5. Auszug aus einer Druckschrift Georg Freyers, S. 49–50.
  6. Auszug aus dem Kalender Freyers, S. 50–51.
  7. Beschreibung von weiteren Ereignissen 1656-1679, S. 51–55.
  8. Gebet von Bernhard von der Linde 1644, S. 55–64.
  9. Anweisungen bezüglich des (Ge-)Denk-Tages, S. 64–68.
  10. (Ge-)Denkpredigt, Bernhard Schmidt, S. 69–98.
  11. Lateinische Chronik, Joachim Döbler, S. 98–100.
  12. „Omina“, kommentiert von Bernhard v. d. Linde, S. 100–104.
  13. Beschreibung der Magdeburgischen Plünderung, S. 105–108.
  14. Eine Predigt von Crusius anlässlich des Gedenktages 1715, S. 109–181. Die von ihm zu Anfang erwähnte zweite Predigt ist nicht enthalten.<sup>17</sup>
- Nicht im „Inhaltsverzeichnis“ auf S. 10 enthalten: „Zeugnisse und Unterricht von der höchstnothwendigen guten Kinder-Zucht“, S. 182–236.
- Zwei leere Seiten am Ende.

<sup>14</sup> Vgl. z. B. Abel 1711 und 1735, S. 4 des Vorworts des Verlegers, unpaginiert.

<sup>15</sup> Czubatynski 1999, S. 145. Ergänzend siehe David L. Paisey: Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701–1750. Wiesbaden 1988, S. 34, der als Wirkungsorte für E. H. Campe Stendal (1709–1749 ?) und Gardelegen (1714–1749) nennt.

<sup>16</sup> Als Seiten werden angegeben: laufende Seiten mit Klammern, Original-Paginierung ohne Klammern (wenn vorhanden).

<sup>17</sup> Dies schreibt er selbst, „weil sonst das Wercklein, wider meine Intention, noch weitläuffiger gerathen seyn würde.“ (Crusius 1720, Zuschrift, unpaginiert, laufende Seite 6).

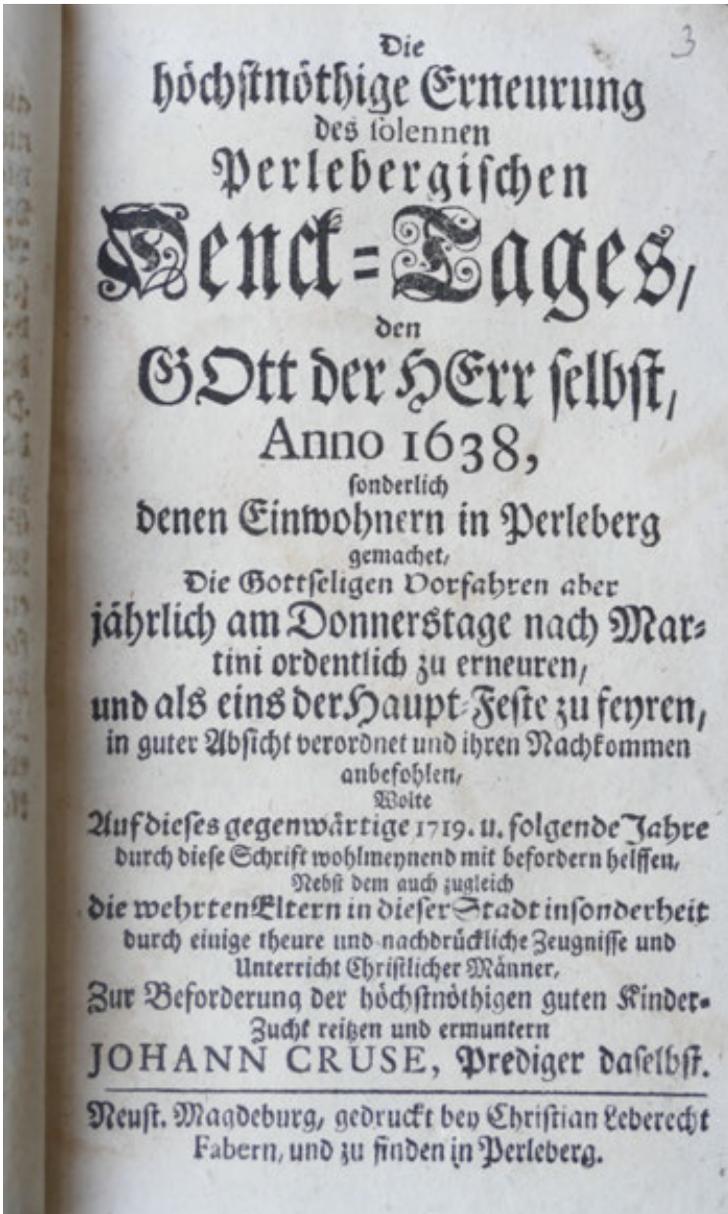


Abb. 1: Titelblatt der Auflage von 1719 (Foto: Dr. Uwe Czubatynski).

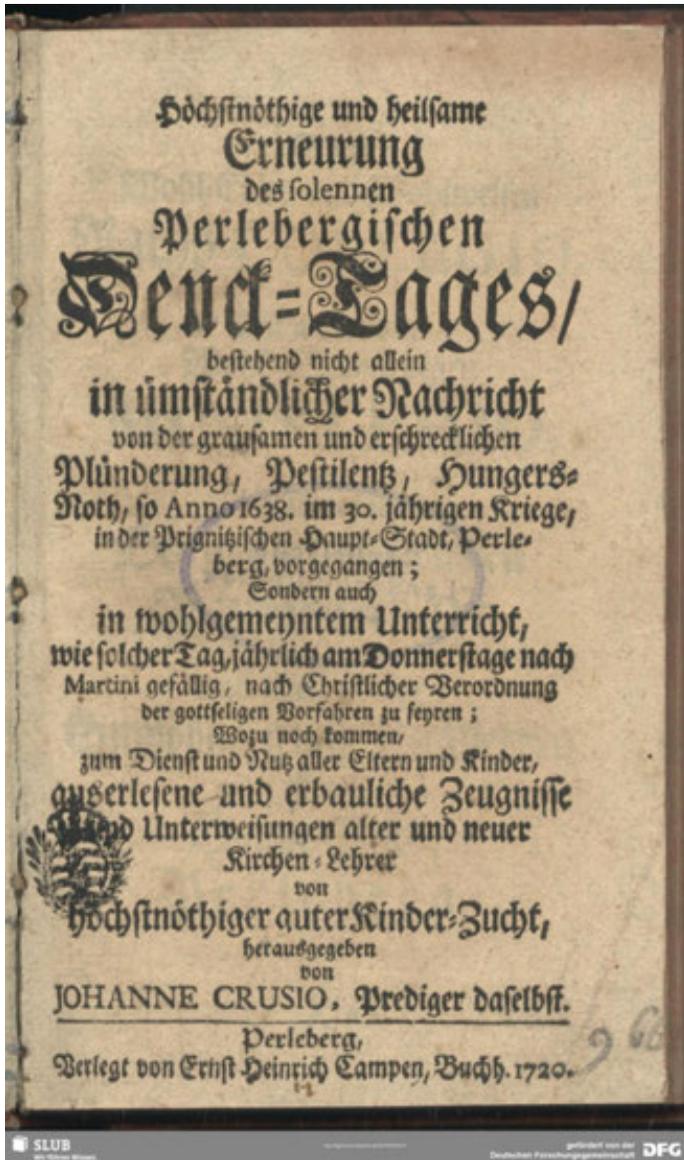


Abb. 2: Titelblatt der Auflage von 1720 (Quelle: Exemplar Dresden SLUB).

## 2.2. Die Autoren und ihre Einzelbeiträge

Im Folgenden werden die einzelnen Bestandteile kurz in ihrer Struktur und ihrer Herkunft beschrieben.<sup>18</sup>

Die bei Crusius abgedruckte Perlebergische Plünder-Predigt von Bernhard von der Linde (1607–1653)<sup>19</sup> ist eine gekürzte Version des Originals.<sup>20</sup> Sie lässt sich wie folgt untergliedern:

I. Bericht über Krankheiten (S. 12–13)

II. Bericht über die Taten der kaiserlichen Soldaten (S. 13–18)

III. Bericht über die Hungersnot (S. 18–19)

Begründung des Berichts (S. 19–20)

Der darauf folgende Abschnitt stammt von Theodor Bake. Seine Schrift war bereits unter dem Titel „Angustiae Perlebergenses“ verfasst worden.<sup>21</sup> Crusius verwendete jedoch nicht das Original, vielmehr griff er auf eine Zusammenfassung zurück, die Archidiakon Michael Busse<sup>22</sup> verfasst hat. Crusius begründet diesen Eingriff damit, dass die „Schrift weitläufig, darzu auch sehr unleserlich“<sup>23</sup> sei, Busse sei aber „die Hand in etwas [sic] bekannt“.<sup>24</sup> Theodor Bake ist mit dem Vermerk „Bürgermeister“ im Feuerstellenverzeichnis von 1648 aufgeführt.<sup>25</sup>

Gliederung:

Einleitung von Crusius (S. 20–21)

Vorzeichen und vorhergegangene Ereignisse (I. Antecedentia) (S. 21–30)

Plünderung (II. Res Ipsa, die Sache selbst) (S. 30–33)

Folgen (III. Consequentia) (S. 33–36)

Der Ton des Berichts ist vergleichsweise nüchtern und frei von Interpretationen. Unter „III. Zugabe einiger andern specialen Nachrichten“ finden sich einige Ereignisse, die vermutlich von Crusius hinzugefügt wurden. Sie basieren auf Beobachtungen, die Johann Krippenstapel (laut Bürgerbuch Perleberg zum Stichtag

<sup>18</sup> Ein tiefgreifender Vergleich der zum Teil noch vorhandenen Originale mit den bei Crusius abgedruckten Versionen wäre sicherlich ein interessantes Unterfangen, ist an dieser Stelle jedoch nicht leistbar.

<sup>19</sup> Fischer 1941, S. 504, hier wird 1653 als Todesjahr aufgeführt. Fischer nennt noch: 1633 Konrektor, 1637 Archidiakon, ab 1639 Oberpfarrer und Superintendent.

<sup>20</sup> Das Original scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

<sup>21</sup> Das handschriftliche Original befindet sich im Stadtarchiv Perleberg.

<sup>22</sup> Michael Busse lässt sich im Perleberger Bürgerbuch mit dem Vermerk „AchiDiakon [sic] Perleberg“ nachweisen (Bürgerbuch Perleberg 1999, S. 124), und zwar als Vater des Tuschschersers Adam Busse. Zum Zeitpunkt des Vermerks (31.03.1699) war er allerdings womöglich bereits nicht mehr am Leben.

<sup>23</sup> Crusius 1720, S. 20.

<sup>24</sup> Crusius 1720, S. 20.

<sup>25</sup> Vgl.: Revisio aedium Perlebergensium incepta 2. April 1648, in: Grüneberg 1999, S. 115. Bereits im Jahr 1645 wird Bake von Bernhard Schmidt in dessen Gedenkpredigt an erster Stelle der Liste der Bürgermeister der Stadt aufgeführt, vgl. Crusius 1720, S. 70.

07.01.1653 Schneidergeselle, gestorben 15.09.1703)<sup>26</sup> im Hause Bürgermeister Ratichs machte.<sup>27</sup> Wem er diese Beobachtungen mündlich schilderte, ist unklar. Der Bericht ist nur kurz (nur S. 37) und zählt einige Einzelaspekte auf, ohne sie weiter zu kommentieren.

Teil IV (S. 38–48) ist ein Bericht von Georg Freyer, „damaliger Cantor Scholae hieselbst“.<sup>28</sup> Freyer ist mit dem Vermerk „Cantor, gibt keine Kontribution“<sup>29</sup> im Feuerstellenverzeichnis 1648 aufgeführt. Auch bei diesem Bericht wurde nicht das Original wiedergegeben, das in Versen vorlag, womöglich auch auf Latein. Jedenfalls hat Crusius es „in eine ungebundene Rede [...] zu übersetzen vor nöthig erachtet.“<sup>30</sup> Gegliedert ist das Zeugnis dabei, soweit ersichtlich, chronologisch, es folgen dann einige allgemeine Äußerungen.

Der V. Teil besteht aus einem Auszug aus „einer gedruckten Schrift, die der Herr Cantor Georgius Freyer auf Begehren des Hrn. Insp. Mag. von der Linde zusammen getragen“.<sup>31</sup> Diese Druckschrift ist aber, soweit bekannt, nicht mehr vorhanden (Seite 49–50).

Gefolgt wird dies von Teil VI, einem Auszug aus dem Kalender Freyers. Er verzeichnete Feuersbrünste und Blitzschläge in der Stadt mit kurzen Berichten dazu aus den Jahren 1621, 1626, 1632 und 1636 (Seite 50–51).

Daran schließt Teil VII an, eine Zusammenschau weiterer Feuersbrünste und Schäden nach 1638. Der Autor ist nicht genannt. Enthalten sind Berichte von 1656, 1660, 1668, 1669, 1675, 1678 und 1679. Danach folgt eine Reflexion bezugnehmend darauf, dass seit 1679 bis 1720 „durch die gnädige Vorsehung Gottes“<sup>32</sup> kein weiterer schwerer Schaden entstanden sei. Daran schließt eine Mahnung zur Gottesfurcht an. Es ist anzunehmen, dass der ganze Abschnitt von Crusius selbst stammt, womöglich unter Nutzung der örtlichen Kirchenbücher (Seite 51–55).

Teil VIII ist ein Gebet Bernhards von der Linde, das – laut Crusius – bereits 1644 in Hamburg gedruckt worden war.<sup>33</sup> Es wird nicht angegeben, dass hier Kürzungen oder Änderungen vorgenommen worden seien, man kann von einem Nachdruck ausgehen, gesichert ist dies aber nicht. Bernhard von der Linde war Pfarrer in Perleberg und Augenzeuge der Geschehnisse. Die Plünder-Predigt wurde „einige Jahre nachher hieselbst gehalten“.<sup>34</sup> Allerdings liegt hier nur ein „Extract“<sup>35</sup> vor, den sehr wahrscheinlich Crusius vorgenommen hat.

---

<sup>26</sup> Bürgerbuch Perleberg 1999, S. 151.

<sup>27</sup> Auch Ratich lässt sich über das Bürgerbuch nachweisen, wenn auch nur über seine Söhne, vgl. Bürgerbuch Perleberg 1999, S. 179.

<sup>28</sup> Crusius 1720, S. 38.

<sup>29</sup> *Revisio aedium Perlebergensium incepta* 2. April 1648, in: Grüneberg 1999, S. 115.

<sup>30</sup> Crusius 1720, S. 38.

<sup>31</sup> Crusius 1720, S. 49.

<sup>32</sup> Crusius 1720, S. 53.

<sup>33</sup> Auch hier war das Original nicht mehr zu ermitteln.

<sup>34</sup> Crusius 1720, S. 12.

Der Teil IX ist als eine Art Anhang zu VIII zu verstehen, und beinhaltet, mutmaßlich ebenfalls aus der Feder von der Lindes, Anweisungen zum Vollzug des Gedenktages, sowohl administrativer, als auch liturgischer Natur.

Der Teil X ist eine Gedenkpredigt von Bernhard Schmidt. Sie war bereits einmal veröffentlicht worden<sup>36</sup> und ist anscheinend komplett abgedruckt, auch das Titelblatt ist mit übernommen worden (S. 69). Sie besteht aus einem Vorwort (S. 70–72) und der Predigt selbst, die auf den Seiten 79 bis 85 auch eine umfangreiche Liste mit Namen Gestorbener beinhaltet. In den originalen Drucken herrscht noch die Schreibweise „Schmied“ vor, während dies später durch Schmidt<sup>37</sup> ersetzt wurde.

Schmidt lässt sich als Vater von Johannes Schmid (Schreibweise bei Vater und Sohn hier ohne „e“) mit den Vermerken Diakon, „Sekretär und Consul“<sup>38</sup> nachweisen. Er ist bei Fischer ausgewiesen als zweiter Pfarrer in Perleberg „um 1645“<sup>39</sup> in der Schreibweise „Schmidt“<sup>40</sup>, fälschlich im alphabetischen Verzeichnis jedoch: „c. 1633 bis c. 1647 P. in Plänitz, K. Wusterhausen.“<sup>41</sup> Allerdings sind zwei Eheschließungen in den Jahren 1630 und 1635 in Perleberg bei ihm verzeichnet,<sup>42</sup> was zumindest auf eine Verbindung mit dieser Stadt hindeutet. Crusius bezeichnet Schmidt als seinen Großvater.<sup>43</sup>

An Position XI steht eine Chronik in Versform, die in Latein verfasst ist, sowie ein kurzer Abschnitt, der, ebenfalls in Versen, in deutscher Sprache wiedergegeben ist. Als Urheber wird Joachim Döbler angeführt. Er lässt sich im Pfarrerbuch nachweisen: „Ord.(iniert, Anm. d. Verf.) 1663, Erst Rektor in Perleberg, 1663 Diakon in Wittstock, 1680 bis 1684 Archidiak(on, Anm. d. Verf.) ebd.“<sup>44</sup> Ein Geburtsdatum ist nicht bekannt, wohl aber eine Heirat 1663, was es zumindest nicht unmöglich erscheinen lässt, dass er die Geschehnisse 1638 zumindest als Kind noch miterlebt hat. Ein Georg Döbler war dagegen 1653–1694 Pfarrer im Dorf Quitzow bei Perleberg.<sup>45</sup> Für ihn ist auch Perleberg als Geburtsort angegeben, jedoch wiederum ohne Datum, er verstarb 1694. Auch er ist angesichts möglicher Übertragungsfehler als Urheber denkbar.

---

<sup>35</sup> Crusius 1720, S. 12.

<sup>36</sup> Schmieden 1645. So auch nachgewiesen (mit Verweis auf Veröffentlichung bei Crusius) bei Grüneberg 1999, S. 16.

<sup>37</sup> Crusius 1720, Zuschrift, unpaginiert, laufende S. 4.

<sup>38</sup> Bürgerbuch Perleberg bei Grüneberg 1999, S. 182.

<sup>39</sup> Fischer 1941, Bd. I, S. 127.

<sup>40</sup> Fischer 1941, Bd. I, S. 127.

<sup>41</sup> Fischer 1941, Bd. II/2, S. 758.

<sup>42</sup> Vgl. Fischer 1941, Bd. II/2, S. 758.

<sup>43</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 11. Da sonst über Crusius' Familie wenig bekannt ist, lässt sich dies im gegebenen Rahmen leider weder eindeutig verifizieren noch weiter ausführen.

<sup>44</sup> Fischer 1941, Bd. II/1, S. 159.

<sup>45</sup> Fischer 1941, Bd. II/1, S. 159.

An Position XII, auf S. 100 bis 104, befindet sich eine Sammlung von „Omina“ (Vorzeichen), die laut Crusius' Aussage Bernhard von der Linde in seiner „Wunder-Predigt“<sup>46</sup> zusammengetragen hat. Diese Predigt ist aber nicht weiter beschrieben und ihr Verbleib unklar.

Die XIII. Stelle nimmt dann ein Bericht über die Zerstörung Magdeburgs ein, die Crusius aufgrund seiner Lebensdaten nicht miterlebt haben kann, aber ohne Quellenverweis hier anführt.

### 2.3. *Johann Crusius*

Der Autor selbst, Johann Crusius, geboren am 06.07.1683, gestorben den 24.09.1750, war nach Selbstbeschreibung Prediger in Perleberg.<sup>47</sup> Der Taufregistereintrag ist noch erhalten.<sup>48</sup> Er ist neben dem hier behandelten Werk auch Urheber von noch mindestens drei weiteren gedruckten Publikationen. Zuerst zu nennen ist eine Predigt anlässlich der Beerdigung von Gottfried Arnold, Kirchen-Inspektor und Pfarrer in Perleberg;<sup>49</sup> dieser Druck enthält jedoch auch weitere Teile, so etwa Entgegnungen an Kritiker Arnolds sowie dessen Lebenslauf. Dieser wurde bereits vorher einmal einzeln veröffentlicht. 1720 folgte dann das hier behandelte Werk und 1724 nochmals eine sehr umfangreiche Schrift geistlichen Inhalts.<sup>50</sup>

Beginnt man nun die Suche nach einem Prediger Crusius, stößt man erst einmal auf widersprüchliche Informationen. Als einzige Person mit annähernd passendem Namen im brandenburgischen Pfarrerbuch verzeichnet ist ein Joachim Kruse, „c. 1720 Hospitalpred. in Perleberg.“<sup>51</sup>

Auflösung bietet schließlich die Kirchenvisitationsakte aus dem Juli 1720. Hier ist der „Hospitalprediger“ Johannes Cruse gleich mehrfach nachgewiesen. Unter anderem ist erwähnt, dass er am 27.06.1720 um 8 Uhr predigen werde.<sup>52</sup> Weiterhin existiert auch eine Aufnahme des Zustands und des Inventars seiner Stelle.<sup>53</sup> Man muss also von einem Schreib- oder Übertragungsfehler bei Fischer ausgehen.

Bei dem genannten Hospital muss es sich um das Hospital des heiligen Geistes (kurz: Heilig-Geist) handeln, das bereits seit 1299 existierte und als einziges von

<sup>46</sup> Crusius 1720, S. 100.

<sup>47</sup> Vgl. Crusius 1720, Titelblatt.

<sup>48</sup> Kirchenbuch der Sankt-Jacobi-Kirchengemeinde Perleberg, Mikrofiche im Domstiftsarchiv Brandenburg, Signatur MF 24221, Fiche 5, Feld 1078.

<sup>49</sup> Crusius, Gedächtnis-Rede 1719. Dieses Werk gehört wohl zu den am meisten rezipierten Veröffentlichungen von Crusius. Vgl. dazu z. B. Goldschmidt 2001, u. a. in den Quellenangaben S. 286. Speziell zur Bedeutung der Leichenpredigt vgl. van Dülmen 2005, S. 65.

<sup>50</sup> Crusius 1724.

<sup>51</sup> Fischer 1941, Bd. II/1, S. 463.

<sup>52</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 123/118, Bl. 2.

<sup>53</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 123/118, Bl. 13.

ursprünglich dreien auch nach der Reformation noch weiter bestand.<sup>54</sup> Das Hospital verfügte über eine eigene Kapelle und über erhebliche Geldmittel und Güter. 1557 wurde festgelegt, nur noch Bürgerinnen und Bürger der Stadt aufzunehmen.<sup>55</sup> Ob das tatsächlich durchgesetzt wurde, und wie das zu Crusius' Zeiten gehandhabt wurde, ist wohl kaum noch zu belegen. Über das Vermögen des Hospitals zu dieser Zeit ist wenig bekannt. Bei der Kirchenvisitation von 1720 ist jedenfalls von einem „mäßigen“<sup>56</sup> Zustand der Räumlichkeiten die Rede.

Einige Jahre später wird Johann Crusius in einer zeitgenössischen Geschichte der Stadt Altona erwähnt, „welcher vorher zu Perleberg der Kirche und der Schule gedient hatte.“<sup>57</sup> Er wird dort als Conrector einer 1725 gegründeten Schule aufgeführt, später als Pfarrer in Neuenbrock.<sup>58</sup>

Tatsächlich lässt sich über diesen Umweg dann auch einigermaßen zweifelsfrei belegen, dass es sich um eben „unseren“ Crusius handelt. So findet sich in einem dänischen Pfarrerbuch für Schleswig und Holstein folgendes: „Cruse, Johann, [*geboren*] Perleberg [...] 1682 [*sic!*], [*gestorben*] 24.09.1750 [...]. Diakon und Lehrer in Perleberg 1710, Konrektor in Altona 1725. Rektor dortselbst 1735. Prediger in Neuenbrock 1738-1750.“<sup>59</sup>

Will man diesen Hinweis als Grundhypothese annehmen, muss man folglich davon ausgehen, dass Crusius um das Jahr 1720 in Perleberg sein Amt ausübte. Belegt ist seine Anwesenheit als erstes mit der Grabrede auf Arnold im Jahr 1714 (die allerdings gedruckt auch erst später vorlag). Begrenzt wird seine Zeit dort durch seine Anwesenheit in Altona 1725.

Dass ausgerechnet der Hospitalprediger die Grabrede auf den Oberpfarrer hielt, und nicht der zweite oder dritte Pfarrer der St.-Jacobi-Gemeinde, ist erstaunlich. Der Grund dafür wird wohl kaum noch zu ermitteln sein. Eine Möglichkeit ist sicherlich die (hypothetische) weltanschauliche Nähe der beiden. Zu den Hintergründen in diesem Zusammenhang hält sich Crusius jedenfalls in seinen Druckwerken bedeckt.

In anderen Unterlagen des Pfarrarchivs Perleberg findet sich interessanterweise kein Hinweis auf Crusius, was nahelegt, dass die Stelle des Hospitalpredigers nicht mit den anderen Stellen verknüpft bzw. nicht direkt Teil der Kirchengemeinde war. Dies ist auch vor dem Hintergrund interessant, dass Crusius in seiner Grabrede auf Arnold schreibt, er habe mehrere Jahre mit diesem zusammengearbeitet.<sup>60</sup> Im Ver-

---

<sup>54</sup> Vgl. Riedel 1838, S. 104–105.

<sup>55</sup> Vgl. Riedel 1838, S. 105.

<sup>56</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 123/118, Bl. 13.

<sup>57</sup> Schmid 1747, S. 241–242.

<sup>58</sup> Vgl. Schmid 1747, S. 242. Bei dem genannten Neuenbrock kommt wohl das heutige Neuenbrock im Kreis Steinburg in Frage, das etwa 40 Kilometer Luftlinie nordwestlich von Altona liegt.

<sup>59</sup> Freie Übersetzung aus Arends 1932, S. 178.

<sup>60</sup> Vgl. Crusius, Gedächtniß-Rede 1719, S. 7.

zeichnis der Pfarrer von Perleberg 1568–1878 des Pfarrarchivs Perleberg ist Crusius nicht enthalten,<sup>61</sup> Gottfried Arnold oder auch Bernhard von der Linde dagegen schon.<sup>62</sup> Eine handschriftliche Aufgabenverteilung für Pfarrer in einem Konvolut zur kirchlichen Armenfürsorge<sup>63</sup> enthält mehrere Pfarrer, nicht aber Crusius. Derselbe negative Befund gilt für die Pfarrmatrikel von 1720<sup>64</sup> und 1837<sup>65</sup>. Ebenso ohne Befund bleiben Unterlagen über die Aufgabenverteilung der Pfarrer von 1695 bis 1725.<sup>66</sup>

Laut dem brandenburgischen Pfarrerbuch war die Stelle des Oberpfarrers bzw. Superintendenten folgendermaßen besetzt: 1707–1714 Gottfried Arnold<sup>67</sup> (siehe Grabrede oben), 1715–1720 Johann Wilhelm de Neve, 1720–1726 Georg Christian Haine.<sup>68</sup> Zweiter Pfarrer (Archidiakon) war im fraglichen Zeitraum (1708–1735) Johann Busse,<sup>69</sup> dritter Pfarrer zwischen 1708–1723 Michael Ratich<sup>70</sup>. In Fischers Verzeichnis der Pfarrer taucht kein Johann Crusius in Perleberg oder Umgebung auf. Einzig von der Zeit her passend ist der Eintrag M. Crusius, Johann Konrad. 1701 P. [Pfarrer, Anm. d. Verf.] in Buchhain, K. Doberlug-Sonnenwalde, 1743 emer. + ebd. 11.4.1751.<sup>71</sup> Dass es sich dabei um den Gesuchten handelt, ist angesichts des völlig anderen Lebensweges und der Distanz der Wirkungskreise sehr unwahrscheinlich.

#### 2.4. *Intention / Adressaten*

Das ganze Werk steht unter dem Diktum der Revitalisierung des Gedenktages am Donnerstag nach Martini eines jeden Jahres. Crusius begründet die Publikation, obwohl er zu Eingang die Notwendigkeit einer Rechtfertigung verneint,<sup>72</sup> mit einem ganzen Bündel an Anlässen. Sowohl der Lobpreis Gottes als auch die mangelhafte Information und das Fehlverhalten mancher Bürger werden angeführt, ebenso die Möglichkeit der Information nachfolgender Generationen und Menschen an anderen Orten. Nicht zuletzt nennt er selbst seine eigene Motivation aus Berufsgefühl und historischer Verpflichtung seinem Großvater gegenüber.<sup>73</sup> Er be-

---

<sup>61</sup> Ebensovienig andere Schreibweisen wie Kruse oder Krause.

<sup>62</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 128/469.

<sup>63</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 243/204.

<sup>64</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 287/152.

<sup>65</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 288/150.

<sup>66</sup> Domstiftsarchiv Brandenburg: Pb 129/128.

<sup>67</sup> Gottfried Arnold war zeitweise in Gießen als Professor tätig. Auch Enders erwähnt dessen pietistische Glaubensauffassung, vgl. Enders 2000, S. 1138.

<sup>68</sup> Fischer 1941, Bd. I, S. 127.

<sup>69</sup> Fischer 1941, Bd. I, S. 127.

<sup>70</sup> Fischer 1941, Bd. I, S. 127.

<sup>71</sup> Fischer 1941, Bd. II/1, S. 139.

<sup>72</sup> Crusius 1720, Zuschrift, unpaginiert, erste Seite.

<sup>73</sup> Crusius 1720, Zuschrift, unpaginiert, laufende Seiten 1–6.

tont: „Es gieng also damahls zu wie heut zu Tage, da man sich an GOTT und sein Wort wenig kehret, noch dadurch bessern lassen will.“<sup>74</sup> Implizit meint Crusius also, dass sich Ähnliches angesichts des Verhaltens der Bewohner der Stadt wiederholen könne. Andererseits richtet er sich explizit an Auswärtige, wenn er schreibt: „Nichts destoweniger geht er aber auch alle anderen an, die von solchen Gerichten hören, daß sie gleichfalls daran gedenken, was GOTT allhier hat geschehen lassen, und dadurch lernen, GOTT als ein gerechtes und heiliges Wesen zu fürchten, wo sie nicht eben solche Gerichte über sich ziehen und häuffen wollen.“<sup>75</sup>

Zusammenfassend adressiert er das Werk also in erster Linie an Einwohner der Stadt, in zweiter Linie aber auch an interessierte Menschen andernorts.

### *3. Bestandsaufnahme: Perleberg im Jahr 1638*

Die Stadt Perleberg, Hauptort der Prignitz, war um das Jahr 1200 gegründet worden; die schriftliche Ersterwähnung lautet auf das Jahr 1239.<sup>76</sup> Zur Stadtgeschichte existieren bereits einige gute Veröffentlichungen, sodass hier weiteres nicht wiederholt zu werden braucht.<sup>77</sup>

Seit Mitte der 1620er Jahre wurde die Prignitz zunehmend von den Kriegshandlungen des Dreißigjährigen Krieges berührt.<sup>78</sup> Die Landschaft wurde dabei durch ihre Lage im Nordwesten des Landes und an der Elbe relativ bald und verhältnismäßig stark in Mitleidenschaft gezogen. Die strategisch für Durchmärsche prädestinierte Lage mit Flussüberquerungen, z. B. in Havelberg und Dömitz, sorgte dafür, dass zahlreiche Truppenbewegungen diesen Raum berührten.<sup>79</sup>

Nachdem es bereits Ende der 1620er Jahre immer wieder zu Durchmärschen und daraus resultierenden Belastungen gekommen war, beruhigte sich die Lage vorerst Anfang der 1630er Jahre etwas.<sup>80</sup> Doch ab 1635 wurde die Prignitz dann selbst Schauplatz von kriegerischen Auseinandersetzungen. Das bekannteste Ereignis ist dabei die Schlacht bei Wittstock im Jahr 1636.<sup>81</sup> Doch mehr als durch solche einmaligen großen Kämpfe wurden Stadt und Land durch die permanenten Einquartierungen und Zahlungsforderungen der Heere belastet. Sehr häufig kam es dabei zu Plünderungen, Misshandlungen der Bevölkerung, Brandstiftungen und derlei

<sup>74</sup> Crusius 1720, S. 110. Diese Stelle legt eine pietistische Prägung Crusius' nahe, siehe dazu unten.

<sup>75</sup> Crusius 1720, S. 112.

<sup>76</sup> Vgl. zur Geschichte der Stadt in Stichworten: Enders 1962, S. 282.

<sup>77</sup> Zur älteren Geschichte der Stadt in seiner Prägnanz kaum zu übertreffen ist noch immer Riedel 1838, S. 66–228.

<sup>78</sup> Vgl. Enders 2000, S. 645 ff.

<sup>79</sup> Vgl. Gahlen 2002, S. 23.

<sup>80</sup> Vgl. Enders 2000, S. 654 ff.

<sup>81</sup> Vgl. dazu, streckenweise ein wenig pathetisch, Heuer 1927, S. 149–153.

mehr.<sup>82</sup> Das Jahr 1638 schließlich brachte im Herbst die Durchzüge der kaiserlichen Truppen mit General Gallas und der schwedischen mit Oberst Schlange. Beide Heere zogen eine Schneise der Verwüstung hinter sich her.<sup>83</sup> Die Zeit der schlimmsten Verwüstungen wird unterschiedlich datiert. Die bei Crusius versammelten Texte jedoch sehen den Höhepunkt in der Woche nach Martini, zwischen dem 15. und 17. November 1638. Dass die Stadt bei Gallas noch 1638 einen Schutzbrief<sup>84</sup> erworben hatte, schützte sie dabei nicht im geringsten.

Ein Beitrag zu der Plünderung erwähnt, dass die Zerstörungen in der Stadt durch den kaiserlichen General-Wachtmeister Buchheim auch den Zweck verfolgten, den nachrückenden feindlichen schwedischen Truppen die Versorgungsgrundlage zu rauben.<sup>85</sup> Dieses, sicherlich recht wirksame Mittel der Kriegsführung bleibt erstaunlicherweise sonst weitgehend unerwähnt. Auch wenn darauf noch weitere Durchzüge folgten, sind sich die Zeugen insofern einig, dass das Maß der Zerstörung und wortwörtlichen Verheerung von 1638 nicht mehr erreicht wurde.

Wenn hier von „Truppen“ oder Soldaten geschrieben wird, darf natürlich nicht vergessen werden, dass die Kämpfer als solche nur einen Teil der Heeres-Haufen ausmachten. Neben ihnen spielten die „Schattenheere“ des Trosses eine bedeutende Rolle.<sup>86</sup>

Die Stadt verfügte über zwei Kirchen, St. Jacobi, die Pfarrkirche, und die kleinere Kirche St. Nicolai weiter südlich, die nach einem Brand 1632 nicht mehr genutzt wurde.<sup>87</sup> Bei der Angabe der Bevölkerungszahlen nennt Enders folgende Zahlen: „1620: 3500, 1640: kaum 300, 1648: ca. 500.“<sup>88</sup> Die Quelle für diese Zahl ist unter anderem eine Bittschrift des Rates der Stadt Perleberg an den brandenburgischen

---

<sup>82</sup> Vgl. Enders 2000, S. 656 ff. Zur Kontextualisierung ist darauf hinzuweisen, dass die Versorgung der Truppen nicht durch den Kriegsherrn stattfand, sondern die gesamte Heeresverpflegung und ein nicht unbedeutender Teil der Heeresausrüstung den Soldaten und ihren unmittelbaren Vorgesetzten selbst überlassen war. Das führte beinahe zwangsläufig zu Plünderungen und Raubbau im durchzogenen Land. Vgl. hierzu z. B. Langer 1978, S. 161.

<sup>83</sup> Vgl. Enders 2000, S. 657–658.

<sup>84</sup> Vgl. BLHA Potsdam, Rep. 8 Perleberg (U 142), 1638 Juli 28., zitiert nach Enders 2000, S. 658.

<sup>85</sup> Ganzel 1939, S. 22.

<sup>86</sup> Vgl. dazu z. B.: Langer 1978, S. 96 ff. Ebenfalls nicht vergessen werden dürfen die abgedankten Soldaten (gardende oder gartende Knechte), die häufig das Land auf der Suche nach Nahrung und Beute durchstreiften und keinerlei Kontrolle mehr unterlagen. Vgl. ebd., S. 98. Explizit wird dies für Perleberg 1638 jedoch nur zweitrangig erwähnt.

<sup>87</sup> Riedel, 1838, S. 102. Als Pfarrer sind folgende Personen im Betrachtungszeitraum in Perleberg aktiv: 1. Pfarrer: 1609–1636 Daniel Michaelis, 1637–1638 Otto Blumenthal, 1639–1653 Bernhard von der Linde, 1654–1664 Joachim Grabow. Auf die Unstimmigkeiten bzgl. der Dienstzeit von der Linde wurde bereits in Anm. 12 hingewiesen. Die 2. Pfarrstelle wurde besetzt: 1601–1636 Joachim Rinow, 1637–1638 Bernhard von der Linde, um 1645 Bernhard Schmidt (sic), 1654–? Gregor Haupt. Zur 3. Pfarrstelle finden sich noch: 1619–? Simon Bresemann und ca. 1650 Joachim Riebe. Alle Daten: Fischer 1941, Bd. I, S. 127.

<sup>88</sup> Vgl. Enders 1962, S. 284.

Kurfürsten aus dem Jahr 1641.<sup>89</sup> Mehrere Publikationen verweisen darauf, dass die Zahlen in diesen Bittschriften (es gab auch eine vergleichbare der Prignitzer Stände) vermutlich etwas dramatisiert seien, um der Obrigkeit in der fernen Residenz zu belegen, dass man nicht in der Lage sei, Abgaben zu leisten.<sup>90</sup>

Diese Zahlen gelten daher mittlerweile als fragwürdig. In umfangreichen Untersuchungen unter Einbeziehung des heutigen Wissensstandes kommt Gundula Gahlen zu dem Ergebnis, dass die Zahl von 3500 im Jahr 1620 sehr wahrscheinlich zu hoch angesetzt war.<sup>91</sup> Vielmehr stellt sie heraus, dass die Stadt durch Epidemien und wirtschaftliche Probleme bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts unter einem Einwohnerverlust gelitten hat.<sup>92</sup> In dem sonst sehr detaillierten Werk von Schultze<sup>93</sup> fehlt leider die Stadt Perleberg.

#### 4. Analyseteil

##### 4.1. Freund- und Feindwahrnehmung

Die Berichte sind geprägt von der Feststellung, dass sich schwedische und kaiserliche Truppen und deren Führer in ihrem Verhalten gegenüber den Zivilisten kaum unterschieden. Nominelle Verbündete plünderten, brandschatzten und misshandelten die Menschen genauso wie die feindlichen Truppen. Die kaiserlichen Truppen werden in der Regel jedoch noch negativer beschrieben.

So schreibt Bernhard von der Linde von „unbarmherzigen und tyrannischen kaysrerlichen Soldaten“,<sup>94</sup> Georg Freyer bezeichnet sie schlicht als „Feinde“,<sup>95</sup> sie verhielten sich „nicht anders als Straßenräuber und Mörder“<sup>96</sup>. Ob damit allerdings „Feinde“ im Sinne des Krieges oder der Konfession gemeint sind oder schlicht alle Angreifer als Feinde verstanden werden, ist nicht ganz klar. Die wechselnde Bündnispolitik des brandenburgischen Kurfürsten hatte nämlich dazu geführt, dass er zumindest nominell zu dieser Zeit mit den Kaiserlichen verbündet war,<sup>97</sup> die aber hier von Freyer als Feinde bezeichnet werden. Er vermerkt nicht ohne eine gewisse Genugtuung, dass die Truppen geschlagen wurden („Doch hats ihnen alles [...]

---

<sup>89</sup> Vgl. Bittschrift 1818, S. 37–61.

<sup>90</sup> Vgl. dazu Schultze 1956, S. 197 und S. 199.

<sup>91</sup> Vgl. Gahlen 2001, S. 11. In Bezug auf die Zahlen von 1640 und 1648 ist es wichtig zu beachten, dass viele Menschen während der Plünderung 1638 aus der Stadt flohen und zum Teil nicht mehr zurückkehrten. Zu den Flüchtlingen vgl. z. B. Crusius 1720, S. 16.

<sup>92</sup> Vgl. Gahlen 2001, S. 29. Allerdings ist dies alles unter dem Vorbehalt der nur eingeschränkt vorhandenen verlässlichen Quellen zu sehen, wie auch Gahlen mehrfach hervorhebt.

<sup>93</sup> Vgl. Schultze 1928.

<sup>94</sup> Crusius 1720, S. 13.

<sup>95</sup> Crusius 1720, S. 48.

<sup>96</sup> Crusius 1720, S. 40.

<sup>97</sup> Vgl. Enders 2000, S. 656 ff.

wenig geholfen“<sup>98</sup>) und wünscht ihnen „Hölle und Verdammnis“<sup>99</sup>. Etwas zurückhaltender im Ton, doch in der Botschaft ähnlich äußert sich Bernhard von der Linde, wenn er schreibt, „tausendmal lieber wollen wir fallen in die Hand des Herrn [...] als in die Hand solcher Leute.“<sup>100</sup>

Mehrfach wird das Verhalten der Truppen mit dem der Türken verglichen, die als eine Art Inbegriff des barbarischen, unmoralischen und zügellosen Auftretens<sup>101</sup> galten. Dieses weit verbreitete Schreckbild rührte aus den Berichten aus der Zeit der türkischen Invasion nach Westeuropa her,<sup>102</sup> durchsetzt mit dem Geist der Kreuzzügler gegen die „Gottlosen“<sup>103</sup>. Es ist durchaus bezeichnend, dass dieser Vergleich – ob bewusst oder nicht – für die kaiserlichen Truppen gezogen wurde. Andererseits ist tatsächlich bei Bernhard von der Linde von einem „geborenen Türcken, welcher Leute anderswo lebendig geschunden“<sup>104</sup> die Rede. Ob es sich dabei allerdings wirklich um einen Türken handelte, lässt sich wohl nicht mehr belegen. Georg Freyer geht noch einen Schritt weiter, wenn er schreibt: „Peinigen und Martern, dergleichen kaum von Türcken geschehen mag.“<sup>105</sup>

Interessant mutet auch eine Bibelstelle an, die Bernhard Schmidt in seiner Gedenkpredigt anbringt: „Der HERR wird ein Volk über dich schicken von Ferne, des Sprach du nicht verstehest.“<sup>106</sup> Ob dies jedoch wirklich als ein Hinweis auf fremdsprachige Söldner oder doch eher als Bild zu verstehen ist, muss offen bleiben. Denn bis auf den mehrfach erwähnten „Türken“ gibt es kaum Hinweise auf Soldaten aus fremden Ländern, wie etwa aus Schweden.

An mancher Stelle werden jedoch auch Soldaten oder Offiziere erwähnt, die versuchten, mäßigend auf die anderen einzuwirken („Denn theils Soldaten hatten ein Mitleiden mit solchen unsern Banden, Schaden und Schanden“<sup>107</sup>). Es kam aber vor, dass diese Mahner schlicht ebenfalls von ihren Kameraden erschlagen wurden:

---

<sup>98</sup> Crusius 1720, S. 48.

<sup>99</sup> Crusius 1720, S. 48.

<sup>100</sup> Crusius 1720, S. 59. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass von der Linde davor alle Strafen aufgeführt hat, die Gott über die Perleberger verhängt habe.

Vgl. z. B. Barbarics-Hermanik 2009, S. 44 und S. 59 ff.

<sup>101</sup> Vgl. z. B. Petritsch 2009, S. 38–39.

<sup>102</sup> Vgl. Barbarics-Hermanik 2009, S. 47–48.

<sup>103</sup> Crusius 1720, S. 15. Auch Georg Freyer bestätigt in seinem Bericht diese Geschichte, vgl. S. 41.

<sup>104</sup> Crusius 1720, S. 40.

<sup>105</sup> Crusius 1720, S. 89. Schmidt nennt als Quelle „DEUT. 28“. Es handelt sich dabei um das Deuteronomium, es bezeichnet das 5. Buch Mose. Das Kapitel 28 enthält Segen bei Wohlverhalten und zahlreiche Flüche bei Fehlverhalten, die zitierte Stelle (5. Mose 28, 49) ist ein solcher. Schmidt hat hier aber noch eine Kürzung vorgenommen, vollständig lautet die Stelle: „...Der Herr wird ein Volk über dich schicken von ferne, vom Ende der Erde, wie ein Adler fliegt, ein Volk, dessen Sprache du nicht verstehst“ (Die Bibel 1980, S. 219).

<sup>107</sup> Bernhard von der Linde, Crusius 1720, S. 15.

„... darüber auch einer von seinen eigenen Kameraden, der solches nicht geschehen lassen wolte, [...] durch seinen Leib geschossen wurde.“<sup>108</sup>

Die Herren des Landes oder des Heiligen Römischen Reiches finden hingegen relativ wenig Erwähnung in den Erinnerungen. Im Gebet Bernhards von der Linde von 1644 jedoch bittet er Gott: „du hast ja des Römischen Kaisers, ja aller Könige und Potentaten Herzen in deiner Hand [...] neige sie doch einmal zu lieben Friede“.<sup>109</sup> Weiter bittet er an dieser Stelle auch für seinen „rechten Landes-Vater Herrn Friedrich Wilhelmen“<sup>110</sup>. Eine sehr ähnliche Wendung findet man auch bei Bernhard Schmidt.<sup>111</sup>

#### 4.2. Religiöse und konfessionelle Motive

Die Prignitz und damit auch die Stadt Perleberg waren in den 1630er Jahren protestantisch geprägt. Katholische Kirchen und deren Anhänger gab es so gut wie keine mehr. Auch andere Konfessionen und Religionen spielten praktisch keine Rolle. Fast nichts ist über die Juden in Perleberg in jener Zeit bekannt.<sup>112</sup> Zu Eingang des Werkes erwähnt Crusius kurz die Juden, die er, „obwohl nur im Aber- oder Unglauben“<sup>113</sup> als Vorbilder für das beständige Einhalten überlieferter Zeremonien und Gedenkfeiern darstellt. Die Wendungen bleiben allerdings dabei zu vage, um auf Menschen jüdischen Glaubens in der Stadt Perleberg schließen zu können. Ein Prediger wie Crusius konnte solche Kenntnisse sehr wohl auch aus seinem allgemeinen religiösen Wissen schöpfen. Konfessionelle oder religiöse Auseinandersetzungen innerhalb der Zivilbevölkerung sind für diese Zeit nicht überliefert. Auch die konfessionelle Ausrichtung der Kriegsparteien spielte für die Bevölkerung, wenn sie überhaupt erwähnt wird, nur eine sehr kleine Rolle.<sup>114</sup> Da sich die Parteien in ihrem Verhalten den Menschen vor Ort gegenüber praktisch nicht unterschieden, dürfte sich hier über die Jahre des Krieges eine gewisse Abstumpfung und Resignation ausgebreitet haben.

---

<sup>108</sup> Georg Freyer, Crusius 1720, S. 40.

<sup>109</sup> Crusius 1720, S. 61.

<sup>110</sup> Crusius 1720, S. 61.

<sup>111</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 96. Auch Schmidt bittet um Frieden für den Landesvater, das Land und das gesamte römische Reich.

<sup>112</sup> Im Jahr 1571 waren die Juden offiziell des Landes verwiesen worden, 1653 wurden die Handels- und Arbeitsbeschränkungen für sie jedoch wieder etwas gelockert. Es steht zu vermuten, dass sich eine kleine Zahl von Juden in zurückgezogener Lebensweise weiterhin im Land Brandenburg aufhielt. Für Perleberg ist für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges indes nichts derartiges bekannt. Vgl. hierzu z. B. Enders 2000, S. 795. Auch Gahlen 2001, S. 21 geht recht sicher davon aus, dass es im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts keine Belege für Katholiken und Juden in Perleberg gibt.

<sup>113</sup> Crusius 1720, Zuschrift, unpaginiert, laufende Seite 5.

<sup>114</sup> Siehe dazu oben unter Freund- und Feindwahrnehmung.

Interessant ist es jedoch, dass auch die in den Zeugnissen mehrfach vertretenen Geistlichen wenig bis gar kein Aufhebens davon machten, dass dieser Krieg durch die miteinander verfeindeten Parteien lange als ein Konfessionskonflikt dargestellt wurde.<sup>115</sup>

Bestärkt in ihrem Urteil über die Kriegsparteien wurden die Menschen durch das Verhalten, das die Soldaten und ihre Offiziere in den Kirchen an den Tag legten. Diese wurden auf vielfältige Weise entweiht, so durch Zerstörung und Diebstahl von Inventar, Umnutzung zu Pferdeställen und oftmals auch als Ort der Quälerei von Zivilisten. Theodor Bake schreibt hierzu, sie hätten „auch allen Kirchen-Ornat an Kelchen, und was dazu gehöret, ausgeplündert.“<sup>116</sup> Auch vor Grabschändungen schreckten die Soldaten nicht zurück, wie etwa Johann Krippenstapel in seinem kurzen Beitrag ausdrücklich erwähnt.<sup>117</sup> Wenige Jahre nach der Plünderung schätzt Bernhard Schmidt die Stadt aber doch glücklich, dass die Zerstörungen an Kirche, Schule und sonstigen Gebäuden reparabel waren, sie seien „gnädiglich und väterlich [...] erhalten worden.“<sup>118</sup> Diese Worte richten sich mit Sicherheit als Trost an seine Gemeinde, er bemüht im Fortgang der Predigt auch die Sintflut-Geschichte als Beispiel und schlägt Noah als Vorbild für die Überlebenden vor.<sup>119</sup>

Auch die Pfarrer wurden nicht geschont, so berichteten sowohl Bernhard von der Linde selbst<sup>120</sup> als auch andere Zeugen<sup>121</sup> von dessen Misshandlung.

Ein wahrscheinlich eher seltenes Ereignis war dagegen, wenn ein Soldat auf Geheiß seines Beichtvaters Buße nach der Plünderung tat, in dem er wieder vor Ort erschien und um Entschuldigung bat. Ein solches Erlebnis schildert Bernhard von der Linde, das er 1642 mit einem seiner vormaligen Peiniger, einem „Johann Caspar von Schwerin aus Prage“<sup>122</sup> gehabt habe.

### 4.3. *Gewaltwahrnehmung*

Der Begriff der Gewalt ist in der Frühneuzeit-Forschung in den letzten Jahren umfangreichen Untersuchungen unterzogen worden. Eines der wesentlichen Konzepte ist die Trennung in „potestas“ und „violentia“<sup>123</sup>, also legitimer Herrschergewalt im Sinne von Machtausübung, und „illegitimer“ Gewalt im Sinne von Grausamkeit.

---

<sup>115</sup> Dass dies nur ein Aspekt von vielen in diesem Krieg war, ist mittlerweile anerkannter Konsens in der Forschung. Neben konfessionellen Motiven werden hier dynastische sowie macht- und wirtschaftspolitische Fragen hervorgehoben. Vgl. dazu z. B. Schmidt 2018, S. 688 ff.

<sup>116</sup> Crusius 1720, S. 30.

<sup>117</sup> Crusius 1720, S. 37.

<sup>118</sup> Crusius 1720, S. 96.

<sup>119</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 97.

<sup>120</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 15 ff.

<sup>121</sup> So z. B. Georg Freyer, Crusius 1720, S. 41.

<sup>122</sup> Crusius 1720, S. 18.

<sup>123</sup> Vgl. dazu z. B. Meumann 2005, S. 177 ff.

Einige Untersuchungen haben ergeben, dass hier von manchen Zeitgenossen ein Unterschied gemacht wurde.<sup>124</sup> Dies kann im vorliegenden Fall kaum festgestellt werden. In sämtlichen Teilberichten wird Gewalt als Unglück, als Normbruch beschrieben.<sup>125</sup> Betont wird dies dadurch, wie eingehend und übereinstimmend bestimmte Gräueltaten dargestellt werden.<sup>126</sup> Man muss wohl davon ausgehen, dass die Zeugen diese Ereignisse als bemerkens- und damit erwähnenswert ansahen. Georg Freyer: „[...] ohne Barmherzigkeit und Schonen der Vornehmen so wenig als der Geringen.“<sup>127</sup> Interessant ist dies vor dem Hintergrund, dass in manchen anderen Zeugnissen dieser Zeit Gewalt bereits den Stellenwert eines Normalzustandes erlangt hatte und kaum noch als negativ oder bemerkenswert wahrgenommen wurde.<sup>128</sup> Joachim Döbler schreibt bildhaft von „der Sterne Raserei“<sup>129</sup>.

Ein Punkt, der bei allen Zeugnissen auf besondere Empörung stieß, war die Misshandlung, Vergewaltigung und Ermordung von Frauen, Mädchen und Kindern. Von der Linde schreibt: „In der Kirchen ward gehöret ein sehr jämmerliches und klägliches Ruffen und Schreyen von den Weibesbildern, so öffentlich geschändet wurden, auch Kinder von 11.12.13. Jahren, Frauen von 50. Jahren und drüber, theils lagen mutternackt todt darnieder.“<sup>130</sup> Auch Theodor Bake betont: „Die Weiber, Jungfern und Mägde seynd als ihre ärgste Feinde gefangen entführet.“<sup>131</sup> Georg Freyer beschreibt, wie Eltern von ihren Kindern getrennt wurden und betont dabei: „Was das den Eltern vor Herzeleid müsse gewesen seyn, ist schwerlich zu beschreiben.“<sup>132</sup> Ähnliche Äußerungen finden sich – in Reimform – in den Aufzeichnungen Döblers.<sup>133</sup>

Als eine beliebte Foltermethode galt der „Schwedische Brandtwein“<sup>134</sup>. Das Ziel einer solchen Folter war meist, den Ablageort versteckter Habseligkeiten und Geldwerte zu ermitteln. Bernhard von der Linde: „und bekannte alle mein Vergrabenes, womit Sie content waren.“<sup>135</sup> Bemerkungen zu dieser Vorgehensweise fin-

---

<sup>124</sup> So z. B. bei: Kormann 2005, S. 149 ff.

<sup>125</sup> Hier zeigt sich der Wandel, dass Gewalt, vorher nicht zwangsläufig negativ konnotiert, zunehmend grundsätzlich als Übel angesehen wird. Vgl. Meumann 2005, S. 181.

<sup>126</sup> Etwas aus dem Raster fällt der verhältnismäßig nüchterne Bericht von Theodor Bake (Crusius 1720, S. 20–36).

<sup>127</sup> Crusius 1720, S. 43.

<sup>128</sup> Vgl. hierzu recht eindrücklich Peters 2012.

<sup>129</sup> Vollständig lautet die Stelle: „Haut regnare potest DIVIna Astraæ furore“, Crusius 1720, S. 99.

<sup>130</sup> Crusius 1720, S. 14.

<sup>131</sup> Crusius 1720, S. 31.

<sup>132</sup> Crusius 1720, S. 39.

<sup>133</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 99.

<sup>134</sup> Crusius 1720, S. 14, andernorts auch als „Schwedischer Trunk“ tituliert. Eine Flüssigkeit auf Basis von Jauche und ähnlichen Materialien, die den Menschen unter Zwang eingeflößt wurde. Bernhard von der Linde schreibt an anderer Stelle (S. 17) von „Seich- und Koth-Trunck“.

<sup>135</sup> Crusius 1720, S. 17–18.

den sich auch bei Theodor Bake.<sup>136</sup> Zusätzlich nennt er als besonders bemerkenswert: „Etliche Personen haben sie in Backöfen zu Tode hingerichtet.“<sup>137</sup>

Interessant ist auch, dass mehr als einmal ein Verweis auf Magdeburg gegeben wird,<sup>138</sup> das seinerzeit als eine Art Paradebeispiel für die grausame Plünderung und Zerstörung einer Stadt galt. So etwa Bernhard von der Linde, einen Soldaten zitierend: „In Magdeburg ist es nicht so dahergegangen, sagte ein ander.“<sup>139</sup> Nicht zuletzt führt Crusius selbst eine Zusammenfassung der Magdeburger Ereignisse in Punkt 13 (S. 105–108) an: „[...] die mit der Perlebergischen [Plünderung] in vielen Umständen übereinkommt.“<sup>140</sup> Auch dort wird die Misshandlung von Frauen und Kindern besonders betont und verurteilt.<sup>141</sup>

Mehrfach Erwähnung findet auch die Flucht einer größeren Gruppe von Stadtbewohnern während der Plünderung. Sie führte, so Freyer, etwa 200 Menschen nach Werben an der Elbe,<sup>142</sup> etwa 25 Kilometer Luftlinie südöstlich gelegen.

#### 4.4. Begleitumstände

In den Berichten kaum zu trennen von der eigentlichen Plünderung sind die flankierenden Missstände, die in dieser Zeit die Stadt niederdrückten, in erster Linie Krankheit und Hunger. Pestepidemien<sup>143</sup> und durch Missernten oder Preisschwankungen verursachte Hungersnöte traten auch in Friedenszeiten immer wieder auf.<sup>144</sup> Jedoch wurde die Situation nun natürlich noch erheblich verschärft. Krankheiten konnten sich durch die umherziehenden Soldaten und Trosse leicht verbreiten, die Überfüllung der Städte mit Schutzsuchenden und Einquartierungen tat ein Übriges. Für die Versorgung mit Nahrungsmitteln gilt Ähnliches. Hätten die Ernten für die ansässige Bevölkerung noch ausgereicht, so sorgten die zum Teil gewaltigen Tributforderungen<sup>145</sup> der Truppenführer für Schwierigkeiten. Zusammen mit dem – oft aus schierem Überlebensdrang erfolgten – Raub durch Soldaten führte

---

<sup>136</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 31.

<sup>137</sup> Crusius 1720, S. 31.

<sup>138</sup> Dazu vgl. z. B. Wilson 2017, S. 564–570.

<sup>139</sup> Crusius 1720, S. 15.

<sup>140</sup> Crusius 1720, S. 105.

<sup>141</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 105.

<sup>142</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 42. Auch Freyer selbst war unter diesen Flüchtlingen und hat demnach nur einen Teil der Ereignisse selbst gesehen. Nach 14 Tagen kehrte er zurück nach Perleberg und begann mit dem Wiederaufbau. Vgl. seinen Bericht ebd., S. 50.

<sup>143</sup> So brach die Pest in Perleberg beispielsweise auch 1597 und 1609 aus, vgl. Gahlen 2001, S. 27–28.

<sup>144</sup> Vgl. Gahlen 2001, S. 27–28, für das gesamte Reich vgl. Kellenbenz 1986, S. 891 ff.

<sup>145</sup> Über die Größenordnung der Forderung informiert Ganzel 1939, S. 21. Er vermerkt, leider ohne direkte Quellenangabe, dass Oberst Schlange Anfang Oktober 1638 „von den Städten Perleberg, Wilsnack und Wittenberge eine wöchentliche Lieferung von 100 Scheffel Roggen, 500 Scheffel Gerste, 500 Scheffel Hafer, 300 Taler, 50 Stück Rindvieh, 150 Schafe, 100 Tonnen Bier nebst Hühnern, Gänsen, Butter und Eiern verlangt“ habe.

dies zu Mangelscheinungen, die sich nur mühsam und ungenügend durch Einführen von außerhalb ausgleichen ließen.

Im Detail liest man beispielsweise bei Bernhard von der Linde, dass er zur Zeit der Plünderung „an der Pest, (daran meine andere selige Frau war gestorben) mit 5 offenen Drüsen krank war.“<sup>146</sup>

Bei Theodor Bake ist zu erfahren, dass wohl bereits im Sommer oder frühen Herbst 1638 „eine sehr geschwinde Haupt-Kranckheit und bald hernach eine hefftige Pestilenzialische Contagion entstanden“ sei,<sup>147</sup> an der zahlreiche Bewohner der Stadt verstarben. Bernhard Schmidt bezeichnet die Pest als „die erste Straf-Ruthe“<sup>148</sup> Gottes. Als einziger der Autoren versucht er sich in seiner Gedenkpredigt von 1645 auch an einer Aufzählung der Opfer.<sup>149</sup>

Auch der Hunger wird von Bernhard von der Linde angesprochen: „In den dreyen bösen Tagen gedachte man an kein Essen und Trincken und wenn man gleich daran gedacht hätte, woher wolte man nur einen einigen Mund voll Brodts in- und ausserhalb der Stadt genommen haben?“<sup>150</sup>

In mehreren Berichten findet man den Hinweis, dass die verbliebenen Bewohner nach dem Ende der Plünderung sich von den Kadavern liegen gebliebener Pferde sowie von Katzen und Hunden ernährt hätten,<sup>151</sup> „davor einem die Haut grausen möchte.“<sup>152</sup> Zu den Katzen berichtet Georg Freyer: „1. Stück hat man um 4 Gr. [Groschen] verkaufft, und sind wenig davon bey dem Leben geblieben.“<sup>153</sup> Noch drastischere Worte findet Bernhard Schmidt, wenn er schreibt, es „gieng daher, wie zu Jerusalem, nur daß Menschenfleisch nicht gegessen wurde.“<sup>154</sup> Bake betont, dass der Hunger nach der Plünderung das größte Problem überhaupt gewesen sei, „bis endlich die Bauers-Leute aus andern Städten Brod und Brod-Korn auf dem Nacken zugetragen.“<sup>155</sup> Doch nicht nur die Nachbarstädte versuchten zu helfen, auch von den in der Umgegend wohnenden Bauern selbst wurden Lebensmittel gebracht, „so [sie] vor der Plünderung verschont geblieben“<sup>156</sup> waren.

---

<sup>146</sup> Crusius 1720, S. 15.

<sup>147</sup> Crusius 1720, S. 23. Unter Haupt-Krankheit ist Typhus oder Gehirnentzündung zu verstehen, vgl. Metzke 1995, S. 69.

<sup>148</sup> Crusius 1720, S. 79.

<sup>149</sup> Crusius 1720, S. 79 ff. So erfährt man, dass in der Stadt zwei Pestopfer des „geistlichen Standes“, dazu in der Region fünf weitere zu verzeichnen waren. Es folgen drei Opfer des „weltlichen Standes“, fünf des „Schul-Standes“, 16 des „Hausstands“, 14 Jungen, 30 Frauen, 13 Jungfrauen und 19 Mädchen.

<sup>150</sup> Crusius 1720, S. 18.

<sup>151</sup> So z. B. Bernhard von der Linde, vgl. Crusius 1720, S. 19.

<sup>152</sup> So Georg Freyer, Crusius 1720, S. 47.

<sup>153</sup> Crusius 1720, S. 48.

<sup>154</sup> Crusius 1720, S. 89.

<sup>155</sup> Crusius 1720, S. 36.

<sup>156</sup> Wird von Georg Freyer berichtet, Crusius 1720, S. 47.

Religiös verbrämt schildert dagegen Bernhard Schmidt die Ereignisse nach der Plünderung: „Uns aber hat GOTT der HERR nach der Plünderung in der großen Hungers-Noth nicht Korn vom Himmel regnen lassen, sondern, wie er Thier und Vogel ernährt, so hat ers uns nach der Plünderung beschert, welches wir mit unsern Kindern haben verzehrt.“<sup>157</sup> Er sieht also auch in den Menschen, die versuchten, Nahrungsmittel von anderswo heranzuschaffen, eine göttliche Fügung.

## 5. Erklärungs- und Interpretationsmuster

### 5.1. Interpretation der Geschehnisse

Crusius selbst erklärt die Plünderung und Zerstörung der Stadt als Strafe für nicht gottgefälliges Leben der Menschen bzw. als Mahnung an eben diese Menschen. Die Einwohner hätten sich „mannigfaltig und schwerlich an Gott versündigt“<sup>158</sup> und „gerechte Strafen dadurch verdient“<sup>159</sup>.

Als abschreckendes Beispiel dient Crusius in seiner Gedenkpredigt von 1715 das Verhalten der „Jüden vor der Babylonischen Zerstörung, daher sie auch in gleiche Straffe und Gerichte GOTTes fielen.“<sup>160</sup>

Bernhard von der Linde zitiert die Gesetze Mose („der Herr wird dich schlagen mit Hitze, Wahnsinn und Rasen des Herzens [...]“<sup>161</sup>) und will damit die Ereignisse des Jahres 1638 ebenfalls als eine göttliche Strafe verstanden wissen.<sup>162</sup> Weiter führt er aus: „Herr, wir haben wider deinen Willen und Gebot vielfältig gehandelt.“<sup>163</sup> Und er zählt die Strafen auf, die die Menschen deshalb erhalten haben: „Schwerdt, Hunger, böse Thier und Pestilenz.“<sup>164</sup>

Ähnlich wie die anderen Geistlichen sieht auch Bernhard Schmidt in der Plünderung Gottes Werk: „Und zwar thut GOTT der HERR darum, daß wir uns NB. sollen besinnen und wahre Busse thun.“<sup>165</sup>

Der Teufel<sup>166</sup> wird hingegen nur selten bemüht, an einer der wenigen Stellen, wo er genannt wird, erscheint er Bernhard von der Linde eher als eine Art „Nutznießer der Verhältnisse“. Von der Linde betet zu Gott: „Steure dem Teufel, der zu uns

---

<sup>157</sup> Crusius 1720, S. 93.

<sup>158</sup> Crusius 1720, S. 1. Und nochmals fast identisch formuliert zu Beginn der Gedenkpredigt von 1715, vgl. S. 109. Bernhard von der Linde nennt es „Sünde, Stolz und Halsstarrigkeit“, ebd., S. 57.

<sup>159</sup> Crusius 1720, S. 1.

<sup>160</sup> Crusius 1720, S. 110.

<sup>161</sup> Crusius 1720, S. 12.

<sup>162</sup> [...] was der gerechte GOTT im 1638. Jahr über die Stadt Perleberg habe kommen lassen.“, Crusius 1720, S. 19.

<sup>163</sup> Crusius 1720, S. 56.

<sup>164</sup> Crusius 1720, S. 56.

<sup>165</sup> Crusius 1720, S. 91.

<sup>166</sup> Die Protestanten standen, genau wie die Katholiken, dem bildlichen und aktiv handelnden Teufel in dieser Zeit noch recht unkritisch gegenüber. Die Ablehnung dieser Vorstellung entwickelte sich erst später, vgl. u. a. van Dülmen 2005, S. 82.

herab kommen und hat einen sehr großen Zorn, und weiß, dass er wenig Zeit hat.“<sup>167</sup> Bernhard Schmidt verweist zwar mehrfach auf den Teufel, allerdings in sehr allgemeinen Gedankengängen zum Thema „Schuld“ und „Buße“.<sup>168</sup>

Teil religiöser Interpretationsmuster ist auch, dass mehrere Berichte auf Vorzeichen verweisen, die die Ereignisse ankündigten und auf die man – im Nachhinein betrachtet – hätte reagieren müssen.<sup>169</sup> An dieser Stelle kann die Frage aufgeworfen werden, ob sich hier eventuell ein gewisser Volksglaube<sup>170</sup> Bahn brach. Auch wenn der Glaube an Vorzeichen nicht als Aberglaube angesehen wurde, so ist er doch auch nicht integraler Teil der christlichen Lehre.<sup>171</sup> Theodor Bake nennt in seinem Bericht mehrere solcher Omina.<sup>172</sup> Zum einen habe am 2. Juni 1632 der Blitz in beide Kirchtürme der Stadt geschlagen und diese zerstört. Weiterhin habe man danach ungewöhnlich große Mückenschwärme um den Kirchturm(-rest) von St. Jacobi gesehen. Ferner seien viele Wölfe in der Gegend gewesen.<sup>173</sup> Im Jahr 1636 sei ein Kalb mit dem „Zeichen eines Spiegels vor der Stirn und zwei Mäuler[n]“<sup>174</sup> gesehen worden. Außerdem nennt er einen jungen Mann, „so eine Zeit hero im Haupt verrücket gewesen, hat in der Stadt [...] Predigten angestellet, und vom Kriege und vom Schrecken intoniret.“<sup>175</sup> Bernhard Schmidt nennt neben diesen Vorzeichen zusätzlich noch ein Ereignis, das sich auf Tag und Stunde exakt zwölf Jahre vor der Plünderung abgespielt habe, wo nämlich ein Bürger nackt und mit einer Schwinge<sup>176</sup> in die Kirche gelaufen sei. Daraufhin habe der gerade predigende Pastor Daniel Michaelis dies als böses Vorzeichen für die Zukunft ausgelegt.<sup>177</sup> Den Blitzeinschlag in die beiden Kirchtürme erwähnt Schmidt ebenfalls, al-

---

<sup>167</sup> Crusius 1720, S. 62–63.

<sup>168</sup> Vgl. z. B. Crusius 1720, S. 95.

<sup>169</sup> Döbler spricht von „plurima prodigia“, also großen Mengen an Vorzeichen, Crusius 1720, S. 99.

<sup>170</sup> Zu Aberglaube, Volksglaube und ihrer Verwobenheit mit dem kirchlichen Glauben vgl. z. B. van Dülmen 2005, S. 78–79.

<sup>171</sup> In der Bibel existieren nur wenige Stellen, die Omina, Menetekel oder Vorzeichen thematisieren, was darauf hinweist, dass es sich dabei nicht um integrale Bestandteile der Lehre handelt. Allerdings spielten Vorzeichen und apokalyptische Vorstellungen gerade in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine große Rolle. Träger dieser Vorstellungen waren häufig die Kirchen und ihre Amtsträger, vgl. dazu Schmidt-Biggemann 1998, S. 259–263.

<sup>172</sup> Es ist durchaus bezeichnend, dass Bake, der sonst wenig religiöse Interpretationen äußert, just bei den Vorzeichen von dieser Haltung abweicht.

<sup>173</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 23.

<sup>174</sup> Crusius 1720, S. 24. Dieses Kalb wird auch von Joachim Döbler angeführt, vgl. S. 99. Die Geschichte mit dem Kalb ist vielleicht das deutlichste Element von Glauben an paranormale Erscheinungen, wobei anzunehmen ist, dass es sich wirklich um eine Missbildung an dem Tier handelte, die dann religiös bzw. magisch interpretiert wurde.

<sup>175</sup> Crusius 1720, S. 25.

<sup>176</sup> Gemeint ist damit ein Werkzeug.

<sup>177</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 89–90.

lerdings datiert er sie auf „das 5. Jahr vor der Plünderung“<sup>178</sup>, was den anderen Zeugnissen widerspricht. Auch das Kalb mit den zwei Mäulern führt er auf, aber auch hier weicht seine Datierung ab, er nennt „daß 3. Jahr vor der Plünderung.“<sup>179</sup> Aus einer Predigt Bernhards von der Linden führt Crusius ferner einen Ausschnitt an, der sich ebenfalls mit Vorzeichen befasst, die in den anderen Berichten noch nicht auftauchten. Zum einen ist da die Rede von einer Kranken, die 1636 wohl aus Fieberträumen die Botschaft schöpfte, die Menschen müssten ein gottgefälligeres Leben führen. Insbesondere drehen sich die Äußerungen um bestimmte „verwerfliche“ Kleidungsstücke, wie etwa Brillenschuhe.<sup>180</sup> In der Folge wird wieder auf das oben erwähnte missgebildete Kalb Bezug genommen. Crusius schließt dieses Kapitel mit einem Kommentar: „Selten entstehen und erscheinen Mißgeburten oder Monstra ohne Unglück, sie drohen allezeit was trauriges.“<sup>181</sup> Er geht also offenbar fest von einem – mehr oder weniger kausalen – Zusammenhang zwischen den angeführten Erscheinungen und den Geschehnissen im Herbst 1638 aus. Mehr noch, er scheint ihnen eine besondere Bedeutung zuzuschreiben, sodass er just zu diesem Thema in dieser Breite Zeugnisse zusammengetragen hat.<sup>182</sup>

Georg Freyer äußert sich nicht zu Vorzeichen. Den Brand der Kirchtürme 1632 bestätigt er,<sup>183</sup> ohne dies jedoch als „göttlichen Fingerzeig“ zu bezeichnen. Zumindest aber nennt er diese Ereignisse und stellt, wie auch Joachim Döbler,<sup>184</sup> damit zumindest implizit einen Zusammenhang her.

Im Rückblick jedoch vermerkt Freyer in Bezug auf die plündernden Soldaten: „Etlliche unter Ihnen haben auch hier schon ihre gerechte Strafe bekommen.“<sup>185</sup> Daraus lässt sich eine gewisse Zuversicht ableiten, dass Gott derartiges Tun nicht ungeahndet lässt.

Für die Zukunft bittet Bernhard von der Linde in seinem Gebet: „Gedenke nicht der Sünde unser Jugend noch unserer Ubertretung [sic], gedenke aber unser nach deiner großen Barmherzigkeit um deiner Güte willen.“<sup>186</sup>

Zusammenfassend kann auf jeden Fall festgehalten werden, dass von den Theologen durchweg eine göttliche Intervention angenommen wird, von den Laien wie

---

<sup>178</sup> Crusius 1720, S. 90. Das 5. Jahr vor der Plünderung wäre 1633 gewesen, die anderen Zeugnisse nennen das Jahr 1632.

<sup>179</sup> Crusius 1720, S. 90. Das wäre 1635 gewesen, während Bernhard von der Linde 1636 nennt.

<sup>180</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 101. Gemeint ist damit, dass „Pracht und Uppigkeit in Kleidern“ (ebd., S. 115) als eines der Laster der Menschen angesehen wurde, für die sie gestraft wurden.

<sup>181</sup> Crusius 1720, S. 104.

<sup>182</sup> Ob sich an dieser Stelle womöglich Crusius' persönliche Überzeugungen oder Interessen durchsetzen, kann wohl kaum beantwortet werden. Möglich erscheint es aber durchaus.

<sup>183</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 50–51.

<sup>184</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 98. Döblers Äußerungen erscheinen an mancher Stelle für den heutigen Betrachter ein wenig dem Ziel einer Reimform untergeordnet.

<sup>185</sup> Crusius 1720, S. 48.

<sup>186</sup> Crusius 1720, S. 58.

etwa Bake jedoch nicht.<sup>187</sup> Ob dies bereits Ausdruck des beginnenden stärkeren Diesseitsbezugs der Menschen ist, der als eine Art „Begleitumstand“ des Protestantismus gilt,<sup>188</sup> oder schlicht der nüchternen Betrachtungsweise des Bürgermeisters Bake geschuldet ist, muss offen bleiben.

## 5.2. Einbettung in das Werk von Crusius

Als Crusius das Buch veröffentlichte, lagen die Geschehnisse von 1638 rund 80 Jahre zurück. Augenzeugen der Plünderung waren mit größter Wahrscheinlichkeit also nicht mehr am Leben. Crusius begründet die Veröffentlichung mit der Unkenntnis seiner Mitbürger in Bezug auf das der Stadt widerfahrene Unglück. Er bezieht sich dabei auf den in seinen Augen unchristlichen Lebenswandel der Bewohner, er nennt „Unbußfertigkeit, Ungehorsam, Gottlosigkeit und andern Sünden“.<sup>189</sup> Besonders betont er dies in Bezug auf jene, die erst nach dem Krieg oder zumindest nach der Plünderung nach Perleberg gelangt waren.<sup>190</sup> Dass es sich dabei um eine nicht unerhebliche Anzahl gehandelt hat, lässt sich mit relativ großer Sicherheit feststellen.<sup>191</sup>

Der Rekurs auf den Sittenverfall und den unchristlichen Lebenswandel<sup>192</sup> ist sicherlich auch vor dem Hintergrund von Crusius' pietistischer Ausrichtung zu sehen. Die Kernbestandteile des damaligen Pietismus waren in erster Linie Verinnerlichung des Glaubens, Streben nach frommen Werken, Ablehnung von weltlichen Ablenkungen und Freuden sowie Vermeidung von staatlichen Interventionen in kirchliche Angelegenheiten.<sup>193</sup> Inwiefern Crusius eine ähnliche Religionsauffassung wie Gottfried Arnold vertrat,<sup>194</sup> wird wohl nicht mehr abschließend zu klären sein, ist aber angesichts seiner Äußerungen ziemlich wahrscheinlich.<sup>195</sup> Eine der Wurzeln des Pietismus ist aber auch die Reaktion auf die Grauen des Dreißig-

<sup>187</sup> Mit Ausnahme der erwähnten Vorzeichen.

<sup>188</sup> Vgl. dazu Grabner-Haider / Dawidowicz / Prenner 2014, S. 42 ff.

<sup>189</sup> Crusius 1720, S. 117.

<sup>190</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 112.

<sup>191</sup> Vgl. Gahlen 2003, S. 100 ff. Für die Prignitz insgesamt vgl. auch Asche 2006, S. 154 ff.

<sup>192</sup> Diese Überlegungen zeigen sich sehr deutlich in der gesamten Erklärung und Begründung des Gedenktages zu Anfang von Crusius' Predigt 1715, vgl. Crusius 1720, S. 109–118.

<sup>193</sup> Vgl. Heussi 1965, S. 404.

<sup>194</sup> Arnold wird zur Strömung des „radikalen Pietismus“ gerechnet. In seiner früheren Zeit vertrat er eine antiorthodoxe Auffassung, die in Ketzern und Sektierern die eigentlichen Gläubigen sah. In seinen letzten Jahren, die er in Perleberg verbrachte, kehrte er aber zumindest dem Anschein nach wieder zur Lehrmeinung zurück. Vgl. dazu Heussi 1965, S. 406–407.

<sup>195</sup> Crusius 1719. Schon im Titel und im Vorwort verteidigt er Arnold mehrfach gegen „unbillige Censores“. In der Gedächtnis-Rede selbst hebt Crusius vier Hauptmerkmale Arnolds hervor: „I. Ein erleuchteter Verstand. II. Eine barmherzige Schärfe. III. Eine unverdrossene Munter-Wach- und Arbeitsamkeit. IV. Eine kluge Einfalt.“ (ebd. S. 8). Eine genaue Untersuchung von Crusius' Verhältnis zu Arnold sowie zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden ihrer Glaubensauffassungen muss hier unterbleiben.

jährigen Krieges, aus denen man nun versuchte, religiöse und moralische Konsequenzen zu ziehen.<sup>196</sup> Dies bildet sich recht eindeutig im Werk von Crusius ab.

In der Binnenstruktur des Buches ist zu sehen, dass nach dem erklärenden Vorwort sofort die Zeugnisse angeordnet sind. Aufbauend auf den Berichten von den erlittenen Schrecknissen folgt dann die Predigt von Crusius. Abgerundet wird das ganze Konglomerat dann von den Hinweisen zur Kindererziehung, die gewissermaßen die Umsetzung seiner Ratschläge in ein bedeutendes praktisches Feld darstellen. Crusius sah in allen erlittenen Schäden die Hand Gottes. Dies wird z. B. an seiner Auflistung von Brandkatastrophen<sup>197</sup> deutlich. Dass die Stadt seit 1679 bis zum Zeitpunkt der Abfassung des Textes keine Feuersbrunst mehr erlitten hat, sieht er in der „väterlichen Vorsorge Gottes“<sup>198</sup> begründet. Die Funktion dieser Liste erscheint klar, sie soll als Mahnung dienen. Wenn die Menschen gottgefällig und bußfertig leben, so Crusius, würden sie auch weiter verschont bleiben.<sup>199</sup>

Dass er bei der Veröffentlichung seines Werks eine große Sammlung von Texten und Zeugnissen von Zeitgenossen der Plünderung zusammentrug, soll wohl seine Aussagen in der Predigt unterstreichen und illustrieren. Sie dienen als – mehr oder weniger – verbürgtes Anschauungsmaterial und Abschreckung für den Leser, was bei einem bestimmten Verhalten geschehen könnte.

## 6. Zusammenfassung

Im ersten Schritt wurde eine relativ umfangreiche Untersuchung der Quelle durchgeführt, was auch die Identifizierung der Autoren der Einzelbeiträge einschloss. Dabei konnte geklärt werden, dass sämtliche Autoren auch in anderen Quellen wiederzufinden sind, es sich mithin also um historische Personen handelt und nicht um Schöpfungen Crusius'. Er selbst ist ebenfalls nach einiger Recherche nachweisbar, auch wenn sicherlich noch Leerstellen in seinem Lebenslauf zu füllen wären. Zum Nachvollziehen der beschriebenen Situationen war es notwendig, einen kurzen Überblick über die Lage der Stadt Perleberg im Jahr 1638 zu geben, der sich aber weitgehend auf unmittelbar zum Verständnis notwendige Hintergründe beschränkt.

Die Fragestellung zu Anfang lautete, wie die geschilderten Ereignisse dargestellt und interpretiert werden, unterteilt in mehrere Detailfragen. Im Folgenden wurden deshalb direkt anhand der Quelle diese Einzelaspekte untersucht. Die Untersuchung der Freund- und Feindwahrnehmung ergab, dass die Autoren diese Unterschiede nur noch begrenzt wahrnahmen. Zwar wird vereinzelt von „Feinden“ ge-

---

<sup>196</sup> Vgl. Hinrichs 1971, S. 4–5.

<sup>197</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 51–54. Dieser Abschnitt befasst sich mit dem Zeitraum seit 1656 und schließt damit inhaltlich und chronologisch an eine ähnliche Liste Georg Freyers an (S. 50–51).

<sup>198</sup> Crusius 1720, S. 53.

<sup>199</sup> Vgl. Crusius 1720, S. 54–55.

schrieben, jedoch scheint sich dies im Ganzen weniger um die Feinde ihres Landesherrn als um jene der Stadt und ihrer Bewohner selbst zu handeln. Die zu jener Zeit verbündeten Kaiserlichen wurden so ebenfalls Feinde. Von konfessionellen Fragen ist dagegen kaum die Rede. Es ist anzunehmen, dass die Konfession der Kriegsparteien entweder keine große Rolle mehr für die Menschen spielte oder als selbstverständliche Eigenschaft der Parteien keiner Erwähnung wert erschien. Trotzdem wurde deutlich, dass sich die beiden Bereiche Freund / Feind und Konfession eigentlich kaum trennen lassen. Die Gewaltwahrnehmung der einzelnen Autoren unterscheidet sich nur marginal. Von allen werden mit ähnlicher Betroffenheit und Kritik die Handlungen der Soldaten geschildert. Besondere Betonung findet dabei immer wieder die Misshandlung von Frauen und Kindern.

Als untrennbar von der Plünderung selbst haben sich auch Hunger und Krankheiten gezeigt, die bei allen Berichten Erwähnung finden und deren Schilderung teilweise recht umfangreich und detailliert ausfällt.

Die Interpretation der Ereignisse schließlich offenbart, dass sich bei den Geistlichen, die sich unter den Urhebern der Beiträge in der Mehrzahl befinden, eine eindeutige religiöse Begründung nachweisen lässt. Die Autoren verstanden das Geschehene als Strafe Gottes für Hoffart, Fehlverhalten und Gottlosigkeit der Bewohner der Stadt. Weitgehend bedeckt hält sich dagegen der Bürgermeister Bake, der kaum eine Interpretation oder Deutung des Erlebten preisgibt.

Der abschließende Blick auf die Absichten Crusius' verdeutlicht, dass die hier behandelten Beiträge der Zeitgenossen der Plünderung für ihn vor allem als Illustration dienen. Sein Hauptanliegen ist die Wiederbelebung des Gedenktages, der offensichtlich von einem Teil der Bewohner nicht mehr im erwünschten Maße ernst genommen wurde. Er versucht den Menschen mit den abschreckenden Beispielen ihrer Vorfahren zu zeigen, was geschehen würde, wenn sie nicht wieder ein „gottgefälliges Leben“ führten und eine weitere „Straf-Ruthe“ auf sie niedergehe.

Zeugnisse wie das hier bearbeitete bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Erschließung von lokaler Vergangenheit und Mentalitätsgeschichte. An einigen Stellen wurde dies bereits angesprochen und kann abschließend nur nochmals unterstrichen werden.

Als Fazit bleibt nur zu betonen, dass „Zucht-Ruthen und Geißeln“, und damit das Wirken Gottes, den Menschen half, das Unerklärbare zu erklären, ein ebenso internationales wie zeitloses Phänomen.

## 7. *Quellen- und Literaturverzeichnis*

### 7.1. *Archivalische Quellen*

Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA): Rep. 8 Perleberg (U 142), 1638 Juli 28

Domstiftsarchiv Brandenburg: Mikrofiches des Kirchenbuches der Sankt-Jacobi-Kirchengemeinde Perleberg (Taufen 1644–1717 und Trauungen 1645–1776), Signatur: MF 24221

Domstiftsarchiv Brandenburg: Depositum Pfarrarchiv Perleberg, Kirchenvisitationen im Pfarrsprengel Perleberg 1720, Signatur: Pb 123/118

Domstiftsarchiv Brandenburg: Depositum Pfarrarchiv Perleberg, Verzeichnis der Pfarrer von Perleberg, Signatur: Pb 128/469

Domstiftsarchiv Brandenburg: Depositum Pfarrarchiv Perleberg, Verteilung der Amtsgeschäfte und Amtshandlungen zwischen dem Perleberger Oberpfarrer und den beiden Diakonen 1695-1725, Signatur: Pb 129/128

Domstiftsarchiv Brandenburg: Depositum Pfarrarchiv Perleberg, Kirchliche Armenfürsorge in Perleberg, Signatur: Pb 243/204

Domstiftsarchiv Brandenburg: Depositum Pfarrarchiv Perleberg, Einkommensnachweisungen nebst Nachweisung der Grundstücke, Gebäude und Inventarien der drei Perleberger Pfarrstellen 1720, Signatur: Pb 287/152

Domstiftsarchiv Brandenburg: Depositum Pfarrarchiv Perleberg, Einkommensnachweisungen nebst Nachweisung der Grundstücke, Gebäude und Inventarien der drei Perleberger Pfarrstellen 1837, Signatur: Pb 288/150

### 7.2. *Literaturverzeichnis*

Abel, Kaspar: Preußische und Brandenburgische Staats-Geographie. In welcher der gegenwärtige Zustand, Aller Reiche und Länder dieses Königl. Chur-Hauses, nach der Wahrheit, gründlich und ausführlich vorgestellt, Und deren Wapen, Titul und übrige hohe Praerogativen, ... mit möglichstem Fleiß zusammen gebracht ... Leipzig, Stendal 1711

Abel, Kaspar: Preußische und Brandenburgische Reichs- und Staats-Historie, Worinnen nicht nur dieses königlichen Chur-Hauses hohe Abkunfft von einer ganz neuen Stamm-Wurtzel hergeleitet, und die beglückte Fortpflanzung bis auf unsere Zeiten durch alle seine Haupt- und Neben-Aeste, samt allen dessen vornehmsten Groß-Thaten, aufs gründlichste vorgestellt ... Leipzig, Gardelegen 1735

Arends, Otto Fr[ederik]: Gejstligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864. København 1932

Asche, Matthias: Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts. Münster 2006

Barbarics-Hermanik, Zsuzsa: Reale oder gemachte Angst? Türkengefahr und Türkenpropaganda im 16. und 17. Jahrhundert. In: Heppner, Harald / Barbarics-Hermanik, Zsuzsa (Hrsg.): Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt/Main 2009, S. 43–75

Behringer, Wolfgang: Von Krieg zu Krieg. Neue Perspektiven auf das Buch von Günther Franz „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk“ (1940). In: Krusenstjern, Benigna von / Medick, Hans: Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 1999, S. 543–591

Die Bibel, oder die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers. Revidierter Text: Altes Testament 1964, Neues Testament 1956. Berlin, Altenburg 1980

Bittschrift der Stadt Perleberg an den großen Churfürsten bei seiner Thronbesteigung im Januar 1641. mit Beschreibung dessen, was sie gelitten hat. In: Friedrich August Pischon (Hrsg.): Märkisches Provinzialblatt 1 (1818), S. 37–61

Bürgerbuch Perleberg. In: Grüneberg, Georg: Die Prignitz und ihre städtische Bevölkerung im 17. Jahrhundert. Lenzen 1999, S. 119–203

Crusius, Johannes: Wolgemeinte Anweisung zur gesegneten Seelen-Ruhe in Christo vor Krancke und Gesunde [...]. Von Johanne Crusio, Eventual. Pest- und Hospital Prediger an der Kirchen S. Spiritus zu Perleberg. Leipzig, Gardelegen: Campe 1714. [29] Bl., 570 S., 1 Kupferstich [VD18 12873438-001] \ Görlich OLB: Th X 213. Wolfenbüttel HAB: QuN 433 (1)

Crusius, Johannes: Gedächtniß-Rede, bey Beerdigung des hoch-ehrwürdigen und hochgelahrten Herrn, Herrn Gottfried Arnold, Weiland königl. Preußisch. Wohlverdienten Kirchen- und Schulen-Inspectoris des Perlebergischen Kräyses, und Pastoris der Kirchen zu St. Jacob daselbst, Anno 1714 d. 1. Junii gehalten, [...] nunmehr [...] zum Druck übergeben von Johanne Crusio, unwürdigen Bekenner und Diener des Evangelii Jesu Christi in Perleberg. Perleberg, Gardelegen: Campe 1719. [9] Bl., 456, 19 S., 1 Titelkupfer [VD18 11469697] \ Berlin SBB 1: Ct 2921. Dresden SLUB: 3.A.5537 (auch als Digitalisat). Goseck, Kirchenbibliothek. Gotha FB. Greifswald UB. Hannover GWLB: Bu 4965. Jena UB. Perleberg, Museum: D VIII/184. Schwerin LB: Iz II 44/600

Cruse, Johann: Die höchstnöthige Erneuerung des solennen Perlebergischen Denck-Tages, den Gott der Herr selbst, Anno 1638, sonderlich denen Einwohnern in Perleberg gemachet, [...] Magdeburg (1719): Faber. [6] Bl., 236 S. [enth. keinen Kupferstich] \ \*Perleberg, Kirchenbibliothek: Pb 845 (3)

Cruse, Johann: Höchstnöthige und heilsame Erneuerung des solennen Perlebergischen Denck-Tages, bestehend nicht allein in umständlicher Nachricht von der grausamen und erschrecklichen Plünderung, Pestilentz, Hungers-Noth, so Anno 1638 [...] in der Prignitzischen Haupt-Stadt, Perleberg, vorgegangen. Perleberg: Campe 1720. [8] Bl., 236 S., Titelkupfer [VD18 11385820] \ Berlin SBB: Td 7946 (Kriegsverlust). Berlin GStA: 19b P 125. Dresden SLUB: Hist. urb. Germ. 2570 (seit 2012 auch als \*Digitalisat). Jena ULB: 8 Bud. Brand. 15(3). London BL: 10256.a.11. Rostock UB: Rf-15970. Stuttgart WLB: Theol. oct. 3613

Cruse, Johann: Die ewige und über alle Maasse wichtige Herrlichkeit der Auserwählten, in fünff und siebentzig Betrachtungen vom ewigen Leben, kurz verfasst von Johann Cruse, Prediger in Perleberg. Berlin: Haude 1724. [20] Bl., 736 S., [24] Bl., 1 Kupferstich [VD18 12954411] \ Berlin SBB: Cz 2568 (Kriegsverlust). Rostock UB: Fm 3180 (seit 2015 auch als Digitalisat)

Cruse, Johann: Kurtzer Abriß und Bericht von der Einrichtung der öffentlichen lateinischen Schule in der Königlichen Stadt Altona, zur gesegneten Auferziehung und Information der Jugend. Altona 1737. 16 S. [GV 26, S. 257] \ Kopenhagen KB: 40:2,-241 8°

Czubatynski, Uwe: Salzwedeler Buchdruck im 18. Jahrhundert. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 24 (1999), S. 141–150 (Nachdruck in: ders., Kirchengeschichte und Landesgeschichte. 3., erg. Aufl. Nordhausen 2007, S. 347–356)

Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Kirchengeschichte in Berlin-Brandenburg. Band 2: Kreise und Orte im Land Brandenburg. Nordhausen 2014

Czubatynski, Uwe: 700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg. Findbuch zum Bestand im Domstiftsarchiv Brandenburg mit einer Edition der nachreformatorischen Stiftungsurkunden. Frankfurt am Main 2016

Dülmen, Richard van: Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit. Dritter Band: Religion, Magie, Aufklärung 16.-18. Jahrhundert. 3. Aufl., München 2005

Enders, Lieselott: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil I: Prignitz. Weimar 1962 (2., überarb. und wesentl. erw. Aufl. 1997)

Enders, Lieselott: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000

Enders, Lieselott: Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. 2. Aufl., Berlin 2008

Fischer, Otto: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation. Berlin 1941

Franz, Günther: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte. 4. Aufl., Stuttgart 1979

Gahlen, Gundula: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 7–35

Gahlen, Gundula: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs während des Dreißigjährigen Krieges. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 2 (2002), S. 21–59

Ganzel, Carl: Kriegswirren vor 300 Jahren. In: 700 Jahre Perleberger Stadtgeschichte. Perleberg 1939, S. 19–22

Goldschmidt, Stefan: Johann Konrad Dippel (1673-1734). Seine radikalpietistische Theologie und ihre Entstehung. Göttingen 2001

Grabner-Haider, Anton / Dawidowicz, Klaus / Prenner, Karl: Kulturgeschichte der frühen Neuzeit von 1500 bis 1800. Göttingen 2014

Heuer, Reinhard: Aus der Geschichte der Prignitz. Pritzwalk 1927

Heussi, Karl: Kompendium der Kirchengeschichte. 11. Aufl., Berlin 1965

Hinrichs, Carl: Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung. Göttingen 1971

Kellenbenz, Hermann / Walter, Rolf: IV. Mitteleuropa. In: Kellenbenz, Hermann / Mieck, Ilja / Vittinghoff, Friedrich (Hrsg.): Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 3: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Hrsg. von Hermann Kellenbenz. Stuttgart 1986, S. 822–893

Kormann, Eva: Violentia, Potestas und Potential – Gewalt in Selbstzeugnissen von Nonnen und Mönchen des Dreißigjährigen Krieges. In: Ulbrich, Claudia / Jarzebowski, Claudia / Hohkamp, Michaela: Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD. Berlin 2005, S. 145–154

Langer, Herbert: Kulturgeschichte des 30jährigen Krieges. Lizenzausgabe Stuttgart 1978

Metzke, Hermann: Lexikon der historischen Krankheitsbezeichnungen. Neustadt/Aisch [1995]

Meumann, Markus: Herrschaft oder Tyrannis? Zur Legitimität von Gewalt bei militärischer Besetzung. In: Ulbrich, Claudia / Jarzebowski, Claudia / Hohkamp, Michaela (Hrsg.): Gewalt in der Frühen Neuzeit, Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD. Berlin 2005, S. 173–187

Peters, Jan (Hrsg.): Peter Hagendorf – Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg. Göttingen 2012

Petritsch, Ernst D.: Angst als politisches Instrument der Osmanen? In: Heppner, Harald / Barbarics-Hermanik, Zsuzsa (Hrsg.): Türkenangst und Festungsbau. Wirklichkeit und Mythos. Frankfurt/Main 2009, S. 15–41

Revisio aedium Perlebergensium incepta 2. April 1648. In: Grüneberg, Georg: Die Prignitz und ihre städtische Bevölkerung im 17. Jahrhundert. Lenzen 1999, S. 113–118

Riedel, Adolph Friedrich: Codex diplomaticus Brandenburgensis, Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Teil 1, Band 1. Berlin 1838

Schmid, Ludolf Hinrich: Versuch einer historischen Beschreibung der an der Elbe gelegenen Stadt Altona. Altona, Flensburg 1747

Schmidt, Georg: Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. München 2018

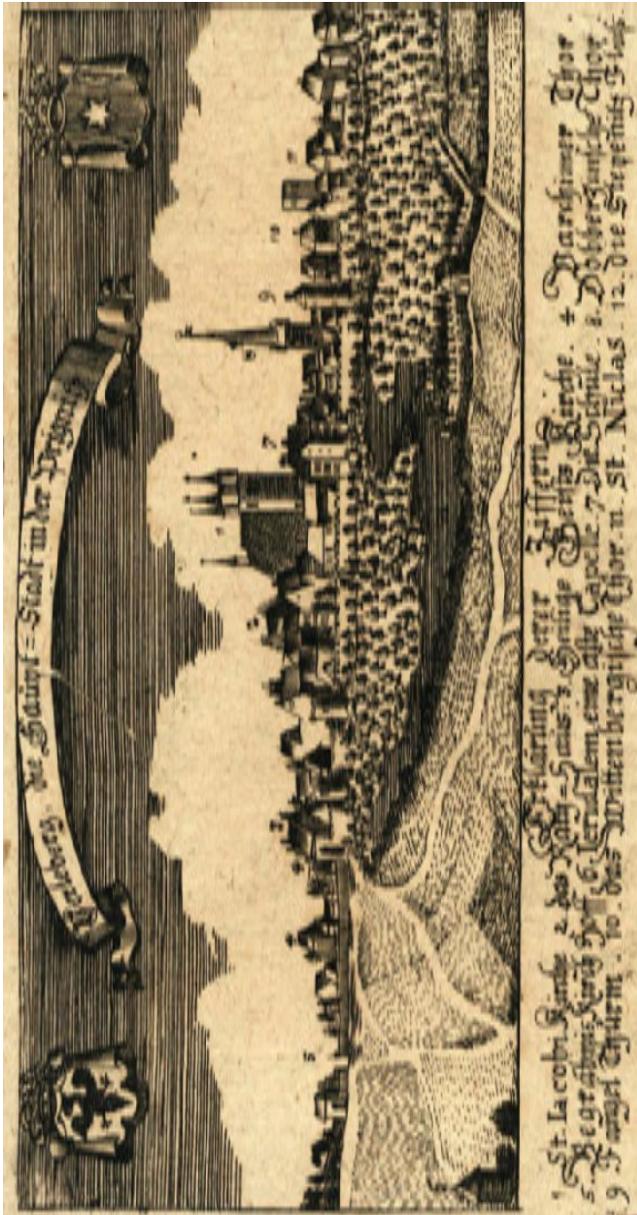
Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Apokalypse und Milleniarismus im Dreißigjährigen Krieg. In: Bußmann, Klaus / Schilling, Heinz (Hrsg.): 1648, Krieg und Frieden in Europa. [Münster] 1998, S. 259–263

Schultze, Johannes: Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege. Auf Grund des Landesvisitationsprotokolls von 1652. Perleberg 1928 (Reprint Perleberg 2006)

Schultze, Johannes: Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft. Köln, Graz 1956

Wilson, Peter H.: Der Dreißigjährige Krieg: Eine europäische Tragödie. Darmstadt 2017

Abb. 3 (folgende Seite): Stadtansicht von Perleberg (Kupferstich zu Cruse 1720).



*Uwe Czubatynski*

## **Die brennenden Vasen. Ein Beitrag zur Biographie des Havelberger Bildhauers Heinrich Joachim Schultz und zum Verständnis barocker Ikonographie**

Zahlreiche Prignitzer Kirchen sind mit nicht unbedeutenden Kunstwerken der Barockzeit ausgestattet, die auch heute noch ganz selbstverständlich zu liturgischen Zwecken verwendet werden – insbesondere Altäre, Kanzeln und Taufengel. Über die konkrete Entstehungsgeschichte dieser Inventarstücke ist nur sehr wenig bekannt, wofür sich mehrere Ursachen benennen lassen. Zum einen handelt es sich in vielen Fällen sicherlich um Stiftungen der Patronatsfamilien, die ihrerseits mit den ausführenden Künstlern in Verbindung getreten sind. Durch den Verlust der meisten Gutsarchive vor und nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich diese einst zweifellos vorhandenen Kontakte nicht mehr nachweisen. Zum anderen war es im 18. Jahrhundert durchaus nicht üblich, Baumaßnahmen an den Kirchen so ausführlich zu dokumentieren, wie es heute unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten die Regel ist. Im günstigsten Fall existieren noch die Kirchenrechnungen jener Zeit, die wenigstens einige Informationen darüber enthalten, was in baulicher Hinsicht verändert worden ist und wer die ausführenden Handwerker waren. Unter diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass selbst über künstlerisch herausragende Ausstattungsstücke wie Orgeln, Kanzelaltäre oder Grabdenkmäler nur noch wenige oder gar keine Nachrichten vorliegen.

Erst in jüngster Zeit ist es gelungen, durch eine gezielte Inventarisierung und durch stilkritische Vergleiche mit den wenigen signierten Werken eine Reihe von barocken Hinterlassenschaften in den Kirchen der Prignitz einem konkreten Künstler zuzuordnen. Gemeint ist damit der Bildhauer Heinrich Joachim Schultz in Havelberg. Ihm verdanken nicht wenige Orte ihre Altäre und Taufengel von beachtlicher Qualität. Zu seiner Person ließen sich bisher wenigstens einige Daten ermitteln: Durch das Havelberger Bürgerbuch ist bekannt, dass er aus Dannenberg stammte und sich am 31. Dezember 1703 unter dem Namen Henning Joachim Schultze, Tischler und Bildhauer, in Havelberg niederließ.<sup>1</sup> Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist ein Taufeintrag vom 28. Januar 1672 in Dannenberg auf seine Person zu beziehen. Von seinem umfangreichen Schaffen in der Prignitz und im Ruppiner Land zeugen vor allem Kanzelaltäre (Burghagen 1723, Garz 1728, Giesensdorf, Groß Welle, Groß Woltersdorf, Kleinow, Manker, Plänitz, Schönhagen bei Gumtow, Schönhagen bei

---

<sup>1</sup> Detlef Witt: Taufengel von Heinrich Joachim Schultz. Zum Wirken eines Havelberger Bildhauers in der Prignitz und im Land Ruppini. In: Taufengel in Brandenburg. Eine Bestandserfassung. Petersberg 2006, S. 44–49 m. Abb. (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums; 14).

Pritzwalk, Zernitz), Altaraufsätze (Quitzebel, Roddan, Stöffin), Kanzeln (Göricke, Holzhausen) und Taufengel (Garz, Holzhausen, Klein Lüben, Kleinow, Plänitz, Schönfeld?, Schönhagen bei Pritzwalk, Wutike, Zernitz).<sup>2</sup>

Unbekannt blieb dagegen bisher sein Sterbedatum. Ermittelt wurde dies nun mit Hilfe der Trauregister von Georg Grüneberg, weil auf diese Weise zunächst der Zeitraum eingegrenzt werden konnte, innerhalb dessen das nur schwer lesbare Havelberger Kirchenbuch durchsucht werden musste.<sup>3</sup> Aus diesen Registern ist ersichtlich, dass am 19. April 1735 eine Maria Elisabeth Schultze getraut wurde, die als Tochter des Bürgers und Bildhauers Heinrich Schultze bezeichnet wird (Kirchenbuch S. 80). Am 30. Oktober 1738 heiratete dann der Bürger, Bildhauer und Tischler August Friedrich Schultze, ebenfalls in Havelberg-Stadt (Kirchenbuch S. 88). Er war ein Sohn des Heinrich Joachim Schultze, der gleichermaßen als Bürger, Bildhauer und Tischler benannt wird. Dieser August Friedrich Schultze starb allerdings schon wenige Jahre später; das Kirchenbuch (S. 736) verzeichnet die Beerdigung von Meister August Schultze, Bürger und Tischler, für den 19. Mai 1741. Seine Witwe Maria Sophia Leidig, Tochter des Wilsnacker Küsters und Schulmeisters Christian Leidig, ging daraufhin am 7. Januar 1742 eine zweite Ehe ein. Ein weiterer Sohn, nämlich der Meister, Bürger und Tischler Joachim Friedrich Schultze, heiratete schließlich am 17. Januar 1741 in Havelberg-Stadt (Kirchenbuch S. 95). Er wird bezeichnet als Sohn des verstorbenen Meisters Heinrich Joachim Schultze. Offensichtlich hatten also beide Söhne auch die Bildhauerei erlernt und zusammen mit ihrem Vater ausgeübt, aber die Werkstatt nach dessen Tod nur als Tischlerei fortgeführt. Vermutlich war durch die jahrzehntelange Tätigkeit des Vaters der regionale Bedarf weitgehend gesättigt, so dass dieses Kunsthandwerk in einer Kleinstadt keine dauerhafte Lebensgrundlage mehr darstellte.

Durch die genannten Kirchenbucheinträge war klar, dass der Vater zumindest drei Kinder hatte und zwischen Oktober 1738 und Januar 1741 verstorben sein musste. In der Tat ließ sich nun das gesuchte Datum finden, auch wenn es nicht das Todesdatum, sondern den Tag der Beerdigung darstellt, nämlich der **7. Januar 1740**.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Werner Ziems: Nachreformatorische Kirchengestaltungen in der Prignitz. In: Wolf-Dietrich Meyer-Rath, Die Kirchen und Kapellen der Prignitz. Berlin 2016, S. 36–39 (zu Schultze und dem Havelberger Maler Christian Ludwig Schlichting S. 38; unter den Taufengeln ist Wutike zu ergänzen).

<sup>3</sup> Georg Grüneberg: Trauregister aus den Kirchenbüchern der Westprignitz 1705 - 1750: Raum Wilsnack - Havelberg. Lenzen (Elbe) 2017, S. 122, 144, 145 (Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Brandenburg; 16).

<sup>4</sup> Kirchenbuch Havelberg-Stadt 1710-1752, S. 726 (Mikrofiche 21341 FICHE 8 Feld 0926). Das Original befindet sich als Depositum im Domstiftsarchiv Brandenburg, Signatur HBS 86,4/262. In der alphabetischen Kirchenbuchkartei im Pfarrarchiv Havelberg-Stadt fehlt dieses Datum, leider ein Beweis dafür, wie unzuverlässig Register sind, die von Laienhand angefertigt werden.

Der in der Verfilmung wegen des sehr eng gebundenen Kirchenbuches nicht vollständig lesbare Eintrag lautet nach dem Original folgendermaßen: „Meister Heinrich Joachim Schultze Bürger u[nd] Tischler [über der Zeile eingefügt:] u[nd] Bildhauer mit Leichenpr[edig]t u[nd] Abd[ankung] beygesetzt. den 7: Januarii.“ Hierdurch ist nunmehr gesichert, wann die Tradition der Bildhauerei in Havelberg endete, nämlich 1740.

Da für Heinrich Joachim Schultze weder in Havelberg-Stadt noch in Havelberg-Dom eine Trauung nachgewiesen werden kann, ist es nicht ausgeschlossen, dass er bereits verheiratet war, als er 1703 im Alter von 31 Jahren das Havelberger Bürgerrecht erwarb. Entweder hat er noch im Lüneburgischen geheiratet, oder aber eine Frau aus der Umgebung Havelbergs an deren Wohnort geehelicht. Der Wortlaut seines Sterbeeintrags deutet mit der zunächst vergessenen Titulierung als Bildhauer vielleicht darauf hin, dass dieser Zweig seiner Berufstätigkeit gegen Ende seines Lebens bereits in den Hintergrund getreten war. Die Erwähnung einer Leichenpredigt belegt jedenfalls, dass sich die Familie Schultze in wohl-situierten Verhältnissen befunden haben muss, da ein solcher Wunsch in aller Regel gesondert bezahlt werden musste.

Schwierig zu entscheiden bleibt allerdings, welche Namensform als verbindlich angesehen werden sollte: Während der Bürgerbucheintrag von 1703 und die späteren Einträge im Kirchenbuch regelmäßig „Schultze“ schreiben, sprechen doch die 1723 und 1728 datierten Inschriften in Burghagen und Garz für die kürzere Form „Schultz“, die inzwischen mit einem gewissen Recht auch Eingang in die Literatur gefunden hat und deshalb hier beibehalten werden soll. Größere Sicherheit in dieser Frage ließe sich eventuell gewinnen, wenn es denn gelingen würde, autographe Unterschriften von Heinrich Joachim Schultz(e) auf Kontrakten, Quittungen oder ähnlichen Schriftquellen aufzufinden. Allerdings wäre es auch dann nicht ausgeschlossen, dass beide Namensformen im Laufe der Jahrzehnte parallele Verwendung gefunden haben, da von einer behördlichen Normierung der Familiennamen bis in das späte 19. Jahrhundert hinein keine Rede sein kann.

Doch selbst unter der Voraussetzung, dass die Urheberschaft eines Kunstwerkes hinreichend geklärt ist, ergibt sich für den heutigen Betrachter immer wieder die Schwierigkeit, die barocke Bildersprache nur unvollkommen entschlüsseln zu können. Diese Beobachtung hat zu den nachfolgenden Überlegungen geführt, die sich auf den Altaraufsatz in der Kirche zu Quitzöbel beziehen. Auch auf diesen Altar trifft das oben Gesagte zu, indem über die Umstände seiner Stiftung und Entstehung keinerlei schriftliche Quellen mehr existieren. Er gehört daher, ebenso wie Altar und Taufengel in der benachbarten Kirche in Roddan zu denjenigen Stücken,

die nur aufgrund ähnlicher Merkmale der Werkstatt von Heinrich Joachim Schultz zugeschrieben werden können. Auch eine genaue Datierung ist aus den genannten Gründen nicht möglich. Da jedoch bei der Restaurierung des Roddaner Altars die Jahreszahl 1712 gefunden wurde, liegt eine Entstehung in etwa zu derselben Zeit nahe. Zudem gehört der Quitzöbeler Altar zu denjenigen Beispielen, die nicht unverändert erhalten geblieben sind, sondern im 19. Jahrhundert dem Geschmack ihrer Zeit angepasst wurden. So ist das großformatige Altarbild, wiederum durch eine Stiftung des Patrons, durch ein anderes Gemälde ausgetauscht worden.<sup>5</sup>

Näher untersucht werden soll freilich nicht diese bildliche Darstellung einer unbekanntenen Münchener Künstlerin, sondern ein Element, das zur Bekrönung des Altaraufsatzes gehört, nämlich zwei links und rechts angeordnete Vasen, aus denen Flammen emporsteigen. Solche brennenden Vasen, wie sie hier bezeichnet werden sollen, finden sich auch an zahlreichen anderen Stellen wieder, so etwa (in mehr gedrungener Gestalt) auf dem Prospekt der 1738 errichteten Orgel in Rühstädt. Ein zeitgenössisches Zeugnis für dieses offensichtlich verbreitete Motiv bietet die allbekannte Chronik von Bekmann, die zu dem 1753 errichteten, heute nicht mehr existierenden Altar in der Perleberger Kirche überliefert: „Zu beiden seiten des frontons über dem gebälke sitzen zwei engel: zu beiden seiten der gloria stehen 2 vasen, aus welchen flammen herausgehen.“<sup>6</sup> Eine Deutung dieser ungewöhnlichen Kombination von Motiven wird man in den einschlägigen Inventaren der Kunstdenkmäler vergeblich suchen. Dies war nun die Veranlassung, eine Interpretation zu versuchen, die an Ort und Stelle innerhalb einer Konfirmationspredigt am 14. Mai 2016 einer größeren Gemeinde vorgetragen wurde und hier wörtlich zitiert sei:

„Der höchste Punkt an diesem Altar ist ein Strahlenkranz, eine sogenannte Glorie, von der gleichsam ein goldenes Licht ausgeht. Darunter sitzt ein kleines Dreieck, und wenn man ganz genau hinschaut, ist in diesem Dreieck ein Auge zu sehen. Von diesem Dreieck geht das goldene Licht aus. Denn das Dreieck ist das klassische Zeichen für den dreieinigen Gott, an den wir als Christen glauben. Es ist das Symbol für die unteilbare Gemeinschaft von Gott Vater, dem Sohn Jesus Christus und dem Heiligen Geist. Das geöffnete Auge aber ist das Zeichen der ewigen Wachsamkeit über unsere Welt, denn bei Gott gibt es weder Tag noch Nacht. Ein Stückchen tiefer, quer über diesen ganzen Schnörkeln, steht die Antwort von uns Menschen: Ehre sei Gott in der Höhe (und wir wissen die Fortsetzung dieses Verses: und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens). Wir singen das

<sup>5</sup> Uwe Czubatynski: 700 Jahre Quitzöbel. Beiträge zur Ortsgeschichte auf der Grundlage des Pfarrarchivs. Nordhausen 2010, S. 95–96.

<sup>6</sup> Johann Christoph Bekmann / Bernhard Ludwig Bekmann: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg. Bd. 2, Berlin 1753, zu Perleberg Sp. 32 (Reprint Hildesheim, Zürich, New York 2004).

nicht zufällig in jedem Gottesdienst, denn das ist Sinn und Zweck des Gottesdienstes: Gott die Ehre geben. Wenn wir noch etwas tiefer schauen, dann schwebt dort ein kleiner, barocker Engel. Es ist ein freundliches Kindergesicht mit lockigem Haar. Er hat keinen Körper, sondern nur Flügel. Auch dieser Engel ist ganz vergoldet, weil er noch zu der himmlischen Sphäre gehört. Es ist ein freundlicher Bote Gottes, der uns hier und da plötzlich begegnen kann. Wenn wir nun noch einmal etwas höher blicken, sehen wir zwei große Vasen auf den Podesten stehen. Diese beiden Vasen sind mir eigentlich ein großes Rätsel gewesen. Wir finden solche Vasen auch an ganz anderer Stelle wieder, zum Beispiel ganz oben auf der Rühstädter Orgel. Vasen am Altar sind ja schön und gut, aber normalerweise benutzen wir sie, um darin Blumen aufzustellen. Hier ganz oben stehen aber keine Blumen, sondern es lodert ein Bündel von Flammen aus der Vase empor. Das erinnert nun sehr an das Pfingstwunder, wo es heißt: Und es erschienen ihnen zerteilte Zungen wie von Feuer.<sup>7</sup> Wir könnten also sagen: Die Vasen, zerbrechliche Gefäße, sind wir Menschen, die Flammen aber sind das Zeichen des Heiligen Geistes.“

Die Richtigkeit dieser Ausdeutung wird bestätigt durch einen Passus aus dem zweiten Korintherbrief, wo es heißt (2. Korinther 4, 6–7): „Gott [...] hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstände die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns.“ Für das griechische Wort für „Gefäß“ (*skeuos*), hier im übertragenen Sinne den menschlichen Körper bezeichnend, verwendet die lateinische Bibel die Vokabel „*vas*“, die wiederum als Lehnwort „*Vase*“ in die deutsche Sprache eingegangen ist.<sup>8</sup> Ob dieser sprachliche Zusammenhang auch dem Havelberger Bildhauer Heinrich Joachim Schultz geläufig war, wird man schwerlich beweisen können. Die notwendigen Kenntnisse der alten Sprachen hatte er wahrscheinlich nicht, doch ist es durchaus denkbar, dass er durch mündliche Tradition oder Predigten den Sinngehalt vor Augen hatte. Sicherlich sind Vasen, ohne die hier hinzugefügten Flammen, in der Kunstgeschichte auch als bloße Schmuckelemente verwendet worden. An einem barocken Altar wird man aber davon ausgehen können, dass sie Bestandteil einer symbolischen Bilderwelt sind, deren komplexer Inhalt sich nur auf dem Hintergrund der biblischen Überlieferung entziffern lässt.

<sup>7</sup> Apostelgeschichte 2, 3: *diamerizómenai glóssai hōsei pyrós*. Walter Bauer: Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur. 6., völlig neu bearb. Auflage. Berlin, New York 1988, Sp. 374 übersetzt: Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten. In der 4. Auflage von 1952 (Sp. 338) hieß es noch poetischer und grammatisch anders aufgefasst: *gespaltene Zungen feuergleich*.

<sup>8</sup> Im Lateinischen lautet Vers 7a: *Habemus autem thesaurum istum in vasis fictilibus*, zitiert nach: *Novum Testamentum Latine. Textum Vaticanum cum apparatu critico [...] imprimendum curavit Eberhard Nestle. Editio octava. Stuttgart 1954, S. 463.*



Abb. 1: Altar der Dorfkirche Quitzöbel. Foto: Horst Podiebrad (Wittenberge), 2011.

*Rudolf Bönisch*

## **Die Gemälde am Altaraufsatz in Königsberg (Ostprignitz) von 1631 – Kopien europäischer Meisterwerke**

### *Vorbemerkungen*

Die publizistische Vorstellung der Stadt- und Dorfkirchen im Land Brandenburg und auch in den angrenzenden Ländern hat einen bedeutenden Umfang erreicht. Umfangreiche Arbeiten zu Bauweise, -stil, -phasen und Alter der Gebäudehüllen einschließlich der Türme sind erschienen. So finden sich in der Literatur einschließlich vieler gut gestalteter Seiten im Internet die Ansichten fast aller Kirchen. Mit der Inneneinrichtung der sakralen Gebäude sieht es wesentlich differenzierter aus. Der Schwerpunkt von Beschreibungen und Abbildungen liegt wohl eindeutig bei den spätgotischen Retabeln, gefolgt von den mittelalterlichen Wandmalereien und den Pfeifenorgeln. Bei den Gegenständen für die Ausübung des Sakramentes der Taufe werden fast ausnahmslos die Taufengel detailliert vorgestellt, obwohl diese im Wesentlichen nur in einer sehr begrenzten Zeitspanne zwischen 1695 und 1730 entstanden. Besonderheiten wie Glasmalereien, Glocken, Sakramentsnischen, Grabsteine und evangelische Beichtstühle treten in der Literatur deutlich zurück. Allerdings ist bei mit Bildern versehenen Emporen<sup>1</sup> und Epitaphien<sup>2</sup> ein deutlicher Trend zur eingehenden Vorstellung zu verzeichnen.

Im Gegensatz dazu liegen eingehende Beschreibungen von den Altaraufsätzen, den Kanzeln und den Kanzelaltären des 16. bis 18. Jahrhunderts als bedeutende Ausstattungsgegenstände der Gotteshäuser nur in sehr begrenztem Maß vor. In den einschlägigen Bänden der Denkmalerfassung – „Beschreibende Darstellung der älteren Kunstdenkmäler“, „Die Kunstdenkmäler“, „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (Dehio)“ oder ähnliche Bände – sind meist nur die Grundformen, stilistische Wesensmerkmale und das Alter dieser sakralen Gegenstände in den Kirchen genannt. Zu den daran befindlichen Bildwerken wird außer einer kurzen Titelnennung fast ausnahmslos nichts Detailliertes geschrieben. Von geringen Ausnahmen abgesehen ist eine Abbildung der Bildwerke kein Gegenstand der Vorstellung von Altaraufsätzen und Kanzeln. Es bleibt zu mutmaßen, dass die Ursachen dafür einerseits in der Wiederholung der sakralen Themen liegen. An vielen Altären befinden sich entsprechend der Bedeutung für das Verständnis des christlichen Glaubens die Bilder von Abendmahl, Kreuzigung und Auferstehung. An den Kanzeln sind die Evangelisten und der Salvator mundi illustriert. Andererseits könnte

---

<sup>1</sup> Für Brandenburg ist mit dem Buch von U. Schöntube 2008 ein Standardwerk erschienen.

<sup>2</sup> I. Wulf 2016 und P. Knüvener (Hrsg.) 2018.

die oft eingeschränkte künstlerische Qualität der Gemälde ein Grund für die fehlende nähere Beschreibung sein.

Nur vereinzelt werden nachreformatorische Flügelaltäre oder Altaraufsätze in gesonderten Aufsätzen eingehend beschrieben und detailliert abgebildet. Beispielhaft dafür sollen die Arbeiten von Herrmann Oertel über den Altaraufsatz in St. Stephani Helmstedt (Niedersachsen) und von Freya Strecker über den Flügelaltar in St. Dionysius Esslingen (Baden-Württemberg) genannt werden. Beide Aufsätze beschreiben nicht nur die Altäre, sondern bilden auch die Gemälde zusammen mit den entsprechenden druckgraphischen Vorlagen ab. Die bereits umfangreichen Nennungen auch von Altaraufsätzen in den Bänden des Inschriftenkataloges stellen bisher nur vereinzelt Kirchen in den ostdeutschen Bundesländern und nur bis zum Jahr 1650 vor.<sup>3</sup> Die 2016 erschienene Monographie zum Altaraufsatz in der Erfurter Kaufmannskirche ist sehr eingehend und gut bebildert, jedoch fehlt jeglicher Hinweis auf die Vorlagen der Bildwerke dieses Schnitzaltars. Vielleicht wäre die Bezeichnung als Reformationsaltar<sup>4</sup> anders ausgefallen, wenn den Autoren die Inventoren der einzelnen Reliefs von Albrecht Dürer über Hans von Aachen, Maarten de Vos und Hendrick Goltzius bis Joos van Winghe bekannt gewesen wären.

Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes beschäftigt sich seit längerer Zeit mit den druckgraphischen Vorlagen der Gemälde und Reliefdarstellungen an den Altaraufsätzen in den evangelischen Kirchen Deutschlands. Mit der Kenntnis der Inventoren, Stecher und Verleger der Kupferstiche werden die traditionellen Standardthemen der Gemälde und Reliefdarstellungen differenziert, aus dem dörflichen und kleinstädtischen Schattendasein geholt und damit in einen größeren, sehr oft in den europäischen Rahmen sakraler Kunst gestellt. Jeder derart detailliert beschriebene Altaraufsatz und jede Kanzel wird damit aufgewertet und in das reformatorische Umfeld gestellt. In der Gegenüberstellung der Bildwerke mit den jeweils zugrunde liegenden Kupferstichen konnten so unter mehreren anderen bereits die Flügelaltäre, Altaraufsätze und Kanzelaltäre in der Klosterkirche Cottbus, den Dorfkirchen Göllnitz bei Finsterwalde, Goßmar bei Sonnewalde, Illmersdorf bei Dahme, Kemmen bei Calau, Leibchel bei Lübben, Lieske bei Senftenberg, Möbiskrüge bei Eisenhüttenstadt, Welsickendorf bei Jüterbog (Land Brandenburg), Blochwitz bei Großenhain, Hinterhermsdorf in der Sächsischen Schweiz, Klitzschen bei Torgau (Freistaat Sachsen), St. Jacob Alvensleben (Land Sachsen-Anhalt) und die Kanzeln in den Dorfkirchen Freienhufen bei Senftenberg, Welsickendorf bei Jüterbog und Zützen bei Golßen (Land Brandenburg), Lauta bei Hoy-

<sup>3</sup> Editionsreihe „Die deutschen Inschriften“, herausgegeben vom Dr. Ludwig Reichert Verlag.

<sup>4</sup> So der Titel des 2016 von Thomas M. Austel herausgegebenen Buches. Es dürfte noch zu definieren sein, was einen „Reformationsaltar“ im Allgemeinen auszeichnet.

erswerda, Technitz bei Döbeln (Freistaat Sachsen) detailliert beschrieben und bebildert publiziert werden.<sup>5</sup>

### *Der Altaraufsatz in Königsberg*

Charakteristisch ist die oben getroffene allgemeine Einschätzung auch für den Altaraufsatz in der Dorfkirche Königsberg in der Prignitz (Bild 1). So findet die Beschreibung dieses Altars in „Die Kunstdenkmäler des Kreises Ostprignitz“ von 1907 in einem Satz statt: „Altar mit reichem Spätrenaissanceaufbau von 1631, mit Säulchen, Gebälken und Giebelgehäusen in drei Etagen übereinander, mit vier Gemälden.“<sup>6</sup> In einem Beitrag im „Heimatkalender für die Prignitz“ von 1927 wird zum Altar ausgeführt: „Der Altar ist eine tüchtige Spätrenaissancearbeit: ein hoher Aufbau mit Säulen, Gebälken und Giebelgehäusen in drei Stockwerken übereinander, reich und freudig bemalt. Die Mitte zeigt vier Gemälde aus dem Leben Jesu: die Geburt, das Abendmahl, die Kreuzigung und Auferstehung, alle auf Holz gemalt, besonders das Abendmahl eine gute lebendige eindrucksvolle Darstellung. Dem Altar fehlt die Spitze: vermutlich ist die Decke erst später – vielleicht 1703 beim Umdecken des Daches – eingezogen worden.“<sup>7</sup> Im Brandenburger Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler von 2012 ist folgende Beschreibung zu finden: „Hoher hölzerner Altaraufbau, dreigeschossig, in reichen Spätrenaissanceformen in Originalfassung, dat. 1631. In der von Säulentabernakeln und Muschelnischen gerahmten Mittelbahn vier Gemälde übereinander: Geburt Christi, Abendmahl (Hauptbild), Kreuzigung und Auferstehung. 1993-95 rest.“<sup>8</sup> Im in sehr kleiner Auflage 1999 erschienenen Kunsthistorischen Führer zur Königsberger Dorfkirche wird dem Renaissancealtar etwas mehr Platz eingeräumt und das Gemälde der Kreuzigung abgebildet. Zusätzlich zur aus den Übersichtswerken bekannten Information wird hier die Inschrift zur Altarentstehung unterhalb des Kreuzigungsgemäldes zitiert („Anno Christi, 1631 / ist diser althar gesetzt / worden den 27. Nouembris“) und auf die Wappen der Kirchenpatrone an den Säulenbasen hingewiesen. Es wird betont, dass die Farbfassung des Altars über die Jahrhunderte gelitten hat, jedoch die Tafelbilder noch heute in ihrer alten Intensität leuchten.

Im Folgenden werden die vier Gemälde des Altaraufsatzes der Dorfkirche Königsberg eingehend beschrieben. Der auf der Mensa stehende hölzerne Altaraufsatz ist unten 199,5 cm und über dem Sockel 192,5 cm breit. Von der Mensa bis zu den Bohlen der Balkendecke ist dieser 411,5 cm hoch. Der etwa in der Mitte befindli-

---

<sup>5</sup> Siehe dazu die Veröffentlichungen von Rudolf Bönisch im Literaturverzeichnis.

<sup>6</sup> Seite 108 im Abschnitt Königsberg.

<sup>7</sup> Hülsen 1927, S. 66.

<sup>8</sup> Seite 561 im Abschnitt Königsberg.

che Hauptsims misst 226,0 cm in der Breite. Die vier übereinander befindlichen Gemälde stellen die Anbetung der Hirten, das letzte Abendmahl, Christus am Kreuz und die Auferstehung Christi dar. In ihrer vertikalen Folge entsprechen diese Bilder der biblischen Geschichte beginnend mit der Geburt von Jesus (Weihnachten), dem Verrat des Judas Ischariot und der Einsetzung des Abendmahles als Hauptgemälde, dem Tod am Kreuz (Karfreitag) und der Auferstehung von den Toten (Ostern).

Zunächst wird jedoch auf die vier farbigen Wappen in den Kartuschen an den Säulenbasen hingewiesen, die auf der linken Seite „*H. Erich Von Warnstete*“ und „*Baltzer Von Klöden*“ und auf der rechten Seite „*Andreas Erich Von Warnstete*“ und „*Die von Guehlen Zur Ganz*“ zuzuordnen sind. Dabei handelt es sich um die Patrone von Königsberg im Jahre 1631,<sup>9</sup> denn unter den Patronatswappen rechts und links wird die Jahreszahl der Altarentstehung wiederholt. An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass die 1630 erbaute Kanzel der Kirche neben einem Gemälde des Salvator mundi eine größere Zahl von Wappen zeigt, die nur zu geringen Teilen mit denen des Altaraufsatzes übereinstimmen.

### *Die Anbetung der Hirten*

In der Predella zwischen den Stifterwappen befindet sich das 63,5 cm breite und 24,5 cm hohe Tafelbild der Anbetung der Hirten in einem einfachen weißen Rahmen (Bild 2). Das durch die hervortretenden Säulenbasen scheinbar zurückgesetzte und somit im gewissen Sinn eingeebte Bild unterstreicht die Thematik des Geburtsgeschehens in einem engen Stallgebäude. Dieses Gemälde ist die fast wörtliche und seitengleiche Übernahme des Kupferstiches von Jan Sadeler nach einem Gemälde von Jacopo Bassano, welchen Jan Sadeler auch selbst im Jahr 1599 verlegt hat (Bild 3).<sup>10</sup> Der Maler musste aufgrund des längsrechteckigen Formates des Predellabildes auf den oberen Teil des Stiches verzichten und hat damit nur den unteren Teil eines auf Holzpfählen befindlichen flüchtig gedeckten Strohdaches vor einem ruinösen Gebäude mit monumentalen Steinsäulen dargestellt. Unter diesem Dach kniet Maria mit dem Kind, dessen Windel sie hochhält. Joseph sitzt mit einer Laterne hinter ihr und schaut wie auch der Ochse und ein aufgesattelter Esel mit drei Hirten in zerschlissenen Kleidern nach dem Kind. Der im Vordergrund kniende Hirte hat zwei Lämmer mit von den Feldern gebracht, die unmittelbar vor der Krippe mit dem Kind liegen und wohl bereits symbolisch für das am Kreuz geopfert „Lamm Gottes“ stehen. Ein vierter Hirt entflammt ein Holzfeuer abseits

<sup>9</sup> Freundliche Information per Mail am 6.10.2019 von Herrn Dr. Fred Sobik, Königsberg.

<sup>10</sup> Adresse des Kupferstiches: *I. Pointe Bassa. pinx.* (links) und *Joa. Sadeler sculpsit et excud. Venetijs 1599* (Mitte unten).

des Geschehens. Bei ihm weilen eine Ziege und der Hütehund. Unter dem steinernen Bogen in der Mitte des Bildes sitzt ein Vogel auf einem Halm, der kaum als dieser erkennbar wäre, wenn nicht der Stich ihn zeigen würde. Rechts im Hintergrund des Bildes hat der Maler aus der Holzhütte mit dem rauchenden Schornstein ein kleines Häuschen gemacht, über dem im Sternenhimmel die himmlischen Heerscharen angedeutet sind. Der Kupferstecher hat dagegen die Beziehung des Kindes zu Gott durch einen Strahl vom Geschehen in der Krippe zu dem hebräischen Gottesnamen am oberen Bildrand dargestellt. In diesem Strahl stehen die lateinischen Worte „*Filius meus es tu, ego hodie genui te. Psal. 2*“ (Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Psalm 2,7). Da das Gemälde allgemein als Geburt Christi bezeichnet wird, muss darauf hingewiesen werden, dass dieser Name ikonographisch richtig nur für die Szene mit Maria und Joseph und dem Kind in der Krippe gewählt werden darf. Beim Gemälde am Königsberger Altar sind die Hirten dabei, und deshalb wird dafür richtiger Weise der Titel Anbetung der Hirten genutzt.

Jacopo Bassano (Jacopo da Ponte), geboren zwischen 1510 und 1515 in Bassano del Grappa und gestorben am 13.2.1592 ebenda, war ein italienischer Maler, der in der Republik Venedig arbeitete. Er bekam seine Ausbildung vom Vater und ab etwa 1530 in Venedig. Seine Bilder sind überwiegend religiösen Themen gewidmet. Dabei verwendet Bassano oft realistische Motive des bäuerlichen Lebens wie Kleidung, Tiere und Gerätschaften. Sein Gemälde „Anbetung der Hirten“ entstand um 1555-1560 und hängt heute in der Galleria Corsini in Rom. Das Gemälde wurde öfter kopiert. So hängt eine 72,4 x 106,9 cm große Kopie eines unbekanntes Malers in der Staatsgalerie der Neuen Residenz Bamberg.

Der flämische Kupferstecher Jan Sadeler (Johann Sadeler I), geboren 1550 in Brüssel und gestorben 1600 in Venedig, gehörte zur großen Familie der ursprünglich flämischen, jedoch später in ganz Europa tätigen Kupferstecher. 1579/80 ging er aus religiösen Gründen von Antwerpen nach Köln und wurde 1589 Hofkupferstecher von Herzog Wilhelm V. in München. 1595 zwang ihn die wirtschaftliche Lage, München zu verlassen. Den Rest seines Lebens arbeitete er in Verona, Venedig und Rom und stach Gemälde bekannter italienischer Maler in Kupfer. Sein 1599 entstandener Kupferstich der Anbetung der Hirten misst 21,7 mal 29,2 cm und hat unter der Graphik eine Schriftleiste, auf der Leonardo Mocenigo als Bischof von Ceneda, das Privileg von Papst Clemens VIII. und Kaiser Rudolf II. von Habsburg ausübend, genannt wird.<sup>11</sup> Dieser Stich wurde von einem anonymen Ste-

---

<sup>11</sup> Rijksmuseum Amsterdam: Inv.-Nr. RP-P-OB-5303; der Stich liegt auch in der Bibliotheca Nacional de Espania in Madrid.

cher seitenverkehrt nachgestochen.<sup>12</sup> Eine weitere Stichkopie im aufrechten Format eines ebenfalls anonymen Stechers zeigt nur die linke Seite des originalen Stiches mit Maria und dem Kind, Joseph und den drei darum versammelten Hirten. Der Kupferstich Jan Sadeliers wurde mehrfach als Vorlage für Gemälde genutzt. So findet sich neben dem Altargemälde der Anbetung der Hirten nach Jacopo Bassano in der Dorfkirche Königsberg (1631) ein Einzelbild in der Dorfkirche Groß Leppin, ein Bild an der Kassettendecke von Heinrich Busch aus Braunschweig (1664/66) in St. Petri Brumby (Sachsen-Anhalt), ein weiteres Einzelbild (1677) in St. Georgen Parchim (Mecklenburg) und eines an der Holzdecke (1747) der Kirche zu Weißbach im Erzgebirge (Sachsen). Die dem Verfasser bisher bekannten Kopiegemälde dieses Motivs wurden damit 32 Jahre nach Entstehung des Kupferstiches noch vor dem Dreißigjährigen Krieg und häufiger in der Zeit nach 1648 gemalt.

### *Das letzte Abendmahl*

Das Hauptgemälde des Altaraufsatzes stellt das letzte Abendmahl dar (Bild 4). Es befindet sich in der ersten Etage und ist aufgrund seiner Größe von 73,0 cm mal 89,0 cm auch sehr gut erkennbar. Die Tafel wird von einem verzierten Rahmen mit blauen Mustern und Edelsteinimitationen gerahmt, der außen 82 cm breit und 98 cm hoch ist und dem Tafelbild durch die deutliche Zurücksetzung des Rahmens weitere Aufmerksamkeit verleiht. Mit dieser Position des Abendmahlgemäldes gehört der gesamte Altaraufsatz zu jenen Werken, die der Empfehlung von Martin Luther folgen. Luther schrieb bei einer Auslegung des 111. Psalms: *„Aber wer Lust hätte, Tafeln auf den Altar zu setzen, der solle lassen das Abendmahl Christi malen; denn weil der Altar dazu verordnet ist, dass man das Sakrament darauf handeln solle, so könnte man kein besseres Gemälde daran machen.“*<sup>13</sup>

Auch dieses Tafelbild ist eine fast wörtliche Übernahme eines Kupferstiches. Hierbei handelt es sich um den um 1585 entstandenen Stich von einem Mitglied der Wierix-Familie. Den Entwurf zu dem 25,4 x 19,8 cm großen Kupfer stammt von Maarten de Vos. Eduard Hoeswinckel hat dieses Blatt verlegt (Bild 5).<sup>14</sup> Da der Stecher in der Adresse des Stiches nicht verzeichnet ist, kann der Vorname nicht angegeben werden. Auch fehlt eine Jahreszahl auf dem Stich. Da aber ein sehr ähnlich gestalteter, von Maarten de Vos entworfener und von Eduard Hoeswinckel verlegter Stich der Geburt Christi die Jahreszahl 1585 trägt, ist eine Übertragung der Jahreszahl auf den Abendmahl-Stich nicht abwegig.<sup>15</sup> Eine breite Borte mit

<sup>12</sup> Rijksmuseum Amsterdam: Inv.-Nr. RP-P-OB-5304.

<sup>13</sup> Dieser Satz von Martin Luther wurde erstmals zitiert von Hermann Oertel 1994, S. 259.

<sup>14</sup> Adresse am unteren Rand des Bildes: „M. D. Vos. in.“ „E. Hoeswinckel excudit“.

<sup>15</sup> Der Abendmahlsstich der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden trägt die Inv.-Nr. A47575, der Stich der Geburt Christi die Inv.-Nr. A47574.

Tieren (Schreitvögel, Schaf, Pfau, Krebs, Affe) und Pflanzen mit Blüten und Früchten rahmt den Stich. Die lateinische Textzeile unter der Illustration des Abendmahles lautet: „SEDABAT. IN . SOLIDAE . CHRISTVS . CONVIVIA . VITAE . / NEMPE . SVIS . QVORVM . SVSCIPIT . IPSE . VICES .“

Die drei Brüder Johann, Hieronymus und Antonie Wierix, deren Geburts- und Sterbedaten nicht genau bekannt sind, lebten im Zeitraum zwischen 1549 und 1624 und gehörten zu den fruchtbarsten Kupferstechern in Antwerpen. Ihr Vater als Maler dürfte ihr Lehrer gewesen sein. Selbst wenn Monogramme auf den über 2000 von ihnen geschaffenen Stichen zu finden sind, ist die Zuordnung der Arbeiten der Brüder sehr schwierig. Sie stachen vor allem für flämische Maler, darunter auch für Maarten de Vos. Maarten de Vos wurde 1532 in Antwerpen geboren und starb dort am 4.12.1603. De Vos wurde von seinem Vater und von Frans Floris ausgebildet und begab sich nach der Lehrzeit auf eine Studienreise nach Italien. Dort galt sein Hauptinteresse Jacopo Tintoretto in Venedig. Wenn auch seine Hauptwerke die Gemälde waren, die heute in belgischen Kirchen und Museen zu finden sind, so schuf er eine große Anzahl von Zeichnungen als Vorlagen für mehrere Kupferstecher, die meist erst nach seinem Tod entstanden. So wurden mehrere Kupfer des letzten Abendmahles nach Entwürfen von Maarten de Vos (Jan Sadeler 1582, Anthonie Wierix 1585, Adriaen Collaert 1593-98, Hieronymus Wierix und das für Königsberg genutzte der Wierix-Familie um 1585) gestochen, die jeweils einen von der Tafel aufstehenden bzw. die Feier im Verlassen begriffenen Judas zeigen. Diese Stiche wurden vielfach an Altären oder an Emporenbrüstungen kopiert, jedoch kennt der Verfasser neben dem Altaraufsatz in Königsberg bisher nur das hölzerne Abendmahlsrelief am Altaraufsatz von 1609 in St. Nikolai Prenzlau mit der Verwendung von zwei Jüngern des Wierix-Stiches.<sup>16</sup>

In einem großen über einer vierpassförmigen Säule gewölbten Raum sitzt Christus mit seinen Jüngern an einer weiß gedeckten Tafel. Vor ihm befindet sich der junge bartlose Johannes in grünem Kleid mit rotem Umhang schlafend auf seinen rechten Arm gestützt („*Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische lag an der Brust Jesu, den hatte Jesus lieb.*“ Joh. 13, 23). Die weiteren Jünger sind gestikulierend miteinander in Gespräche vertieft. Allein der rechts neben Christus sitzende Petrus überblickt den Tisch. Außer Johannes und Petrus ist noch Philippus auszumachen, der auch traditionell keinen Bart trägt. Rechts im Bild ist der mit gelbem Gewand und rotem Umhang bekleidete Judas Ischariot bereits von der Tafel aufgestanden und im Begriff, den Raum zu verlassen. In seiner linken Hand trägt er den Beutel mit dem für den Verrat seines Herrn erhaltenen Lohn („*Und sie boten ihm*

---

<sup>16</sup> Das Holzrelief am Altaraufsatz in St. Nikolai Prenzlau besteht aus Teilen von mindestens drei verschiedenen Kupferstichen.

*dreißig Silberlinge.*“ Matth. 26, 15). Die gelbe Farbe seines Kleides ist entsprechend dem eines Büßers, wie auf Bildern der Spätrenaissance oft zu sehen, gewählt. Sein Blick schweift noch einmal zum auf der gegenüber liegenden Seite des Tisches befindlichen Jesus. Der direkt neben ihm sitzende Jünger mit braunem längeren Haar und Vollbart in einem braunen Kleid mit grauem Überhang sieht als einziger im Raum den Betrachter an. Der diesem entsprechende Jünger auf dem Kupferstich blickt dagegen zum gehenden Judas und erkennt wohl in ihm den Verräter. Diese Abweichung vom Stich weist diesen Jünger im Gegensatz zu allen anderen Personen als einen Zeitgenossen der Entstehung dieses Altaraufsatzes aus. Es könnte sich dabei um den namentlich unbekanntem Maler dieses Bildes und damit aller vier Bilder am Altar handeln (Bild 6). Auf dem im Wechsel mit dunklen und hellen Fliesen gelegten Fußboden des Saales stehen ein Henkelkrug und ein Korb mit Tellern und Broten. Die Teller wurden gegenüber dem Stich ergänzt. Der Schrank mit dem Tellervorrat im hinter dem zum Abendmahl gewählten holzgetäfelten Raum mit einer Fensterfront wurde dem Stich entnommen. Auf dem Tisch steht eine Schüssel mit dem Passahlamm („*Und er sandte Petrus und Johannes und sprach: Geht hin und bereitet uns das Passahlamm, damit wir's essen.*“ Luk. 22, 8), befinden sich Brote, verschiedene Teller, darunter einer mit den zum Passahlamm verzehrten Bitterkräutern,<sup>17</sup> und drei Trinkkelche verschiedener Formen. Der Maler hat das Gedeck etwas verändert, Messer dazu gelegt und in die Kelche roten Wein gefüllt, der auch in einem zusätzlichen Glas enthalten ist.

### *Christus am Kreuz*

Das Tafelgemälde in der zweiten Etage des Altaraufsatzes in Königsberg zeigt Christus am Kreuz (Bild 7). Die landläufig gewählte Bezeichnung des Bildes als Kreuzigung Christi ist nicht exakt, da dieses Motiv zeigt, wie Christus an das auf der Erde liegende Holzkreuz genagelt wird. Dazu gibt es gesonderte Illustrationen. Das Gemälde ist 49,0 cm breit und 64,5 cm hoch. Christus hängt am Kreuz, das über ihm mit der Inschrift I.N.R.I. versehen ist. Neben ihm werden die beiden Schächer gekreuzigt. Unter den Kreuzen stehen die weinende Mutter Maria im rosa Kleid mit hellem Umhang und weißem Kopftuch, der junge und bartlose Lieblingsjünger Johannes („*den Jünger, den er lieb hatte*“ Joh. 19, 26) mit grünem Kleid und rotem Umhang, und am Kreuzesstamm von Christus kniet Maria Magdalena mit blond gelocktem langem unbedeckten Haar, rosa Kleid und gelbem Umhang. Sie umklammert mit ihren Armen das Kreuz. Links von Johannes und damit rechts im Bild steht ein Soldat mit Lanze, Schild und Schwert. Ihm gegenüber auf der linken Seite des Gemäldes befindet sich ein vollbärtiger Mann mit rotem Gewand und

<sup>17</sup> Die Darstellung eines Tellers mit Bitterkräutern, deren Verzehr zum Ritual des Passahmahles gehört, ist auf Abendmahlsbildern trotz des auf dem Tisch stehenden Passahlamms sehr selten.

gelbem über Kopf und Schultern geschlagenem Tuch. Dabei dürfte es sich um Joseph von Arimathäa handeln, der sehr selten auf derartigen Bildern dargestellt wird. Er taucht normalerweise erst bei der Kreuzabnahme auf, da er den römischen Statthalter Pontius Pilatus nach dem Eintreten des Todes von Jesus bat, den Leichnam begraben zu dürfen („*Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu.*“ Matth. 27, 58).<sup>18</sup> Hinter den Gekreuzigten steht noch ein auf einem Pferd sitzender Soldat mit Lanze. Im Hintergrund des von dunklen Wolken überzogenen Golgatha sind Gebäude der unweit gelegenen Stadt Jerusalem zu erkennen. Die gekreuzten Knochen und der Schädel unter dem Kreuz gehören zu den ikonographischen Details der Bilder mit Christus am Kreuz und weisen auf Adam hin.

Die Suche nach der dem Gemälde zugrunde liegenden Druckgraphik führt zunächst zu einem Stich von Cornelis Cort nach einer Zeichnung<sup>19</sup> vom italienischen Maler Guilio Clovio aus dem Jahr 1568 (Bild 9).<sup>20</sup> Dieser Stich entstand in einer losen Reihe von Illustrationen, die Cornelis Cort nach italienischen Vorbildern gestochen hat. Auf diesem Kupferstich ist der untere Teil des Gemäldes mit Maria, Johannes, Maria Magdalena, dem Soldaten mit der Lanze und Joseph von Arimathäa zu sehen. Einzig der reitende Soldat fehlt, sodass zwischen dem Kreuz von Christus und Johannes der Blick zur Stadt Jerusalem frei wird. Der Gekreuzigte auf dem Stich ist nicht der auf dem Gemälde, und die Schächer fehlen auf dem Stich. Für die gekreuzigten Personen scheint ein weiterer Stich infrage zu kommen. Es handelt sich dabei um einen Kupferstich von Crispijn van de Passe, den dieser nach einer Zeichnung von Joos van Winghe 1599 gestochen hat (Bild 10).<sup>21</sup> Unter den drei Gekreuzigten sind mehrere Soldaten in Aktion, darunter zwei Berittene und einer, der Jesus am Kreuz den Schwamm mit Essig reicht. Weit ab vom Kreuz stehen Maria, Johannes und drei weitere Frauen. Der Maler müsste aus diesen beiden Stichen jeweils einen Ausschnitt zitiert haben, um sein Gemälde zu erstellen.

---

<sup>18</sup> Die Kurzbeschreibung des Rijksmuseums Amsterdam zu den diesen Gemälden zugrunde liegenden Kupferstichen (von Cornelis Cort und Crispijn van der Passe) gibt über diese Person auf den Stichen keine Auskunft.

<sup>19</sup> Die Zeichnung von Guilio Clovio mit nur vier Personen unter dem Kreuz liegt unter dem Titel „The Crucifixion of Christ with Saints“ im British Museum London. Cornelies Cort hat aus der Frau hinter Johannes einen Soldaten mit der Lanze gemacht und Magdalena unter dem Kreuz hinzugefügt.

<sup>20</sup> Die Adresse des Stiches von Cornelis Cort nach Guilio Clovio am unteren Rand des Stiches lautet: „Don Iulio clovio / de crouatia inuentor.“ (links) und „1568“ (Mitte). Dieser Stich liegt im Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig unter der Inv.-Nr. CCort WB 3.11 und hat eine Blattgröße von 32,4 cm mal 25,5 cm.

<sup>21</sup> Die Adresse des Stiches der Kreuzigung von Christus am unteren Rand der Illustration lautet: „Iodocus à Winge / jnuentor“ (links) und „VdP“ als Kürzel für Crispijn van der Passe (rechts). In den Textzeilen unter der Illustration wird noch „Anno 1599“ als Datum der Herausgabe des Stiches genannt. Der Stich befindet sich im Rijksmuseum Amsterdam unter der Inv.-Nr. RP-P-OB-2191 und hat eine Blattgröße von 53,8 cm mal 38,6 cm.

Allerdings hat Crispijn van de Passe ein Jahr nach der Herstellung des Kreuzigungsstiches nach Joos van Winghe, 1600, eine eigene Serie ovaler Kupfer gestochen, die den Titel „Passio Domini nostri Jesu Christi“ trägt und ein Blatt mit dem gekreuzigten Christus enthält (Bild 8). Dieses Blatt setzt sich aus den drei Gekreuzigten, kopiert von seinem oben beschriebenen Stich nach Joos van Winghe, und den Personen unter den Kreuzen, kopiert vom ebenfalls oben beschriebenen Stich des Cornelis Cort nach Giulio Clovio zusammen. Das ovale Bild wird umrahmt von dem lateinischen Spruch „+ IN CRUCE PRO NOBIS QVAE VVLNERA CHRISTE TVLISTI, ISTA PRECOR NOSTRIS SINT MEDICINA MALIS – MDC“. In der Adresse dieses Stiches mit den Maßen 13,6 x 10,4 cm nennt sich Crispijn van de Passe lediglich als Herausgeber in Köln. Aus dem Titelkupfer der 14 Stiche wird aber deutlich, dass er diese Stiche auch gestochen hat.<sup>22</sup> Van de Passe verschweigt also, dass er diesen Kreuzigungsstich nach Teilen von Illustrationen des Joos van Winghe und des Giulio Clovio zusammengesetzt hat. Diese Unterlassung geschieht in seiner Serie mehrfach und betrifft so unter anderem die Stiche letztes Abendmahl, Christus in Gethsemane und Kreuztragung. Seine Adressen unten den Stichen sind wohl aber so zu verstehen, dass er nur die Stiche selbst entworfen (gezeichnet) hat, auf denen er dieses auch ausdrückt.<sup>23</sup> Unabhängig von der etwas komplizierten Autorisierung des Kreuzigungsstiches steht fest, dass der Maler des Königsberger Bildes den Stich von Crispijn de Passe aus dem Jahr 1600 und nicht die beiden für diesen Stich grundlegenden Graphiken verwendet hat. Nach bisherigen Kenntnissen des Verfassers wurden zwar Teile des Stiches von Crispijn van de Passe nach Joos van Winghe,<sup>24</sup> aber weder der Stich von Cornelis Cort nach Giulio Clovio<sup>25</sup> noch der ovale Stich von Crispijn van der Passe an anderer Stelle als Vorlage für Bildwerke genutzt.

Der Kupferstecher Cornelis Cort wurde 1533 in Hoorn (Niederlande) geboren und starb am 17.3.1578 in Rom. Zunächst arbeitete er für den Verlag des Antwerpener Kupferstechers Hieronymus Cock. Um 1566 ging er nach Venedig und stach Werke für Tizian in Kupfer. Danach arbeitete er sehr erfolgreich in Rom. Joos van Winghe (auch Jodocus van Winghe) wurde 1542/44 in Brüssel geboren und starb 1603 in Frankfurt am Main. Der flämische Historienmaler hielt sich in Italien auf,

<sup>22</sup> Unter der ovalen Illustration auf dem Titelkupfer steht der Titel der Serie mit der Ergänzung „*delineata et excusa / per Crispian van Paß von Zelandum*“ (Rijksmuseum Amsterdam Inv.-Nr. RP-P-OB-102.735 bzw. RP-P-1907-3803).

<sup>23</sup> Z. B. „Crispin de Passe figuravit et excudit Coloniae“ auf dem Stich *Ecce homo* (Rijksmuseum Amsterdam Inv.-Nr. RP-P-OB-102-742 bzw. RP-P-1907-3811).

<sup>24</sup> Altaraufsatz Plaue bei Brandenburg 1616 von Nikolaus Rossmann (2 Soldatenrücken aus dem Vordergrund des Stiches), Altaraufsatz Wilschdorf bei Radeberg von Gottfried Schenker (beide Schächer und das Essiggefäß), Altaraufsatz Paserin 1690 von Michael Scharbe (beide Schächer).

<sup>25</sup> Der Stich von Cornelis Cort wurde 1655 anonym nachgestochen, wobei darauf nur Christus am Kreuz, Maria, Johannes und Magdalena zu finden sind.

war Hofmaler bei Alessandro Farnese in Brüssel und zog aus religiösen Gründen nach Frankfurt am Main. Aufträge erhielt er unter anderem vom deutschen Kaiser Rudolf II. Der flämisch-niederländische Zeichner, Kupferstecher, Drucker, Verleger und Maler Crispijn van de Passe (auch Crispin de Passe und Crispin de Pas) wurde 1564 in Arnemuiden (Zeeland) geboren und verstarb im März 1637 in Utrecht (Niederlande). Der Mennonit arbeitete in Antwerpen, Aachen (ab 1588), Köln und Utrecht (ab 1612). Allein in Köln gab er über 200 Kupferplatten heraus, darunter auch die ovale Stichserie der Passion Christi.

### *Die Auferstehung Christi*

In der dritten Etage des Altaraufsatzes befindet sich das Tafelgemälde der Auferstehung Christi (Bild 11). Es zeigt den über dem geschlossenen Sarkophag in einer mittig hell erleuchteten Wolke schwebenden Christus, der nur mit einem weißen Lendentuch bedeckt und um Arme und Kopf fliegenden roten Schal in einer tanzenden Bewegung mit verschränkten Beinen erscheint und in der rechten Hand die Siegesfahne, ein weißes Kreuz auf rotem Grund, hält. Vor dem Sarkophag befinden sich die bewaffneten Soldaten, die erschrocken von dem Ereignis am Boden sitzen oder im Weglaufen begriffen sind. Rechts im Hintergrund geht die Sonne auf, und es sind am Horizont noch die leeren Kreuze auf Golgatha zu erkennen.

Dieses Gemälde entspricht im Wesentlichen und besonders bezüglich der drei Hauptpersonen einem Kupferstich von Crispijn van de Passe aus dem Jahre 1600, den dieser analog zur Kreuzigung für seine Passionsserie „Passio Domini nostri Jesu Christi“ gestochen hat (Bild 12). Die weiteren Soldaten des Stiches wurden auf dem Bild reduziert bzw. verändert dargestellt. Das Blatt dieses ovalen Kupfers ist 14,2 cm mal 10,7 cm groß und mit der lateinischen Umschrift „+ CHRISTVS VT E TVMVLO REDIT (VT PRAEDIXERAT ANTE) CONCIDIT ILLA TREMENS CVSTODIA CAECA SEPVLCHRI + AN: SAL: MDC“ versehen. Crispijn van de Passe hat diesen Stich im Zusammenhang mit der gesamten Serie in Köln verlegt. Die Herkunft des Motivs ist wie bei der Kreuzigung nicht angegeben.<sup>26</sup>

Zu den „Szenenfolgen aus dem Christenleben“, die Cornelis Cort nach verschiedenen Vorlagen italienischer Meister in Kupfer gestochen hat, gehört auch ein Stich der Auferstehung Christi. Dieser 28,2 cm mal 20,7 cm große Stich nach Giulio Clovio entstand 1569 (Bild 13).<sup>27</sup> Er ist mit großer Sicherheit die Grundlage für

<sup>26</sup> Die Adresse lautet: „Crisp. de Pass excudit. Colon:“, im Rijksmuseum Amsterdam ist dieser Stich unter der Inv.-Nr. RP-P-1907-3818 archiviert. New Hollstein Dutch, Cornelis Cort, Nr. 74, copy e.

<sup>27</sup> Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Inv.-Nr. Graph. A1: 539 und CCort AB 3.42. Die Adresse weist einzig die Jahreszahl „1569“ (Mitte unten) aus. Der Stich ist auch in der Biblioteca digital hispanica unter Inv.-Nr. bdh0000313858 vorhanden.

den oben beschriebenen Stich von Crispijn van de Passe, jedoch hat dieser den vom hellen Licht des Auferstandenen geblendeten und den Arm schützend vor die Augen haltenden Soldaten vor dem Sarkophag nicht mit übernommen. Das ist auch das wesentliche Unterscheidungsmerkmal für Bilderkopien nach diesen Stichen, denn das Auferstehungsmotiv nach Guilio Clovio wurde in deutschen Kirchen sehr oft in den verschiedensten Abwandlungen genutzt. Ebenfalls gibt es von dem Stich des Cornelis Cort mehrfache Stichkopien. Diese Kopien blieben oft anonym und ohne Angabe des Entstehungsjahres, zum Teil sind diese seitenvertauscht.<sup>28</sup> So wird ein Stich dem italienischen Maler und Kupferstecher Cherubino Alberti (1553–1615) zugeschrieben.<sup>29</sup> 1606 wurde ein Kopiestic mit der Titelzeile „AD SVPEROS CHRISTVS REDIENS A MORTE REPORTAT INFERNI, SATANAE, MVNDI, CARNISQ[VE] TROPHAEVM“ von Balthasar Caimox (1583–1635) in Nürnberg verlegt.<sup>30</sup> Eine andere Stichkopie hat wohl Paul Fürst (1608–1666) in Nürnberg mit dem deutschen Titel „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ herausgegeben.<sup>31</sup> Weiterhin gibt es einen anonymen Stich mit der lateinischen Bibelzeile „EXCITATVS EST PROPTER IVSTIFICATIONEM NOSTRAM“ aus dem Römerbrief 4.<sup>32</sup> Auch der französische Kupferstecher Thomas de Leu (1560–1612), der flämischer Herkunft war, hat diesen Stich wiederum mit einem anderen lateinischen Spruch kopiert und verlegt. Ebenfalls hat Frederic Bouttats dieses Motiv in einer anonymen Kopieversion mit dem Titel „Resurrectio Domini“ nach 1610 herausgegeben.<sup>33</sup> Aufgrund des reduzierten Motivs könnte es sich hierbei um eine Kopie des Stiches von Crispijn van de Passe in einem aufrecht rechteckigen Format handeln. Die Vielfalt der damals auf dem Markt befindlichen Kupferstiche verdeutlicht die enorme Wertigkeit der Illustration von Guilio Clovio zur Auferstehung Christi. An dieser Stelle sei noch auf die biographischen Daten des Malers hingewiesen. Guilio Clovio wurde 1498 in Grizane in Kroatien geboren und starb 1578 in Rom. Er war ein bedeutender Miniaturenmaler. Clovio arbeitete in Venedig, Florenz und Rom und kopierte auch die Kupferstiche von Albrecht Dürer. Ab 1531 stand er im Dienste des Kardinals Marino Grimani, ab 1539 bis zu seinem Tod war er in Diensten des Kardinals Alessandro Farnese in Rom. Guilio Clovio förderte den jungen Maler El Greco, war mit Michelangelo befreundet und arbeitete u. a. mit Pieter Bruegel d. Ä. zusammen, als dieser sich in Rom aufhielt.

<sup>28</sup> Beschreibung der Stiche und Kopiestiche im New Hollstein Dutch, Cornelis Cort, Part 2, Seite 9 (Text) und 10 bis 14 (Abbildungen). Es werden 15 Kopiestiche ausgewiesen (a bis o).

<sup>29</sup> New Hollstein Dutch, Cornelis Cort, Nr. 74, copy a.

<sup>30</sup> New Hollstein Dutch, Cornelis Cort, Nr. 74, copy b, Rijksmuseum Amsterdam, Inv.-Nr. RP-P-OB-7119.

<sup>31</sup> New Hollstein Dutch, Cornelis Cort, Nr. 74, copy h, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Inv.-Nr. Graph. Res. D: 335.7.

<sup>32</sup> New Hollstein Dutch, Cornelis Cort, Nr. 74, copy i, Rijksmuseum Amsterdam, Inv.-Nr. RP-P-1888-A-12483.

<sup>33</sup> Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Inv.-Nr. FBouttats WB 3.2.

Die Bedeutung dieser Illustration Clovius zur Auferstehung Christi wird noch deutlicher, wenn die Zahl und die Art der davon entstandenen Kopien betrachtet werden. Dabei ist jedoch noch nicht detailliert untersucht, von welchen Kupferstichen die einzelnen Kopien erfolgten. Dem Verfasser sind bisher neben dem Gemälde in Königsberg 49 Kopien überwiegend in evangelischen deutschen Kirchen bekannt. Damit erbrachte das Clovio-Motiv die häufigsten Kopien zum Auferstehungsthema. Der früheste Nachweis der Nutzung dieses Motivs ist das 1593 von Oswald Kreusel gemalte Fastentuch in Millstatt (Kärnten/Österreich). Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Dreißigjährigen Krieg wird dieses Auferstehungsmotiv 15mal als Sandstein- oder Alabasterrelief oder Gemälde in deutschen Kirchen genutzt. Ein Epitaph in der Dorfkirche Nebelin (Prignitz) für das kleine 1620 ertrunkene Kind Justus Georgius ist mit dem Gemälde des auferstandenen Christus aus dem Clovio-Motiv versehen. 34 weitere Kopien vorwiegend als Gemälde an Altaraufsätzen, aber auch als Holzreliefs und -skulpturen auf Altaraufsätzen, lassen sich zwischen 1653 und 1750 nachweisen. Die Verbreitung ist bisher in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein nachgewiesen. Der Verfasser hat mehrfach über Kopien dieser Auferstehungsillustration publiziert, so zum Altaraufsatz von 1750 in der Klosterkirche Cottbus, dem Altaraufsatz von 1691/92 in der Kirche Hinterhermsdorf und zu einem Epitaph für Andreas Clement und Adam Franck von 1624 in Zittau.<sup>34</sup>

Bezüglich des Altaraufsatzes in Königsberg konnte zweifelsfrei nachgewiesen werden, dass mit Christus am Kreuz und der Auferstehung Christi zwei Stiche aus der Serie „Passio Domini nostri Jesu Christi“, die Crispijn van de Passe 1600 gestochen und in Köln herausgegeben hat, Verwendung fanden. Damit müssen diese ovalen Stiche und nicht die für die Schaffung dieser Stiche verwendeten Druckgraphiken von Cornelis Cort bzw. Crispijn van der Passe beim Maler vorgelegen haben. Bei der eingehenden Bearbeitung des Emporenzyklus in der Dorfkirche Barenthin<sup>35</sup> bei Kyritz konnte nachgewiesen werden, dass einige der dort vom Havelberger Maler Christian Ludwig Schlichting 1716 in Gemälde umgesetzten Graphiken auch dieser Stichserie entstammen. Der Nachweis gelang besonders beim dort verwendeten Kupfer Christus am Ölberg, das wiederum einem Stich von Egidius Sadeler nach Hans von Aachen entstammt. Aber auch die dort genutzten Stiche der Gefangennahme, Christus vor Kaiphas und Ecce homo gehören zu diesem Graphikzyklus.<sup>36</sup> Bereits 1670 wurden im Emporenbilderzyklus der Südempore in der Dorfkirche Vehlow unweit von Barenthin mit den Stichen Christus am Ölberg, Ge-

<sup>34</sup> Siehe die Arbeiten von R. Bönisch im Literaturverzeichnis.

<sup>35</sup> Beschreibung des Emporenbilderzyklus Barenthin bei R. Bönisch 2019.

<sup>36</sup> In Barenthin wurden auch mehrere Bilder nach Vorlagen von Karel van Mander kopiert. Das gilt auch für die Emporenbilderzyklen in der Dorfkirche Vehlow und für einige Bilder der auf der westlichen Elbseite gelegenen Bilderzyklen in den Dorfkirchen Leppin und Kaulitz (Altmark).

fangennahme, Christus vor Kaiphas, Dornenkrönung und Auferstehung Christi ebenfalls die ovalen Druckgraphiken der Reihe von Crispijn van der Passe verwendet. Und dazu kommt noch, dass für die mit Barenthin nahezu zeitgleichen Bilderzyklen Leppin (1713)<sup>37</sup> und Kaulitz<sup>38</sup> im Gebiet der nördlichen Altmark westlich der Elbe mit den Themen Christus vor Kaiphas und der Auferstehung Christi (nur in Leppin) ebenfalls Stiche von Crispijn van de Passe genutzt wurden. Wenn deutlich wird, dass die Nutzung von Stichen der Passionsreihe von Crispijn van de Passe außer in den oben genannten Orten nach bisheriger Kenntnis nur vereinzelt in Mühlhausen (Thüringen)<sup>39</sup> und im Erzgebirge (Sachsen)<sup>40</sup> nachzuweisen ist, dann lässt sich unter bestimmten Annahmen folgender Zusammenhang ableiten. Diese Kupferstichserie von van de Passe war 1716 sicher in der Havelberger Werkstatt von Christian Ludwig Schlichting vorhanden, woraus der Maler Vorlagen für den Barenthiner Bilderzyklus auswählte. Stiche dieser Serie wurden 1713 für Leppin und in diesem zeitlichen Umfeld auch für Kaulitz genutzt. Aufgrund der in vielen Bildern parallelen Emporenbilderzyklen von Barenthin und Vehlow müssen diese Stiche bereits 1670 in der Prignitz vorgelegen haben.<sup>41</sup> Das legt nahe, dass auch der Vehlower Emporenbilderzyklus in Havelberg oder von Havelberger Malern entstanden sein könnte. Somit könnte die 1600 entstandene Stichserie auch bereits 1631 in der Prignitz vorgelegen haben, was Havelberg als Ort der Entstehung der Gemälde des Königsberger Altaraufsatzes in Frage kommen lässt. Als ein namentlich und bildlich bekannter Maler dieser frühen Zeit in Havelberg ist Johann Wolter bekannt, der 1614 die Tafelbilder gemalt hat, die sich heute in St. Petri Seehausen befinden.<sup>42</sup> Zum Anfang des 18. Jahrhunderts arbeitete dann Christian Ludwig Schlichting in Havelberg, dessen Schaffen sich von 1704 bis 1723 nachweisen lässt. Die Ermittlung der graphischen Vorlagen der Gemälde führt damit nicht nur zur Auffindung der europäischen Inventoren der Bildmotive, sondern gibt auch Hinweise zum Maler und dem Entstehungsort der Gemälde.

---

<sup>37</sup> Bei U. Schöntube wird versehentlich 1818 als Entstehungsjahr angegeben, obwohl wie im Text beschrieben das an der dortigen Kanzel stehende Datum 1713 für den Emporenbilderzyklus übertragen wurde (U. Schöntube 2008, S. 143).

<sup>38</sup> Die zeitliche Angabe 1776-1782 zur Entstehung dieses Emporenbilderzyklus nach U. Schöntube 2008 dürfte auch im Vergleich mit den in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts datierten Bilderzyklus in Sanne zu spät sein. Erfahrungsgemäß wurden in Ostdeutschland bedingt durch die Aufklärung nach 1750 kaum noch größere bildliche Darstellungen biblischer Themen angebracht.

<sup>39</sup> Bild Christus vor Kaiphas von Herrn Dirk Schumann mit Dank erhalten.

<sup>40</sup> Ggf. an den Altaraufsätzen in Gelenau und Geising.

<sup>41</sup> Die Emporenbilderreihe in Vehlow ist inschriftlich 1670 datiert, vgl. U. Schöntube 2008, S. 127ff.

<sup>42</sup> Vgl. U. Schöntube 2008, S. 106–107 und Abb. 24.

### *Zusammenfassung*

1. Der Altaraufsatz in Königsberg mit vier Tafelbildern ist durch entsprechende Inschriften genau auf das Jahr 1631 zu datieren.
2. Die noch farblich original erhaltenen Tafelbilder der Anbetung der Hirten, des letzten Abendmahles, Christus am Kreuz und Auferstehung Christi wurden nach Kupferstichvorlagen gemalt. Da diese Verfahrensweise in der Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts allgemein üblich war, ist dieser Altaraufsatz ein schöner Beleg dafür.
3. Durch den Vergleich von Kupferstichvorlage und Gemälde des letzten Abendmahles konnte mit hoher Sicherheit ein Selbstporträt des namentlich unbekanntem Malers an der Stelle eines Apostels in diesem Bild aufgefunden werden.
4. Die für den Königsberger Altar gemalten Bilder entstammen Gemälden und Zeichnungen der Maler Jacopo Bassano und Guilio Clovio aus dem katholischen Italien sowie Maarten de Vos und Joos van Winghe aus Flandern, die ebenfalls die italienische Kunst im Land selbst ausgiebig studiert haben. Die graphischen Vorlagen für den Maler schufen die flämischen Kupferstecher Jan Sadeler, einer der Brüder Wierix und Crispijn van de Passe.
5. Bei der Suche nach den graphischen Vorlagen der Gemälde am Königsberger Altaraufsatz konnte festgestellt werden, dass die Passionsserie des Kupferstechers Crispijn van de Passe auf älteren Kupferstichen beruht und diese sogar für einen neuen Stich kombiniert kopiert wurden.
6. Es besteht die Möglichkeit, dass die Passionsserie von Crispijn van de Passe nur einmal in der Prignitz vorlag und von verschiedenen Meistern zu verschiedenen Zeiten als Malvorlage Verwendung fand: 1631 in Königsberg, 1670 in Vehlow, 1713 in Leppin sowie zeitnah in Kaulitz und 1716 in Barenthin. Das gilt auch für die Passionsserie nach Karel van Mander, die jedoch nur in Vehlow, Leppin, Kaulitz und Barenthin Verwendung fand.
7. Darüber hinaus kann weiter gemutmaßt werden, dass diese Stichserie nicht nur 1716 zur Nutzung in der Werkstatt von Christian Ludwig Schlichting, sondern auch von 1631 bis 1713 in Havelberg vorhanden war. Damit ist Havelberg auch ein möglicher Entstehungsort der Gemälde am Königsberger Altaraufsatz.

*Literaturverzeichnis*

Austel, Thomas M. (Hrsg.): Der Erfurter Reformationsaltar. Der Altar der Erfurter Meister Friedemann in der Kaufmannskirche am Anger. Berlin 2016

Bönisch, Rudolf: Barocke Bilderkopien von Peter Paul Rubens. Der Altar aus der Wendischen Kirche Senftenberg. In: Kippensand. Heimatkalender für das Senftenberger Revier 4 (2016), S. 63–68

Bönisch, Rudolf: Große Meister in kleiner Kirche. Die Bildwerke nach Peter Candid, Anthony van Dyck und Gustave Doré am Altaraufsatz der Dorfkirche Illmersdorf bei Dahme. In: Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 23 (2016), S. 44–50

Bönisch, Rudolf: Der Altaraufsatz in der Dorfkirche Goßmar bei Sonnewalde und sein Pendant aus der ehem. Dorfkirche Tornow bei Calau. In: Sonnewalder Heimatblätter 16 (2016), S. 55–81

Bönisch, Rudolf: „Alte Meister“ in der Cottbuser Klosterkirche. Altargemälde mit niederländischem, flämischem und italienischem Ursprung. In: Cottbuser Heimatkalender 2017, S. 92–95

Bönisch, Rudolf: Der Altaraufsatz in Hinterhermsdorf (1691/92) und die druckgraphischen Vorlagen seiner Gemälde. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e.V. 2017 H. 3, S. 6–12

Bönisch, Rudolf: Altar, Kanzel und Taufe von Niederlausitzer Künstlern. Großauftrag in Welsickendorf ging an den Kunstschler Abraham Jäger. In: Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 2018, S. 50–55

Bönisch, Rudolf: Der Flügelaltar von 1596 in der Dorfkirche Möbiskrüge und seine Bildwerke. In: Niederlausitzer Studien 43 (2018), S. 5–30

Bönisch, Rudolf: Die druckgraphischen Vorlagen der biblischen Gemälde auf den Zittauer Epitaphien. In: Epitaphien, Netzwerke, Reformation. Zittau und die Oberlausitz im konfessionellen Zeitalter. Hrsg.: Peter Knüvener für die Städtischen Museen Zittau. Zittau 2018, S. 329–356

Bönisch, Rudolf: Die Kreuzigung von Peter Paul Rubens im Zentrum. Der Altaraufsatz in St. Jakob Alvensleben. In: Gemeindebrief Bebertal, Emden und Nordgermersleben Sept. / Nov. 2018, S. 18–24

Bönisch, Rudolf: Der Altaraufsatz in der Dorfkirche Klitzschen bei Torgau. In: Friedwerd Messow / Rudolf Bönisch: Die Emporen-, Decken- und Altarbemalung in der Dorfkirche Klitzschen bei Torgau. Cottbus 2019, S. 76–86

Bönisch, Rudolf: Barentin. Von Crispijn de Passe und Karel van Mander bis Tintoretto. Der Emporenbilderzyklus in der Dorfkirche und seine druckgrafischen Vorlagen. In: Brandenburgische Denkmalpflege N. F. 5 (2019) H. 1, S. 53–67

Hülsen, [Wilhelm]: Was uns die Königsberger Kirche erzählt. In: Heimatkalender für die Prignitz 25 (1927), S. 65–73

Knüvener, Peter (Hrsg.): Epitaphien, Netzwerke, Reformation. Zittau und die Oberlausitz im konfessionellen Zeitalter. Mit einem Bestandskatalog der Zittauer Epitaphien. Zittau 2018

Oertel, Hermann: Die St. Stephanikirche zu Helmstedt (als Beispiel protestantischer Bildausstattung). Zur 825-Jahr-Feier der Kirchengemeinde. In: Braunschweigisches Jahrbuch 55 (1974), S. 113–126

Oertel, Hermann: Die Vorbilder für die biblischen und emblematischen Malereien in der protestantischen Kirche – am Altar und an den Emporen. In: Klaus Raschzok / Reiner Sörries (Hrsg.): Die Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift für Peter Poscharsky zum 60. Geburtstag. Erlangen 1994, S. 250–266

Schöntube, Ulrich: Emporenbilderzyklen in der Mark Brandenburg. Ein Beitrag zum lutherischen Bildprogramm des 16. bis 18. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 2008

Sobik, Fred: Königsberg (Ostprignitz). Königsberg: Sobik 1999. 20 S. m. Abb. (Kunsthistorischer Führer; 1)

Strecker, Freya: Der Hochaltar der Stadtkirche Sankt Dionysius in Esslingen. Ein Beitrag zur Geschichte der protestantischen Retabel in Süddeutschland. In: Esslinger Studien / Zeitschrift 33 (1994), S. 35–138

The New Hollstein Dutch & Flemish Etchings, Engravings and Woodcuts 1450–1700: Cornelis Cort, part II. Rotterdam 2000

Wulf, Imke: Protestantische Gemäldeepitaphien im Raum Wittenberg und in angrenzenden Territorien. Zur Entwicklung und Funktion des Gemäldeepitaphs vom Beginn der lutherischen Reformation bis zur Veröffentlichung des Konkordienbuches 1517–1580. Petersberg 2016 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte; 145)



Abb. 1: Altaraufsatz von 1631 in der Dorfkirche Königsberg (Foto: Rudolf Bönisch).



Abb. 2: Die Anbetung der Hirten. Gemälde am Altaraufsatz Königsberg 1631 nach dem Kupferstich von Jan Sadeler nach Jacopo Bossano 1599 (Foto: Rudolf Bönisch).



Abb. 3: Die Anbetung der Hirten. Kupferstich von Jan Sadeler nach Jacopo Bassano von 1599 (Rijksmuseum Amsterdam RP-P-OB-5303).



Abb. 4: Das letzte Abendmahl. Gemälde am Altaraufsatz Königsberg 1631 nach dem Kupferstich von Wierix nach Maarten de Vos um 1585 (Foto: Rudolf Bönisch).



Abb. 5: Das letzte Abendmahl. Kupferstich von Wierix nach Maarten de Vos um 1585 (Kupferstichkabinett Staatliche Museen Dresden: A 47575).



Abb. 6: Gegenüberstellung des Bildausschnittes mit Judas Ischariot und zwei Jüngern aus dem Gemälde des Altaraufsatzes Königsberg (Abb. 4) und dem Kupferstich von Wierix nach Maarten de Vos (Abb. 5). Der den Betrachter ansehende Jünger entspricht nicht dem des Kupferstiches und dürfte somit ein Selbstporträt des Malers sein.

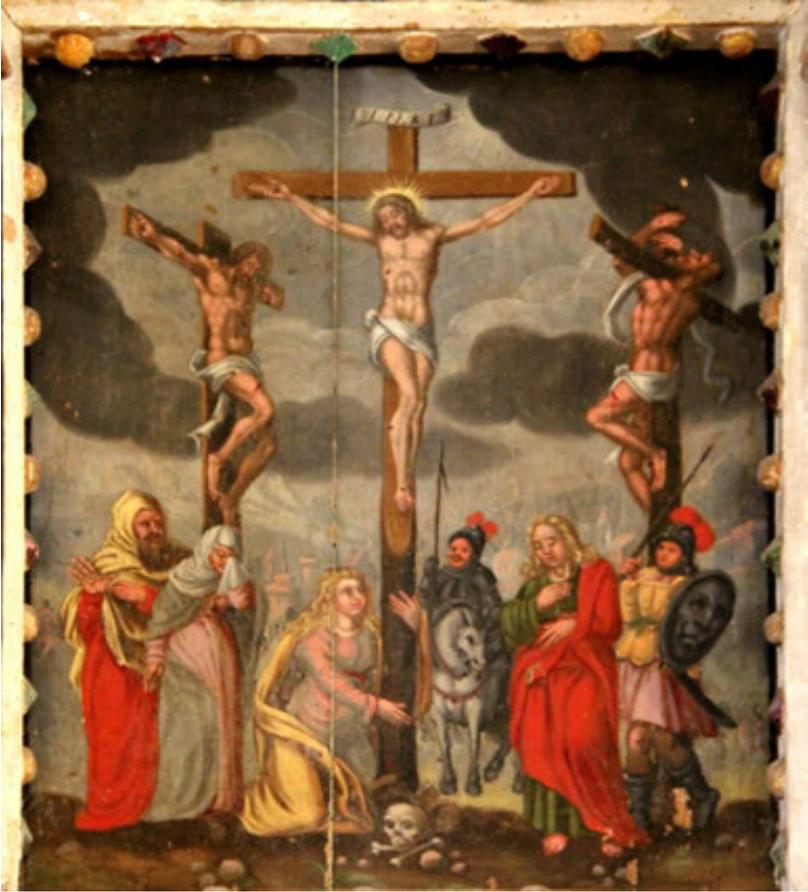


Abb. 7: Der gekreuzigte Christus. Gemälde am Altaraufsatz Königsberg 1631 nach dem Kupferstich von Crispijn van de Passe 1600 (Foto: Rudolf Bönisch).



Abb. 8: Der gekreuzigte Christus. Kupferstich von Crispijn van de Passe 1600 nach Guilio Clovio 1599 (Personen unter den Kreuzen) und Joos van Winghe 1568 (gekreuzigter Christus und Schächer). Rijksmuseum Amsterdam RP-P-1907-3814.

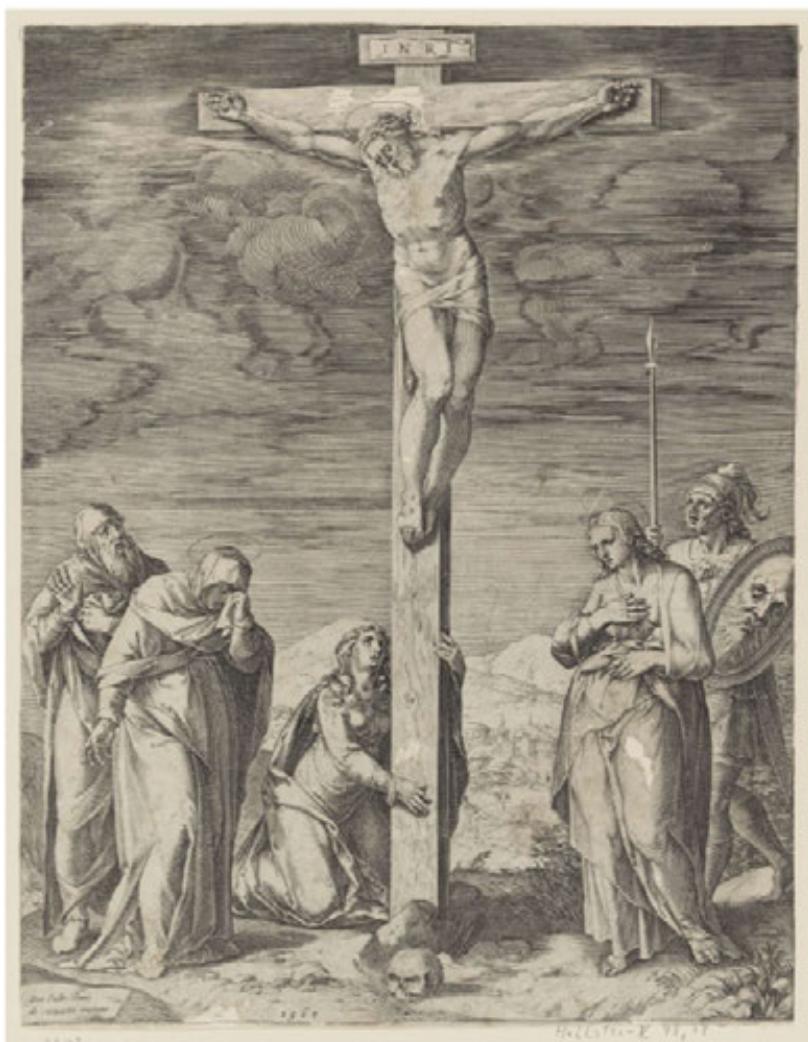


Abb. 9: Der gekreuzigte Christus. Kupferstich von Cornelis Cort nach Giulio Clovio 1568 (Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, Inv.-Nr. CCort AB: 3.37).



Abb. 10: Kreuzigung von Christus. Kupferstich von Crispijn van der Passe nach Joos van Winghe 1599 (Rijksmuseum Amsterdam RP-P-OB-2191).



Abb. 11: Die Auferstehung Christi. Gemälde am Altaraufsatz Königsberg 1631 nach dem Kupferstich von Crispijn van de Passe 1600 (Foto: Rudolf Bönisch).



Abb. 12: Die Auferstehung Christi. Kupferstich von Crispijn van de Passe nach Guilio Clovio 1600 (Rijksmuseum Amsterdam Inv.-Nr. RP-P-1907-3818).



Abb. 13: Die Auferstehung Christi. Kupferstich von Cornelius Cort nach Giulio Clovio 1569 (Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Foto: Museum, Inv.-Nr. CCort AB 3.42).

# Der Vergangenheit eine Zukunft geben

## ATELIER

FÜR ARCHIVALIEN-, BUCH- UND GRAFIKRESTAURIERUNG

ECKARD KOBELIUS  
Diplom-Papierrestaurator (FH)  
WENDENSTRASSE 56  
D 17440 LASSAN

Tel. 038374 82676

Funk 0174 4633399

papierrestaurierung-kobelius@t-online.de

KONSERVIERUNG RESTAURIERUNG

- Archivalien
- Bücher
- Grafik
- Karten, Pläne, Risse
- Leder
- Pergament
- Siegel
- Tapeten
- Papiermaché

*Jürgen W. Schmidt*

## **Perleberg als Garnisonstadt von 1871 bis 1997**

### *1. Truppenteile und Einheiten in Perleberg*

Die Stadt Perleberg lag in der preußischen Provinz Brandenburg. Folglich gehörte vor 1871 und ebenso nach 1871 bis 1918 die Garnison der Stadt zum III. (Brandenburgischen) Armeekorps der Kgl. preußischen Armee.<sup>1</sup> In Perleberg garnisonierte von 1860 bis 1866 und nochmals ab dem Jahr 1871 das 2. Brandenburgische Ulanenregiment Nr. 11 („Gelbe Ulanen“), wobei 1879 alle Eskadronen dieses Regiments in Perleberg vereinigt wurden.<sup>2</sup> 1890 wurde dieses Regiment an die französische Grenze in die „Reichslande“ nach Elsaß-Lothringen, in die Stadt Saarburg verlegt. Es rückten im selben Jahr 1890 in die Perleberger Garnison Artillerieeinheiten der preußischen Armee nach, und zwar die I. und III. Abteilung des (1. Brandenburgischen) Feldartillerieregiments Feldzeugmeister Nr. 3. Die I. Abteilung befand sich bis zum Umzug nach Perleberg in Torgau, die III. Abteilung in Wittenberg. Ab 1893 kam in Perleberg noch die neu aufgestellte IV. Abteilung hinzu, während die II. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 3 in der Kleinstadt Kemberg nahe Wittenberg verblieb.

1903 wurde aus der IV. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 3 das Kurmärkische Feldartillerieregiment Nr. 39 gebildet, welches ab diesem Zeitpunkt bis zum Kriegsausbruch 1914 in Perleberg in Garnison lag. Für dieses neu aufgestellte Artillerieregiment wurde von 1905 bis 1910 das jetzt noch vorhandene Kasernement gebaut.<sup>3</sup> Daneben befanden sich in Perleberg noch das militärischen Ergänzungszwecken dienende Bezirkskommando, die Garnisonsverwaltung, das Garnisonslazarett sowie ein Standortübungsplatz.

---

<sup>1</sup> Die Angaben sind der „Rang- und Quartierliste der Königlich Preußischen Armee für 1890“ Berlin o. J. (1890), der „Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres auf Grund der Ranglisten von 1914“ (Berlin 1926), der „Rangliste des Deutschen Reichsheeres. Nach dem Stande vom 1. Mai 1930“ Berlin o. J. (1930) sowie dem Nachschlagewerk von Olaf Kersten / Hans-Georg Löffler / Reinhard Parchmann / Siegfried Stooß: Garnisonen der NVA und GSTD – Zur Nutzung militärischer Standorte von 1871 bis 2010 (Berlin 2011), S. 289–290 entnommen.

<sup>2</sup> Gerade die Kavallerieregimenter wurden von der preußischen Armee häufig eskadronsweise über viele Kleinstädte verstreut untergebracht. Das erleichterte einerseits die Futterbeschaffung für die ca. 200 Pferde der Eskadron und führte außerdem dazu, dass möglichst viele strukturschwache preußische Städte eine von der Bevölkerung sehr erwünschte Garnison erhielten. Die Garnison war nämlich ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor im städtischen Leben.

<sup>3</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand in Perleberg das städtische Kanalisationsnetz. Die Kasernenanlagen wurden noch in ihrer Bauphase daran angeschlossen, siehe Jürgen W. Schmidt: Zur Geschichte von Kanalisation und Abwasseraufbereitung in Perleberg. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 7 (2007), S. 131–144, besonders S. 134 und 144.

Zu Zeiten der Weimarer Republik lagen in Perleberg die 2. und 4. Eskadron des (Preußischen) 4. Reiterregimentes in Garnison. Die anderen Eskadronen jenes 4. Reiter-Regimentes befanden sich in Potsdam. Das 4. Reiterregiment wurde 1935 aufgelöst und zur Aufstellung des Panzerregimentes 6 der Wehrmacht verwendet. Dafür kam 1934 nach Perleberg in Garnison eine nominell als II. Abteilung Artillerieregiment 48 neu aufgestellte und danach in V. (schwere motorisierte) Abteilung des Artillerieregimentes 12 umbenannte Artillerieabteilung. Desgleichen befanden sich in Perleberg zu Reichswehrzeiten eine „Heeresstandortverwaltung“ und ein Standortübungsplatz.

Im Dritten Reich, nach Umwandlung der einstigen Reichswehr in die Wehrmacht und nach der (Wieder-)Einführung der Wehrpflicht im Jahr 1935, nahm die Zahl militärischer Dienststellen in Perleberg erheblich zu. In Perleberg wurde 1935 die II. Abteilung Artillerieregiment 38 aufgestellt. Diese Abteilung verlegte man 1936 nach Belgard in Hinterpommern und benannte sie dabei in II. Abteilung Artillerieregiment 68 um. Ab 1935 existierte in Perleberg eine „Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft“, die 1938 in „Heeresfachschule für Verwaltung“ umbenannt wurde. Hier erhielten zu Ende ihrer Dienstzeit längerdienende Unteroffiziere (sogenannte 12-Ender) eine etwa einjährige, vorbereitende Ausbildung für ihre künftige Tätigkeit als Beamte. Ebenso wurde in Perleberg von der Wehrmacht 1937 eine Sanitätsstaffel eingerichtet und seit 1939 ein Wehrmachtsfürsorgeoffizier eingesetzt.

Die Luftwaffe richtete nahe Perleberg einen Fliegerhorst ein, der von der Fliegerhorstkommandantur 26/III betrieben wurde. Seit 1935 bestand hier eine Flugzeugführerschule, später die „Aufklärerfliegerschule 3 F“. Der Fliegerhorst nebst Luftwaffenkaserne wurde von 1934 bis 1935 errichtet. Auf dem Fliegerhorst Perleberg sollen während des Zweiten Weltkriegs auch viele Fallschirmjäger der Wehrmacht ihre Sprungausbildung absolviert haben.

Nach Kriegsende 1945 glich Perleberg – die Stadt wurde 1945 zuerst von Truppenteilen des sowjetischen 3. Garde-Kavallerie-Korps besetzt – noch viel mehr einem Heerlager als vor 1945. Von 1945 bis 1954 befanden sich in Perleberg der Stab der sowjetischen 18. mechanisierten Division und das 58. mechanisierte Regiment. Ab 1955 war dann fast eine ganze sowjetische Armee in und um Perleberg stationiert, nämlich:

- Stab der 21. motorisierten Schützendivision nebst Divisionslager,
- 239. motorisiertes Schützenregiment,
- 1079. Fla-Raketenregiment,
- 21. Raketenabteilung,
- 34. Bataillon für funkelektronischen Kampf,
- 921. Selbständiges Nachrichtenbataillon,

- 158. Bataillon für chemische Abwehr,
- 1125. Bataillon für rückwärtige Sicherstellung,
- 44. Sanitätsbataillon,
- 211. Funkelektronische Aufklärungskompanie
- 1089. Fla-Raketenabteilung der 61. Fla-Raketenbrigade,
- Unterkunftsabteilung Nr. 16,
- sowjetische Militärkommandantur Perleberg nebst dem Militärhandelsorgan.

Auch die KVP bzw. später die NVA war in Perleberg vertreten. Die Kasernierte Volkspolizei (KVP) errichtete in Perleberg Anfang der 50-er Jahre eine „Kreisregistrierabteilung“, den Vorläufer des späteren Wehrkreiskommandos Perleberg der NVA. In der Egon-Schultz-Kaserne der Grenztruppen befand sich von 1957 bis 1961 der Stab der 1. Grenzbrigade. Diese Grenzbrigade wurde später in 3. Grenzbrigade umbenannt und 1971 aufgelöst. Dafür kam das Grenzausbildungsregiment „Gustav Sobottka“ (Namensverleihung 1975) nach Perleberg. Dieses Regiment verlegte man zwar schon 1972 nach Glöwen, kam aber 1989 nach Perleberg zurück und wurde 1990 aufgelöst. Von 1974 bis 1989 bestand in Perleberg die (Grenz-) Unteroffiziersschule-VI „Egon Schultz“ (Namensverleihung 1974) mit einem Übungsplatz an der Straße nach Wittenberge. Die Perleberger Egon-Schultz-Kaserne wurde von 1969 bis 1971 erbaut.

Nach der deutschen Wiedervereinigung legte die Bundeswehrführung das 1991 aufgestellte Sanitätsbataillon 410 der Sanitätsbrigade Ost nach Perleberg. Das Bataillon wurde 1997 aufgelöst. Damit endete die Geschichte der Stadt Perleberg als Garnisonsstadt. Der Fliegerhorst Perleberg und die dortige Kaserne wurden von der Sowjetarmee noch bis zum Truppenabzug im August 1992 genutzt. Danach wurde die Fliegerhorstkaserne abgebrochen. Die Hangars und einige Flugplatzbauten sind noch vorhanden und werden teilweise von Sportfliegern genutzt.

## *2. Die Feierlichkeiten zum 60. Gründungstag des vormaligen Ulanen-Regimentes Nr. 15 am 15./16. Mai 1926 in Perleberg*

Das Ulanenregiment 15 der ehemaligen Kgl. preußischen Armee wurde zum 27. September 1866 aus abgegebenen Eskadronen der preußischen Ulanenregimenter 1, 5, 10 und 11 in der Gegend in und um Perleberg, Wusterhausen und Kyritz errichtet und lag vor dem Kriegsausbruch 1914 schon seit dem Jahr 1896 in der Stadt Saarbürg in Garnison, vorher ab dem Jahr 1871 in Straßburg im Elsaß.<sup>4</sup> Gemäß den

---

<sup>4</sup> Ulanen waren traditionsgemäß neben Handfeuerwaffe und Säbel mit einer rund 2,3 Meter langen Lanze ausgestattet. Obwohl der Transport der Lanze auf dem Marsch mühselig war und der Gebrauch der Lanze vom Reiter speziell erlernt werden mußte, verschaffte die Lanze den Ulanen im Gefecht mit nur mit Säbeln bewaffneter Kavallerie erhebliche Vorteile. Deshalb war sogar noch die Kavallerie der Reichswehr bis zum Jahr 1927 durchweg mit Stahlrohrlanzen ausgerüstet.

Bestimmungen des Vertrags von Versailles wurde das Saargebiet demilitarisiert und deutscher Verwaltung entzogen. Das Ulanenregiment 15 verlor folglich seine „Heimat“ und mußte sich für seinen 60. Gründungsfeiertag im Jahr 1926 (der 50. Jahrestag 1916 war kriegsbedingt ausgefallen) einen neuen „Austragungsort“ suchen. Die Wahl fiel auf Perleberg, wo vor 60 Jahren das Regiment entstanden war. Das Ulanenregiment 15 gehörte zusammen mit dem oben erwähnten Perleberger Ulanenregiment 11 zur sogenannten „Gelben Ulanen-Brigade“, deren Brigadegeschichte im Jahr 1925 bezeichnenderweise von einem Perleberger Verlag herausgegeben wurde.<sup>5</sup> In diesem Perleberger Verlag „F. Grunick Nachfolger“ erschien von 1925 bis 1937 ebenso die Monatsschrift „Der Ulan“, herausgegeben von dem Perleberger Ferdinand Riep, welcher zugleich Leiter der Perleberger Ortsgruppe des Traditionsvereins der ehemaligen 11er und 15er Ulanen war.

Obwohl man wegen der allgemein schlechten wirtschaftlichen Lage in Deutschland eine schlechte Beteiligung am Traditionstreffen von 1926 befürchtete, erwies sich die Teilnahme als unerwartet hoch. Bereits am frühen Morgen des 14. Mai 1926, einem Freitag, trafen die ersten Teilnehmer in Perleberg ein. Besonders jedoch am Samstag, dem 15. Mai 1926, „füllten sie die Straßen des sonst stillen Landstädtchens“.<sup>6</sup> Die weitesten Teilnehmer waren sogar vom anderen Ende Deutschlands, aus dem Saargebiet angereist.

Am Abend des 15. Mai 1926 fand die Begrüßungsfeier im Gasthaus „Stadt Berlin“ statt. Die Festrede hielt der Mitverfasser der Geschichte der gelben Ulanen-Brigade, der einstige Angehörige des Ulanen-Regiments 15 sowie Träger des höchsten preußischen Militärordens „Pour le Mérite“ Oberst a. D. Gerhard v. Löbbecke. In seiner das alte Preußen rühmenden Rede kam er auch auf Perleberg zu sprechen und führte aus: *„In jener Werdezeit, im Jahr von Königgrätz, ward hier in dieser Stadt geboren das neue gelbe Regiment und kam in eine gute Kriegsschule, ins altbewährte 3. Korps und in die Zucht eines der großen Erzieher des preußisch-deutschen Heeres, des Düppel-Erstürmers Friedrich Karl von Preußen.“*

Am Sonntag, dem 16. Mai 1926 versammelten sich die ehemaligen Angehörigen des Ulanenregimentes 15 und die Abordnungen anderer Regimenter der alten preußischen Armee, dabei als besonders gern gesehene Gäste die Angehörigen des anderen „gelben“ Ulanenregimentes 11 gemeinsam mit den Vertretern der „Vaterländischen Verbände“ Perlebergs sowie mit Abordnungen der 2. und 4. Eskadron des Reichswehr-Reiterregimentes 4 in der St. Jakobi-Kirche zu einem festlichen

---

<sup>5</sup> v. Löbbecke / Heinrich Maß / Ferdinand Riep (Hrsg.): Die gelbe Ulanen-Brigade. Perleberg: F. Grunick Nachf. [ca. 1935]. Das 503, 88 Seiten starke Buch mit Bildtafeln und Karten ist nur in wenigen Bibliotheken überliefert.

<sup>6</sup> Zitat aus dem Bericht über „Die 60Jahrfeier des Regiments in Perleberg“, enthalten im Buch „Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15. Teil 2 von 1892 bis 1920 zusammengestellt von Oberstleutnant a. D. Kurt Müller in den Jahren 1928 und 1929“ o. O. und o. J. (ca. 1930), S. 200–208, das Zitat auf S. 201.

Gottesdienst. Den Gottesdienst leitete Superintendent Niese, und er schloß mit den auch politisch zu verstehenden Worten: „*Herr, mach uns frei!*“ Anschließend folgte das niederländische Dankgebet, begleitet von Orgeltönen und Trompeten (!). Gleich nach dem Gottesdienst sammelten sich die Teilnehmer der Festveranstaltung zum festlichen Umzug. Den Festumzug führten drei Ulanen in voller Paradeuniform an, geführt vom alten Ulanenwachtmeister Held. Der Festumzug führte von der Jakobikirche zum Ehrenmal der 11er und 15er Ulanen, wo sich die Reichswehrangehörigen und die Teilnehmer am Festumzug im Karree aufstellten. Der vormalige Kriegspfarrer der 15. Ulanen, Pastor prim. Streckenbach, war aus Schlesien angereist und gedachte an diesem im Jahr 1921 aufgestellten „Ehrenmal der Gefallenen“ der Kriegstoten des Regimentes. Anschließend sangen alle Teilnehmer gemeinsam das Lied „Ich hatt’ einen Kameraden“. Danach bewegte sich der neuformierte Festumzug zum Denkmal der Gefallenen des Krieges von 1870/71 in Perleberg, wo Kränze niedergelegt wurden. Den Abschluß des Festumzugs bildete ein Vorbeimarsch aller Festumzugsteilnehmer vor Generalleutnant a.D. Johannes Simon.<sup>7</sup>

Den Nachmittag bestritten die beiden Perleberger Reiterschwadronen der Reichswehr durch zahlreiche reiterliche Vorführungen, durch reiterliche Spiele und reiterliche Kunststücke. Am Abend fanden sich die Teilnehmer des Festtages in verschiedenen Perleberger Gaststätten mit der örtlichen Bevölkerung zusammen. Anschließend konnten die Veranstalter erfreut das Resümee ziehen: „*Der Abend war der Geselligkeit gewidmet, der die Einwohnerschaft mit den ehemaligen Ulanen in mehreren Gaststätten vereinigte. Auch hierbei zeigte sich, daß Zivil und Militär überall da ein Band der Freundschaft umschließt, wo vaterlandsliebende Einwohner die Oberhand haben. – Für alle Beteiligten – es mögen vom alten Regiment 3 bis 400 Kameraden teilgenommen haben, werden diese Maitage in Perleberg unvergeßlich sein.*“<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Johannes Simon hatte vor Kriegsausbruch 1914 in Metz die 33. Kavalleriebrigade befehligt, vorher befehligte er von 1904 bis 1910 das Ulanenregiment 15. Wahrscheinlich war er der damals ranghöchste in Perleberg anwesende Kavallerieoffizier der alten Kgl. Preußischen Armee.

<sup>8</sup> Kurt Müller: Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15, Teil 2 (wie Anm. 6), S. 208.



Abb. 1: Oberst Gerhard von Löbbecke.



Abb. 2: Festumzug am Perleberger Gefallenendenkmal, 1926.

**Siegel und Wappen der Mediatstädte der Gans Edlen Herren zu Putlitz**

Eine kurze Betrachtung muss vorangeschickt werden, wie die Edlen Herren Gans, später Gans zu Putlitz, Gans von Wittenberge oder Gans von Perleberg genannt, überhaupt zu Mediatstädten kamen. Plausibel erklärt wird deren einst umfangreicher Besitz in der Prignitz am besten durch die Ergebnisse des Wendenkreuzzugs 1147, wie Johannes Schultze herausgearbeitet hat.<sup>1</sup> Beim Aufruf zum 2. Kreuzzug ins Heilige Land haben verschiedene Herren, die nahe der Elbe im Grenzgebiet zu den Wenden lebten, in Abwandlung des Kreuzzugs in ferne Länder einen Zug in das Gebiet der näher liegenden Heiden unternommen. Maßgeblich war der Bischof Anselm von Havelberg, der sein nach früheren Slawenaufständen nur nominell existierendes Bistum erst durch diesen Kreuzzug betreten konnte. Dem Markgrafen Albrecht dem Bären, den die Stoßrichtung nach Osten und die Konsolidierung der Herrschaft in Brandenburg band, konnte das Freihalten der nordwestlichen Flanke durch kleinere Herren anfänglich recht sein: Die Edlen Herren und Freiherren von Plotho begründeten ein Territorium mit Kyritz und Wusterhausen. Das Territorium des Bischofs von Havelberg umfasste einen Streifen nördlich von Havelberg mit Wittstock bis an die mecklenburgische Grenze. Ein Ritter Johannes Gans kolonisierte von seinem linkselbischen, altmärkischen Besitz zwischen Elbe und Aland ein rechtselbisches Gebiet entlang der Stepenitz. Dabei gründeten die Gänse Burg und Stadt in Wittenberge und Perleberg, die Burg in Wolfshagen und übernahmen die slawische Burg Putlitz, wo sich auch eine kleine Stadt entwickelte. Ferner gründete die Familie nach Festigung des Kolonisierungswerks 1231 das älteste Kloster der Region, Marienfließ in Stepenitz. Die Terra Putlitz nahm die Familie vom Bischof von Havelberg zum Lehen.

Hier sollen nun die Siegel der sicheren und der möglichen Mediatstädte Meyenburg, Perleberg, Pritzwalk, Putlitz und Wittenberge betrachtet werden. Johannes Schultze vermutete, dass der kleine Vogel im Stadtwappen von Meyenburg,<sup>2</sup> der über grünen Zweigen (Maien) sitzt, ein Relikt einer Gans sein könnte und damit diese markgräfliche Stadt auch ursprünglich den Gänsen zugehörig wäre, obwohl Urkunden darüber fehlen (Abb. 1). In der Siegelsammlung des Perleberger Fotografen Max Zeisig<sup>3</sup> fand sich ein Siegelabdruck aus dem 15. oder 16. Jahrhundert

<sup>1</sup> Johannes Schultze: Der Wendenkreuzzug 1147 und die Adelherrschaften in Prignitz und Rhingebiet. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 2 (1953), S. 95–124.

<sup>2</sup> Otto Hupp: Deutsche Ortswappen. Preußen: Provinz Brandenburg. Bremen: Kaffee Hag [um 1925], wie auch für die weiteren abgebildeten Städtewappen.

<sup>3</sup> Teilbestand im Stadt- und Regionalmuseum Perleberg.

(Abb. 2), wo in der Tat nicht ein kleines Vögelchen, sondern wohl eine Gans dargestellt ist. Mehr kann man im Moment dazu nicht spekulieren.

Perlebergs ältestes Siegel<sup>4</sup> ist das des Johannes dictus de Perleberg. Hier breitet die Gans des Stadtherren großmächtig ihre Flügel über einem mit Perlen geschmückten Stadttor aus (Abb. 3 und 4). Ob Bürgermeister und Rat ein anderes Siegel führten, ist unbekannt. Beim Aussterben der Perleberger Linie der Gänse wurde Perleberg nicht den Lehnsvettern verliehen, sondern vom Markgrafen als heimgefallenes Lehen seinen Besitzungen einverleibt. Die Stadt wurde damit immediat und blühte auf. Zu dem nun als Stadtwappen belegten achtstrahligen Stern (oder dem Sporenrad?) mit den „redenden“ Perlen in den Zwickeln (Abb. 5) gab es bisher keine Herkunftsgeschichte. Durch die Arbeit von Dieter Hoffmann-Axthelm: „Eine Anmerkung zum Perleberger Stadtwappen“<sup>5</sup> ist folgende Entstehung denkbar: Die Neustadt mit der Jacobi-Kirche, zu der keine besondere Gründung überliefert ist, hat wohl die erste Gänsestadt mit der Nicolai-Kirche überrundet. Der Verfasser findet Hinweise auf Einflüsse und die Herkunft von Bürgern aus Westfalen. Diese könnten das Wappen mit dem Stern der Grafen von Sternberg mitgebracht haben, das in dem Ort Barntrup in den Zwickeln mit lippischen Rosen ergänzt wurde (Abb. 6), die wie die Perlen im Perleberger Stadtwappen angeordnet sind.

Die Terra Pritzwalk muss ursprünglich den Gänsen unterstanden haben, die aber hier kein Siedlungswerk in Gang setzten. Dieses erfolgte erst, als diese Terra ebenfalls an den Markgrafen gefallen war. Alle späteren Wappendarstellungen der Stadt Pritzwalk zeigen übereinstimmend als redendes Wappen einen Wolf (polabisch: walk) vor einem Baum mit einem markgräflichen Adler darin (Abb. 7). Ein frühes Papiersiegel<sup>6</sup> zeigt ebenfalls einen Vogel, bei dem aber zwischen Gans und Adler nicht recht zu unterscheiden ist (Abb. 8).

Im „Städtchen“ Putlitz waren die Gans zu Putlitz bis zu den Stein-Hardenbergschen Reformen die Stadtherren. Die Stadt hat immer und unverändert die Gans im Wappen geführt (Abb. 9).<sup>7</sup> Otto Hupp hat sie in seinem Wappenwerk der brandenburgischen Städte etwas plump und landwirtschaftlich dargestellt (Abb. 10), aber dieses ist weiterhin die anerkannte und gültige Form des Wappens. Sie blieb ohne weiteren Schmuck, während bei der Familie Gans zu Putlitz die Gans in der Gotik eine Krone bekam, dann in der Renaissance einen Halsring, der im Barock zu einer Halskrone wurde.

<sup>4</sup> Vgl. Uwe Czubatynski: Schloß, Gänseburg oder Wallgebäude? Zur Gründungsgeschichte der Stadt Perleberg. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 58 (2007), S. 10–23, bes. S. 19–20.

<sup>5</sup> In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 16 (2016), S. 51–54.

<sup>6</sup> Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStAPK) Berlin, I. HA, Rep. 8, Nr. 143 a: Bürgermeister und Rat schreiben am 8. 4. 1569 an Wolf Ernst Gans Edlen Herrn zu Putlitz, der das Schreiben nicht annimmt, worauf es an den Kurfürsten kam.

<sup>7</sup> Beispiel aus der Siegelsammlung Hupp: GStAPK Berlin, VIII. HA, I, 9 Otto Hupp, Ortssiegelsammlung, Kasten 2, Heft 22, Putlitz.

Ein ungewöhnliches Schicksal erlebte das Wappen von Wittenberge, das etwa von 1910 bis 1927 heftig umstritten war. Die vor der Industrialisierung kleine Stadt von Ackerbürgern, Fischern und Fährleuten war mit einer Unterbrechung von ca. 1319 bis 1375<sup>8</sup> von der Gründung bis zum Verkauf 1781 eine Mediatstadt der Gänse. Folglich ist ihr Wappentier über dem Stadttor dargestellt, wie in dem ältesten bekannten, sehr markanten Papiersiegel von 1544 (Abb. 11) deutlich sichtbar.<sup>9</sup> Dieses vorher unbekannte Siegel habe ich in einem Brief in Putlitzschen Akten im Geheimen Staatsarchiv gefunden. Im Jahr 1633 ist ein (auch noch 1717 verwendetes) Typar mit der Umschrift „SECRETUM CIVITATIS WITTENBERG“ verwendet worden, bei dem ein Vogel mit einem langen Hals und einer angedeuteten dreizakigen Krone (wie im Wappen der Familie Gans zu Putlitz, also nicht mit einer geschlossenen Fürstenkrone) sichtbar ist (Abb. 12).<sup>10</sup> Mit schlechteren Siegelabdrucken wollte man bei dem Wappenstreit ab 1910 darin einen markgräflichen Adler erkennen.<sup>11</sup> Bei dieser Kontroverse hat man z. B. gänzlich außer Acht gelassen, dass es noch einen weiteren Überlieferungsstrang für die Gans gibt, nämlich die Schützengilde von 1582 (Abb. 13), die eindeutig das alte Wappentier über dem Stadttor zeigt, ebenso noch eine Schießscheibe von 1858 (Abb. 14).<sup>12</sup>

Daneben gab es aber im 19. Jahrhundert eine zweite Überlieferungsstrecke, da man den sonst überall sichtbaren brandenburgischen Adler (wie z. B. auf Münzen oder Stempelpapier) auch auf Typaren der Stadt Wittenberge verwendete. Dieser Adler ist teilweise mit Reichsinsignien abgebildet (Abb. 15),<sup>13</sup> teils mehr naturalistisch, wie z. B. auf dem Siegelabdruck von 1827 (Abb. 16).<sup>14</sup> Otto Hupp hat in seiner Siegelsammlung mehrere Beispiele dieses Adlerwappens für Wittenberge zusammengetragen. Ohne die Gänse-Wappen-Überlieferung zu kennen, bemerkte er mit Erstaunen, dass der Magistrat anscheinend neu die Gans über das Stadttor setzte:<sup>15</sup> „Der Magistrat beschloß aber am 1. März 1892 [...], den Adler durch die Gans der Edlen Gänse von Putlitz, welche in Wittenberge ihre Stammburg gehabt, zu ersetzen. So denn auch die neuesten Stempel. Wer aber weiß, wie schwer ein Magistrat sich entschließt, einen einmal gefaßten Adler gegen eine andere heraldische Figur abzugeben, der wird die Hoffnung nicht verlieren, dass es mit der Zeit gelingen werde, auch diejenigen Stadtbehörden, die jetzt noch das Wappen des Staates im Siegel führen, durch unwiderlegliche Gründe und urkundliche Belege zur Wieder-

- 
- <sup>8</sup> Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil I: Prignitz. Weimar 1997, S. 967f.  
<sup>9</sup> GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 8, Nr. 143 a: Brief von Bürgermeister und Rat von Wittenberge an die Stadtherren Gans zu Putlitz, vgl. Bernhard v. Barsewisch: Wittenberge und seine Stadtherren im Jahre 1544. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 6 (2006), S. 128–133.  
<sup>10</sup> Stadtarchiv Wittenberge: Nr. 15.  
<sup>11</sup> Gertrud Schroeder: Alt Wittenberge. Von gestern und heute. Wittenberge 1930, Titelblatt.  
<sup>12</sup> Museum Wittenberge.  
<sup>13</sup> GStAPK Berlin, VIII. HA, I, Siegelsammlung Hupp, 9 Ortssiegel, Kasten 3, Heft 23 Wittenberge.  
<sup>14</sup> Stadtarchiv Wittenberge: Nr. 48.  
<sup>15</sup> Gedruckter Textauschnitt von Otto Hupp in seiner Ortssiegelsammlung (wie Anm. 13).

aufnahme ihres alteigenen Siegelbildes zu vermögen.“<sup>16</sup> Der originale Text des Magistrats, der die Gans durchaus nicht neu erfindet, sondern als hergebracht bestätigt, lautet: „Nachstehendes Stadtwappen als das nach den vorhandenen Urkunden der Stadt Wittenberge allein richtige (capitolinische<sup>17</sup> Gans statt des seit längerer Zeit unrichtig angewendeten Adlers) wird hiermit als solches anerkannt. Wittenberge, den 1. März 1882 [!], der Magistrat. Zahn, R...se, Zimmermann, J. Holzer, S. Albrecht, C. Reimann.“<sup>18</sup>

Dabei hatte man die einst mit ausgebreiteten Flügeln über dem Stadttor schwebende Gans recht ungeschickt aus einem Turmknauf wachsend gezeichnet, als ob sie in einem Mastkorb säße (Abb. 17). Diese Darstellung findet sich auf Stempeln (Abb. 18),<sup>19</sup> in Glasfenstern (Abb. 19)<sup>20</sup> und sogar auf Notgeld (Abb. 20). Eine geschicktere zweite Variante ist erstmalig 1890 auf einem Stadtplan der Stadt Wittenberge nachweisbar: Da steht die Gans deutlich auf dem Turmknauf (Abb. 21).<sup>21</sup> Diese Version hat Otto Hupp dann gestaltet und in die erste Ausgabe seines Wappenwerks von ca. 1910 aufgenommen (Abb. 22). Damit hätte es sein Bewenden haben können, denn so hätte die Stadt ihre Gründer anerkannt und ein unverwechselbares, originelles Stadtwappen geführt. Eine schöne Abbildung dieser Version nach 1890 entdeckte V. Busat in der Perleberger Str. 2 (Abb. 23).

Um 1910 begann aber eine Polemik gegen das Gänsewappen, wobei sich besonders ein Pastor Müller ereiferte, dass man doch mit den einstigen Stadtherren in Streit gelegen hätte und deshalb deren Wappenbild nicht z. B. das neue Rathaus von 1913 zieren sollte. Nun sind Konflikte zwischen Stadtherren und Bürgern nicht ungewöhnlich, ändern aber eigentlich nichts an der Führung des historisch berechtigten Wappenbildes des Stadtgründers. So ist die Plotho'sche Lilie natürlich im Wappen von Kyritz und Wusterhausen vertreten, und natürlich thront der Bischof von Havelberg über dem Stadttor von Wittstock.

Einzelheiten über den mit geringer Sachkenntnis und viel Agitation geführten Wittenberger Wappen-Streit findet man bei Gertrud Schroeder,<sup>22</sup> bei Kurt Rose<sup>23</sup> und am ausführlichsten in einer Arbeit von Volkward Busat.<sup>24</sup> Obwohl ich schon

---

<sup>16</sup> Siegelammlung Hupp, Heft 23 Wittenberge (wie Anm. 13).

<sup>17</sup> Sagenhafte Herleitung des Wappentiers von den Gänsen, die das Capitol in Rom bewachten; Busat las „vorgitolinisch“.

<sup>18</sup> Museum Wittenberge.

<sup>19</sup> Museum Wittenberge.

<sup>20</sup> Gymnasium Wittenberge.

<sup>21</sup> Neuester Plan der Stadt Wittenberge, Januar 1890, Aubldruck-Anstalt von C. F. Kaiser, Köln-Lindenhöhe (früher im Museum Wittenberge, jetzt im Kreisarchiv Perleberg).

<sup>22</sup> Gertrud Schroeder: Alt Wittenberge. Von gestern und heute. Wittenberge 1930.

<sup>23</sup> Kurt Rose: Der Adler besiegte die Gans, das Wittenberger Stadtwappen ist 60 Jahre alt. In: Prignitzer Heimat Nr. 3 (1988), S. 22–23.

<sup>24</sup> Volkward Busat: Adler oder Gans, aus der Wittenberger Wappengeschichte, Prignitzer Heimatverein Wittenberge, ohne Jahr (1992 oder kurz danach).

die Ansichten widerlegt hatte,<sup>25</sup> schrieb Busat 1998 und auch noch 1999 weiter in der alten Tendenz.<sup>26</sup> Diese ist nach Entdeckung des Siegelabdrucks von 1544 (Abb. 11) und richtiger Deutung des Siegels von 1633/1717 (Abb. 12) natürlich gänzlich überholt.

In den 30er Jahren war aber der Sieg des unhistorischen Adlers über die historische Gans „besiegelt“, und in der nach 1933 erschienenen Version des Werkes von Otto Hupp heißt es nun: „Am 13. September 1927 genehmigte das Staatsministerium, dass die Stadt anstelle der Gans aus dem Wappen der Edlen Herren von Putlitz, die sie 1892 [sic] auf dem Mittelturn der Burg des Stadtwappens gestellt hatte, durch den Brandenburger Adler ersetzt werde. Es war nämlich ein bisher unbekanntes Secretum civitatis Wittenberg an einer Urkunde vom Jahre 1633 mit diesem Bilde gefunden worden und zugleich festgestellt worden, dass die von Putlitz wie andere Adelsgeschlechter auch nur kurze Jahre Lehnsherren der landesherrlichen Stadt gewesen sind.“

An diesem Passus ist fast alles falsch, sowohl die Dauer der Herrschaft der Familie Gans (s. oben), als auch insbesondere die Missdeutung des Siegelbildes von 1633 (s. Abb. 12), wo man den langen Gänsehals und die kleine Krone übersah. Das frühere, hier veröffentlichte Siegel von 1544 konnte man nicht kennen, aber man missachtete auch die Überlieferung der Schützengilde. Sogar die begründete Festlegung des Magistrats von 1882 wurde über Bord geworfen. So wurde 1928 der brandenburgische Adler, heraldisch vorbildlich gestaltet, über das Stadttor gesetzt und ist dort auch seitdem geblieben (Abb. 24). Statt der weißen Gans im roten Feld schwebt nun der rote Adler auf weißem Grund über der roten, ehemals weißen Stadtmauer. Ein Adler mit geschlossener Fürstenkrone zierte sogar den geschnitzten Sessel des Bürgermeisters (Abb. 25) und stammt also aus der Zeit der nebeneinander bestehenden Versionen Gans oder Adler.

Die Chance einer historischen Richtigestellung hätte es im Jahr 1991 gegeben, als das von 1928 bis 1945 geführte Adler-Wappen zur Prüfung beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv eingereicht und (leider) als richtig anerkannt wurde. Auf den früheren Wappenstreit war man dabei gar nicht eingegangen, er war wohl verdrängt, obwohl 1988 von K. Rose daran erinnert worden war. Die umfangreicheren Zusammenstellungen darüber hat man erst ca. 1998 in den Artikeln von Busat zum 70jährigen Bestehen des Stadtwappens lesen können. Die Stadt hätte jederzeit die Souveränität gehabt, ihr Wappen frei zu ändern. Man bediente sich aber lieber un-

<sup>25</sup> Bernhard v. Barsewisch: Gans oder Adler? Zur Geschichte Wittenberges anhand des Stadtwappens, Tag des Offenen Denkmals, Die Alte Burg Wittenberge, 1995; Gans oder Adler, Erwiderung zum Streit über das Wittenberger Stadtwappen, Märkische Allgemeine Zeitung, ab 10. 7. 1998.

<sup>26</sup> Volkward Busat: Aus der Wittenberger Wappengeschichte, Märkische Allgemeine Zeitung, ab 6. 2. 1998; Das Wittenberger Stadtwappen wird 70 Jahre alt, Der Prignitzer, ab 11. 4. 1998; Stadtwappen von 1882 beim Spazierengehen entdeckt, Der Prignitzer, 30 /31. 10. 1999.

richtiger Argumente, um die nicht mehr geliebte Gans loszuwerden und die unhistorische Wappenform anzunehmen.

Den brandenburgischen Adler führen viele immediate Städte zu Recht, weil der Markgraf ihr Gründer und Stadtherr war – besonders gut sichtbar an der Kopie einer Urkunde und der Siegel, wie sie im Geheimen Staatsarchiv vor einigen Jahren ausgestellt war. Die Siegel sind in diesem hellen Wachs besser erkennbar, als im Original (Abb. 26). Die ehemalige Mediatstadt Wittenberge hat sich unhistorisch diesen Immediatstädten heraldisch gleichgestellt und 1927 durch Unverstand und Polemik ihr eigenständiges und einmaliges Wappen durch ein brandenburgisches Allersweltswappen ersetzt. Sie wollte lieber brandenburgisch sein, als an ihren historischen Ursprung erinnert werden.<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Ursprünglich als Vortrag gehalten bei der Mitgliederversammlung des Vereins Herold in Berlin am 10. März 2018.



Abb. 1: Stadtwappen Meyenburg von Otto Hupp.



Abb. 2: Gipsabdruck des Siegels von Meyenburg (Sammlung Zeisig).



Abb. 3: Gipsabdruck des Siegels Johannes Gans von Perleberg.



Abb. 4: Umzeichnung des Siegels Johannes Gans von Perleberg.



Abb. 5: Stadtwappen Perleberg von Otto Hupp.



Abb. 6: Siegel Graf Heinrich III. von Sternberg, 1306.



Abb. 7: Stadtwappen Pritzwalk von Otto Hupp.



Abb. 8: Papiersiegel Pritzwalk 1569 (Geh. Staatsarchiv).



Abb. 9: Stadtwappen Putlitz (Sammlung Hupp).



Abb. 10: Stadtwappen Putlitz von Otto Hupp.



Abb. 11: Papiersiegel Wittenberge 1544 (Geh. Staatsarchiv).



Abb. 12: Siegel von 1717 mit Typar von 1633 (Stadtarchiv Wittenberge Nr. 15).



Abb. 13: Emblem der Schützengilde Wittenberge.



Abb. 14: Schießscheibe von 1858.



Abb. 15: Stadtwappen, Adler mit Insignien (Sammlung Hupp).



Abb. 16: Stadtwappen, Adler naturalistisch 1827 (Stadarchiv Wittenberge Nr. 48).



Abb. 17: Stadtwappen nach Festlegung des Magistrats 1882.

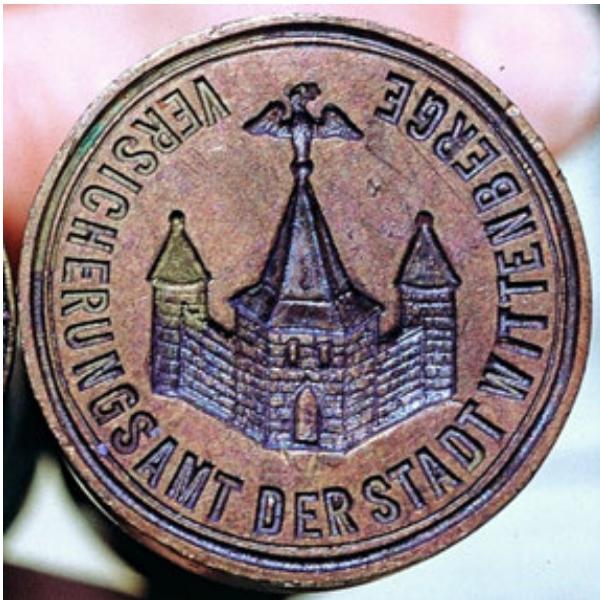


Abb. 18: Typar (ähnlich Abb. 17).



Abb. 19: Notgeld von Wittenberge.



Abb. 20: Glasfenster im Gymnasium.



Abb. 21: Stadtplan mit Gans auf dem Turmknauf.



Abb. 22: Stadtwappen Wittenberge von Otto Hupp, um 1910.



Abb. 23: Stadtwappen Perleberger Straße 2.



Abb. 24: Stadtwappen von Otto Hupp, nach 1928.



Abb. 25: Sessel des Bürgermeisters im Rathaus.

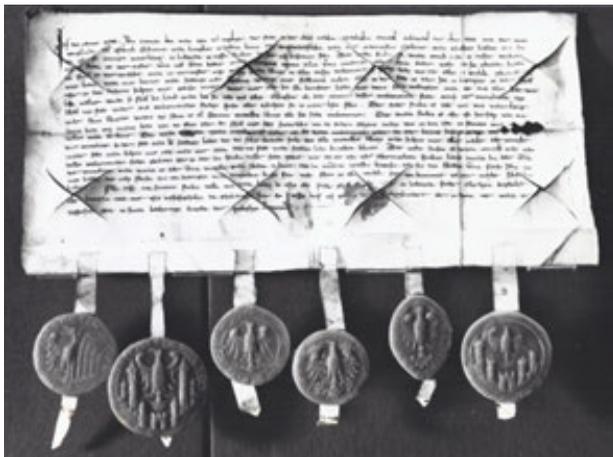
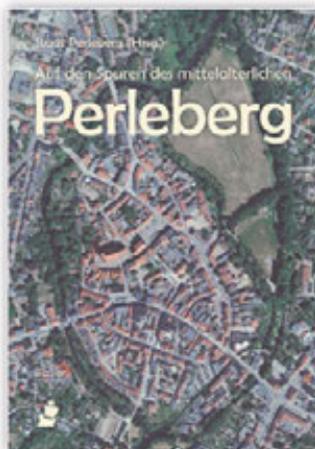


Abb. 26: Nachbildung einer Urkunde mit Siegeln markgräflicher Städte (Geh. Staatsarchiv).



Stadt Perleberg (Hrsg.)  
**Auf den Spuren des  
 mittelalterlichen Perleberg**

Der umfassend bebilderte Führer zum mittelalterlichen und in seiner Gestalt noch gut erlebbaren Perleberg liegt hier vor. Darin werden die Stadtstruktur sowie wichtige Bauwerke wie St. Jakobikirche, Rathaus, Bürgerhäuser, Stadtmauer oder das in seiner Art sehr ungewöhnliche Wallgebäude vorgestellt. Viele dieser Bauten konnten aufwendig saniert werden. Dabei wurden durch Bauforschung und Archäologie zahlreiche neue Erkenntnisse gewonnen, die in der Publikation veröffentlicht werden.

Euro 19,95  
 ISBN 978-3-945880-33-3



Michael Stoffregen-Büller  
**DER SANDWICH-INSULANER**  
 Von Polynesien auf  
 Preußens Pfaueninsel

Die erste deutsche Weltumsegelung und der erste Hawaiianer in Berlin – das sind die Themen des Buches. Im Mittelpunkt steht der junge Sandwich-Insulaner Harry Maitey. Sein Mut, sich auf eine abenteuerliche, tausende Seemeilen lange Fahrt zu wagen, führte ihn von einer Insel im Nordpazifik auf eine kleine Insel im Havelstrom. Es geht um ein ungewöhnliches Lebensschicksal, aber ebenso um den Neuanfang der preußischen Übersee-Schifffahrt nach den Befreiungskriegen.

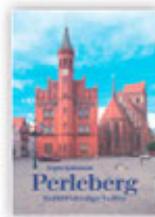
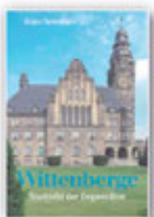
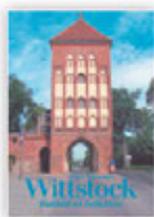
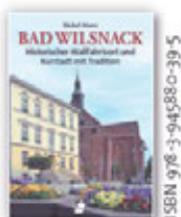
Euro 26,-  
 ISBN 978-3-945880-38-8



Michael Stoffregen-Büller  
**AUF BLAUEN HAVELFLUTEN**  
 ROYAL LOUISE – die Fregatte  
 der Preußenkönige und die  
 Kaiserliche Matrosenstation  
 zu Potsdam

In dem umfangreich bebilderten Band geht es um ein spannendes Kapitel maritimer Zeitgeschichte, aber auch um die Gegenwart, um das Bemühen, diese ungewöhnlichen Kulturzeugnisse trotz aller Widrigkeiten zu erhalten. Es wird farbig und faktenreich von der Seefahrtspassion im Binnenland erzählt, von der Freude am sportlichen Segeln, dessen deutsche Wiege an Berlin-Potsdamer Gewässern stand.

Euro 29,95  
 ISBN 978-3-945880-10-4



hendrik **Bäßler**verlag · berlin  
 Strausberger Platz 12 · 10243 Berlin  
 Fon: +49(0)30.240 858 56 · +49(0)178.28 512 98  
 E-Mail: info@baesslerverlag.de · Internet: [www.baesslerverlag.de](http://www.baesslerverlag.de)

*Stephan Porwol*

## **Die Fußballabteilung des Singer Turn- und Sportvereins von 1926 e.V. in Wittenberge**



Singer Wittenberge, Altmark-Gaumeister 1933 vor dem Singer-Werk; von links nach rechts: Gerloff, Vorsitzender; Voigt, Fußballobmann; Höger; Kleinicke; Schurig; Groppe; Fehrmann; Friedrichsdorf B.; Stendel; Schawe; Ernst; Einwich; Friedrichsdorf A.; Haase; Hill<sup>1</sup> (Privatarchiv Jürgen Friedrichs, Wittenberge).

### *1. Einleitung*

Die Erforschung des Fußballs vor dem Zweiten Weltkrieg in der kleinen Stadt in der Westprignitz stellt ob seiner lokalen bzw. allenfalls regionalen Bedeutung ein ziemlich unbeachtetes Forschungsgebiet dar. In den letzten dreißig Jahren haben sich aber zumindest einige Heimatforscher dieser Thematik angenommen. In Wittenberge ist hier besonders Heinz Muchow zu nennen, der der Sportbewegung der Stadt einige Beiträge in den „Blättern zur Stadtgeschichte“ und der „Prignitzer Heimat“ gewidmet hat.

---

<sup>1</sup> Kurzbiografien einiger Singer-Spieler wie Schawe oder Einwich, die sich aber vorrangig ihrer Tätigkeit im Nähmaschinenwerk zuwenden, siehe: Veritasklub e.K. (Hrsg.): Nähmaschinenwerk Wittenberge – Singerianer (Text: Lothar A. K. Wuttke). Berlin 2009.

So verfasste er einen Aufsatz über den Sportclub *Hertha Wittenberge von 1909* bis zu dessen Auflösung 1945. Die Fußballabteilung wurde zwischen 1914 und 1926 insgesamt fünfmal Gaumeister der Altmark<sup>2</sup> und war damit der erfolgreichste Wittenberger Fußballverein in jenem Zeitraum. Die Geschichte der Singer-Fußballabteilung ist bisher noch nicht untersucht worden, wiewohl der Werksverein Anfang der 1930er Jahre die Nachfolge der vormals so erfolgreichen Hertha antrat. Diese Arbeit soll einen Beitrag zu diesem Kapitel der Wittenberger Fußballgeschichte leisten und auf die Bedeutung der Fußballabteilung eingehen.

## 2. Die Anfänge

Die Nähmaschinenfabrik Singer war in Wittenberge seit 1904 ansässig und der größte Arbeitgeber der Stadt und der Umgebung.<sup>3</sup> Im Jahre 1926 kommt es, um der Belegschaft einen Ausgleich zur Beschäftigung zu ermöglichen, zur Gründung des Singer-Werkvereins „Singer Turn- und Sportverein e.V.“ (Singer TuSV), in dem etliche Sportarten, z. B. Turnen, Handball oder Tennis, betrieben werden. Die Spielkleidung ist Grün/Rot und Grün/Weiß.<sup>4</sup> Als bald wurde dann am 1. April 1927 auch die Fußballabteilung gegründet,<sup>5</sup> eine Entwicklung, die sicherlich dadurch unterstützt wurde, dass sich Fußball in den 1920er Jahren immer mehr zu einem Sport für die Massen entwickelt hatte.<sup>6</sup>

Die Fußballsparte absolvierte nunmehr wie alle Wittenberger Fußballvereine ihre Spiele im Gau Altmark, welcher dem „Verband Mitteldeutscher Ballspiel-Vereine“ (VMBV) und damit dem Deutschen-Fußballbund (DFB) angeschlossen war.<sup>7</sup> Der Verband umfasste etwa die heutigen Bundesländer Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen. Der Gau Altmark bestand aus den Landkreisen Stendal, Salzwedel, Osterburg, Gardelegen, Dannenberg und Westprignitz-Wittenberge.<sup>8</sup>

<sup>2</sup> Heinz Muchow: Sportpioniere in Wittenberge – Aus der wechselvollen Geschichte des Sportclubs HERTHA 1909 e.V. In: Prignitzer Heimat H. 25 (1999), S. 13. Nach anderen Angaben wurde Hertha (sic!) Der Wikipedia-Eintrag als Herta ist fehlerhaft) dreimal Gaumeister. Vgl. zum Beispiel <http://www.rsssf.com/tablesd/duithistpre45.html#32> (Seite der Rec.Sport.Soccer Statistics Foundation; Abruf: 5. 12. 2018).

<sup>3</sup> Vgl. z. B. Heinz Muchow: Singer in Wittenberge – Die ersten drei Jahrzehnte der Entwicklung. In: Prignitzer Heimat H. 33 (2003), S. 4–7. Zudem <https://www.politische-bildung-brandenburg.de/node/10492> (Seite der Landeszentrale für Politische Bildung Brandenburg; Abruf: 5. 12. 2018).

<sup>4</sup> Hans-Joachim Eichel / Heinz Muchow: Zur Entwicklung der Sportbewegung in Wittenberge. In: Prignitzer Heimatverein Wittenberge e.V. (Hrsg.): Blätter zur Stadtgeschichte 4 (1993), ohne Seitenangabe.

<sup>5</sup> Veritasklub e.K. (Hrsg.): Nähmaschinenwerk Wittenberge – Gesellschaft (Text: Lothar A. K. Wuttke). Berlin 2013, S. 41.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Erik Eggers: Fußball in der Weimarer Republik. 2. stark erw. Aufl. Kellinghusen 2018.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu auch Eichel / Muchow: Sportbewegung und Muchow: HERTHA 1909, S. 13.

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Gauliga Altmark unter [https://de.wikipedia.org/wiki/Gauliga\\_Altmark](https://de.wikipedia.org/wiki/Gauliga_Altmark) (Abruf: 28. Dezember 2018)

Ein erstes Fußballspiel der Abteilung wurde am 27. August 1927 gegen die Mannschaft aus Seehausen (Altmark) mit 7:0 gewonnen. In der Folge begann ein regelmäßiger Spielbetrieb.

Am 8. Oktober 1927 notierte der Prignitzer, dass das Fußball-Pokalspiel im Singer-Stadion zwischen den Borsig-Werken und der Lehrlingsabteilung von Singer stattfinden würde. In der Aufstellung von Singer finden sich hier bereits Namen, die später noch für die fußballerischen Erfolge stehen sollten, wie Schawe, Friedrichsdorf, Gennrich, Fehrmann oder Stendel.<sup>9</sup>

### 3. Die Entwicklung der Fußballmannschaft

Die Mannschaft absolvierte Ende der 1920er Jahre ihre Spiele zunächst in der dritten bzw. dann zweiten Klasse im Gau Altmark. Ein erstes größeres Ereignis war die Eröffnung des 1926 begonnenen 60.000 m<sup>2</sup> großen Singer-Sportparkes am 12. Mai 1929,<sup>10</sup> zu dem auch der Fußballplatz der Singermannschaft, das so genannte Singer-Stadion, gehörte. Anlässlich der Eröffnung fand neben Festreden und Leichtathletikveranstaltungen ein Spiel der ersten Singer-Fußballabteilung gegen die erste Mannschaft von Salzwedel statt, welches mit 3:8 verloren wurde.<sup>11</sup>

Die 1929 in der zweiten Klasse des Gaues Altmark spielende Fußballabteilung machte in jenem Sommer erstmals regional auf sich aufmerksam. In der Vorrunde des Verbandspokals am 14. Juli 1929 schlugen sie die in der ersten Klasse im Gau Altmark spielende *Spielvereinigung Eichstedt-Goldbeck* mit 5:3.<sup>12</sup> In der nächsten Runde am 28. Juli unterlag man dann knapp Hertha Wittenberge, welche damals zu den besten Mannschaften der Altmark zählte, mit 2:3.

In der Spielzeit 1929/30 machte die Fußballabteilung dann mit teilweise zweistelligen Ergebnissen in der zweiten Klasse im Gau Altmark von sich reden. Die Meisterschaft war ihr nicht mehr zu nehmen, die mit dem Aufstieg in die erste Klasse des Gaues Altmark verbunden war. Die Namen der Mannschaft waren: Gennrich, Benthin, Meyer, W. Rath, Heimann, Haase, Matthias, Schawe, Groppe, Ernst und Kleinicke.<sup>13</sup>

---

<sup>9</sup> Pokalspiel zwischen Borsig und Singer. In: Der Prignitzer, Wittenberge, Sonnabend, den 8. Oktober 1927.

<sup>10</sup> Veritasklub: Nähmaschinenwerk Wittenberge 2013 (wie Anm. 6), S. 40.

<sup>11</sup> Platzweihe im Singer-Stadion – Großartiger Verlauf der Veranstaltung. In: Der Prignitzer, Wittenberge, Montag, den 13. Mai 1929.

<sup>12</sup> Singer TSV – Spielvereinigung Eichstedt-Goldbeck 5:3 (3:1). In: Der Prignitzer, Wittenberge, Montag, den 15. Juli 1929.

<sup>13</sup> Veritasklub: Nähmaschinenwerk Wittenberge 2013 (wie Anm. 6), S. 40. Vgl. auch: Mitteldeutsche Sportzeitung vom 30. Juni 1930.

### 3.1. Die Spielzeit 1930/31

Die Saison begann außerordentlich erfolgreich. Dem „Neuling“, der in der Grundaufstellung *Matthias, Podzuweit, Rath, Benthin, Groppe, Ernst, Meyer, Schawe, Gennrich, Kleinecke* und *Haase* antrat, merkte man kaum Anpassungsschwierigkeiten an. Die *Mitteldeutsche Sportzeitung* notierte, dass sich der Neuling mit seinen aus ihrer früheren Tätigkeit in anderen Mannschaften bekannten Spielern gut im „Oberhaus“ einführen dürfte.<sup>14</sup> So sollte es auch kommen.

Ende Oktober wurde zu Hause die viele Jahre erfolgreichste Mannschaft der Altmark, der Serienmeister *Viktoria Stendal*, mit 2:1 geschlagen.<sup>15</sup> Singer nahm daraufhin die Tabellenspitze ein, von der sie Anfang Dezember durch eine Niederlage gegen den *Stendaler BC* (Stendaler Ballspiel-Club) an der Stendaler Haferbreite wieder verdrängt wurde.<sup>16</sup> Der Verein hatte bis dahin nur vier Punkte gegen *Siegfried Wahrburg* und *Hertha Wittenberge* eingebüßt. Die Mannschaft konnte das Niveau nicht ganz halten, beendete aber die Spielzeit als Aufsteiger auf einem beachtlichen dritten Tabellenplatz hinter dem Meister *Viktoria Stendal* und dem *Stendaler BC*.

Erwähnenswert sind aus der Spielzeit noch die Gesellschaftsspiele, wie man Freundschaftsspiele damals nannte, im Frühjahr 1931 gegen *Favorit Magdeburg* aus dem Gau Mittelelbe und gegen den *Sportverband Quedlinburg* aus dem Harz. Das Spiel gegen Magdeburg endete mit einer knappen 3:2 Niederlage, die Spiele gegen die Harzer wurden mit 4:1 bzw. 5:1 gewonnen.<sup>17</sup>

### 3.2. Die Spielzeit 1931/32

Die Mannschaft erfuhr zwar einige Veränderungen, so gingen *Podzuweit* zu *Hertha Wittenberge* und *Groppe* sowie *Meyer* zu *Goldbeck*, und die *Mitteldeutsche Sportzeitung* beurteilte die Wechsel nicht allzu günstig: „ (...) Ob Friedrichsdorf im Tor und Paschen, Perleberg, die Lücken vollkommen schließen können, erscheint doch fraglich. (...)“<sup>18</sup> Dennoch sollte sich der gute Start in der Vorsaison fortsetzen. Die *Berliner Fußballwoche* vom 23. September 1931 notierte den 6:0 Erfolg über *Viktoria Stendal*: „ (...) Sonst gab es nur Treffen von weniger Bedeutung. Höchstens ist noch das 0:6 Debakel des Meisters der Altmark, *Victoria [sic] Stendal* beachtlich, mit dem die junge Firmenmannschaft von Singer diesen aus allen Him-

<sup>14</sup> Fritz Buchholz: Altmärkische Meisterschaftsaussichten, in: *Mitteldeutsche Sportzeitung* Nr. 33 vom 18. August 1930.

<sup>15</sup> Meister *Viktoria* geschlagen, in: *Bad Wilsnacker Anzeiger* vom 28. Oktober 1930.

<sup>16</sup> Wechsellvoller Meisterschaftskampf, in: *Sport-Telegramm* (Magdeburg) vom 6. Dezember 1930.

<sup>17</sup> Vgl. z.B.: *Der Prignitzer* vom 11. bzw. 26. Mai 1931.

<sup>18</sup> Fritz Buchholz: Die altmärkische „Abstiegs“- Meisterschaft, in: *Mitteldeutsche Sportzeitung* Nr. 33 vom 17. August 1931.

meln riss. Überall drängen eben junge Mannschaften nach oben. (...)“<sup>19</sup> Dieser deutliche Erfolg reihte sich ein in eine Vielzahl von Erfolgen, die mit dem erstmaligen Gewinn der Gaumeisterschaft 1931/32 endeten. Die Mannschaft setzte sich vor *Saxonia Tangermünde* und dem *VfL Gardelegen* zunächst als Staffelleister durch und hatte sich nach dem Sieg über den Abteilungsmeister Jeetze, den *FC Salzwedel 09*, der am 21. Februar 1932 mit 7:1 bezwungen werden konnte, die Berechtigung zur Teilnahme an der Mitteldeutschen Meisterschaft erspielt.

Hier wartete in der ersten Runde am 13. März 1932 auf dem Wittenberger Hertha-Platz die starke Mannschaft von *Wacker Halle* auf die Wittenberger. Der mehrfache Mitteldeutsche Meister Halle, der schon 1921 im Halbfinale um die Deutsche Fußballmeisterschaft gegen den *1. FC Nürnberg* gestanden hatte und 1928 im Achtelfinale dem *FC Bayern München* unterlag, besiegte die Singer-Mannschaft mit 6:2. Das Ergebnis wurde von der heimischen Presse zumindest als Achtungserfolg bewertet.<sup>20</sup>

Bemerkenswert sind in der Saison noch eine Reihe von Freundschaftsspielen gegen teilweise erstklassige Gegner. Im Mai 1932 spielte man gegen *Fortuna Magdeburg* und *Union Oberschöneweide*, heute *Union Berlin*, und unterlag nur knapp mit 4:5 bzw. 2:4.<sup>21</sup> Zudem konnte man den *1. FC Neukölln* zweimal besiegen und spielte einmal unentschieden. Dem ersten Spiel am 8. November 1931, das mit 4:2 gewonnen werden konnte, wohnten über 1.000 Zuschauer auf dem Singer-Platz bei.<sup>22</sup> Das Rückspiel in Berlin am 25. Dezember wurde mit 4:3 gewonnen und die *Vossische Zeitung* bemerkte, dass es hier die Neuköllner mit einem Gegner zu tun gehabt hätten, der „recht zielbewusst spielte, aber in punkto Technik und Taktik doch viele Wünsche offen ließ.“<sup>23</sup>

Beim Gauspiel Altmark gegen den Harzgau am 18. November 1931 vor über 1.000 Zuschauern in Stendal wurden mit *Haase* ein aktueller und mit *Groppe* (jetzt Goldbeck) ein ehemaliger Spieler in der Auswahl der besten Spieler der Altmark eingesetzt.<sup>24</sup>

### 3.3. Die Spielzeit 1932/33

Die Mannschaft ging mit der Grundaufstellung *Friedrichsdorf, Fehrmann, Rath, Stendel, Friedrichsdorf, Ernst, Kleinecke, Paschen, Schawe, Stendel* und *Haase*<sup>25</sup> in die Spielzeit. Zum November kamen noch *Schurig* (früher Hertha) und *Groppe*

<sup>19</sup> Mitteldeutsche Rundschau. In: Die Fußball-Woche (Ausgabe B) 9 (1931), Nr. 38 vom 23. 9.

<sup>20</sup> Vgl. z. B.: Der Prignitzer vom 14. März 1932.

<sup>21</sup> Vgl. z. B.: Der Prignitzer vom 17. bzw. 30. Mai 1932.

<sup>22</sup> Tangermünder Anzeiger vom 9. November 1931.

<sup>23</sup> Vossische Zeitung, Nummer 608, Morgenausgabe vom 27. Dezember 1931.

<sup>24</sup> Vgl. z. B.: Der Altmärker vom 19. November 1931.

<sup>25</sup> Wer bucht die ersten Punkte? In: Tangermünder Anzeiger, Sonnabend, den 6. August 1932.

(zuvor Goldbeck) hinzu. Der Tangermünder Anzeiger notierte am 14. November nach dem 8:0 Erfolg über den *Sportverein Wittenberge 1888*, dass die beiden eine „fühlbare Verstärkung“ bedeutet hätten.<sup>26</sup>

Die zweite Meisterschaft konnte schließlich gewonnen werden. Der Titel wurde wiederum vor Saxonia Tangermünde und diesmal dem *SV Wustrow* errungen.

Das Abschneiden in der Mitteldeutschen Meisterschaft war allerdings erneut nicht erfolgreich. Hier unterlag man am 4. März 1933 in der ersten Runde auf dem Dessauer 98-Platz dem Meister aus dem Gau Anhalt *Viktoria Zerbst*, die sicher nicht die Klasse von Wacker Halle hatten, mit 8:1.

In der dritten Runde des *Mitteldeutschen Pokals (VMBV-Pokal)* war man Ende November 1932 ebenso deutlich Fortuna Magdeburg mit 8:1 unterlegen gewesen. Bemerkenswert in der Spielzeit ist noch, dass beim Gauauswahlspiel gegen Magdeburg am 20. November 1932 mit Haase, Kleinecke und Ernst gleich drei Singer-Spieler vertreten waren.<sup>27</sup>

Dass die Verantwortlichen des Vereins ambitioniert waren, beweist die Tatsache, dass Fritz Bennöder<sup>28</sup> im Juni 1933 für vier Wochen das Training übernahm. Der Sportlehrer sollte wenige Jahre später die Gauligamannschaft von *Schweinfurt 05* trainieren und war zuvor schon in Leipzig und Magdeburg erfolgreich tätig gewesen.

#### 4. Ein neuer Name

Mit der Neustrukturierung des deutschen Fußballs 1933 endete auch die Zugehörigkeit der Wittenberger zum Gau Altmark. Der Verband Mitteldeutscher Ballspiel-Vereine wurde aufgelöst und damit auch die zahlreichen Gaue bzw. Bezirke. Singer Wittenberge wurde nun in die Bezirksklasse Berlin-Potsdam, eine der damals etlichen zweithöchsten deutschen Fußballligen, eingereiht. Die Gegner kamen jetzt nicht mehr aus der Altmark, sondern aus Berlin und Umgebung.

Die Berliner Fußball-Woche kommentierte: „(...) Der jüngste Verein Wittenberges, aber der wohl spielstärkste; das dürfte einer der Gründe gewesen sein, die zu seiner Einreihung in die Bezirksklasse statt Hertha Wittenberges führte. Singer Wittenberge hat auch schon in Berlin gespielt, dabei zwar nicht gerade imponieren können, aber sicher ist, daß die Berliner Mannschaften der Abteilung West in Wittenberge nichts zu lachen haben werden. Der 1. FC Neukölln hat besonders gute Erfahrungen mit Singer Wittenberge gemacht. Er weiß, dass die Wittenberger in ihrer Heimat sehr stark sind! Die Neuköllner haben uns einmal Singer Wittenberge

<sup>26</sup> Singer – Sportverein 88. In: Tangermünder Anzeiger, Montag, 14. November 1932.

<sup>27</sup> Altmark gegen Mittelbe 2:2 ! In: Tangermünder Anzeiger, Montag, 21. November 1932.

<sup>28</sup> Bennöder war bereits in den Jahren zuvor einige Male für die Wittenberger tätig gewesen. Informationen zu Bennöder finden sich z. B. bei Horst Sachse: Fußball in und um Leipzig – Von den Anfängen bis 1945. Leipzig 2000.

außerordentlich gelobt, das sollten die Berliner Vereine als wertvollen Fingerzeig hinnehmen! Singer spielt in Wittenberge nicht etwa auf irgendeinem „Sturzacker“, vielmehr verfügt der Verein über eine großartige Sportplatzanlage in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, die den Vergleich mit den schönsten und größten Sportplatzanlagen Berlins bequem aushält! Das dürfte ein weiterer Grund für die Zuteilung von Singer zur Bezirksklasse gewesen sein. Wer also nach Wittenberge fährt, trifft dort auf einen würdevollen (aber sehr großen) Rasenplatz und – auf einen kampfstarken, spieltüchtigen Gegner, der längst über die Anfangsgründe der Fußballkunst weit hinaus ist. Singer Wittenberge wird ein entscheidendes Wort bei der Vergebung der Meisterschaft mitsprechen, ist unsere Ansicht! Singers Grundaufstellung heißt: B. Friedrichsdorf, Schurig, A. Fehrmann, Stendel, A. Friedrichsdorf, Einwich, Kleinecke, W. Stendel, Schawe, Hill, Haase. Ersatzspieler werden aus der zweiten Mannschaft bzw. aus dem Jugendbetrieb übernommen. Der Führer des Singer TuSV heißt Karl Gerloff. Trainer ist der Spieler Willi Rath, der von dem Leipziger Sportlehrer Bennöder, der alljährlich bei Singer einen Kursus abhält, für dieses Amt ausgebildet und ausersehen ist. (...)“<sup>29</sup>

Nach der Fusion mit dem *SC Minerva Wittenberge 09*, auch ein ehemaliger Angehöriger des Altmarkgaus, wurde Singer im September 1933 umbenannt in *Grün-Rot Minerva Wittenberge*. Das letzte Spiel unter dem alten Namen Singer, und gleichzeitig das erste Punktspiel in der neuen Liga, wurde in der Bezirksklasse Berlin-Potsdam am 10. September 1933 gegen die Mannschaft der *Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG)* ausgetragen und endete unentschieden.<sup>30</sup>

Der neu formierte Verein sollte ab 1933 mit vielen ehemaligen Spielern, wie Schurig, Schawe oder Haase, die schon in der Altmark zum Stamm gehörten, in der Bezirksklasse eine gute Rolle spielen und zweimal recht knapp am Aufstieg in die Gauliga, der damals höchsten deutschen Fußballliga, scheitern.

### 5. Schlussbetrachtung

In dem kurzen Zeitraum ihres Bestehens von 1927 bis 1933 entwickelte sich die Fußballabteilung des Singer TSV, in dem etliche Arbeiter des Singer-Nähmaschinenwerkes spielten, rasch zur bestimmenden Mannschaft in der ersten Klasse im Gau Altmark. Bereits beim Aufstieg in die 1. Klasse 1930 waren einige Spieler in der Aufstellung vertreten, die schon Erfahrung in der höchsten Klasse gesammelt hatten. Zudem konnte der Verein sich auf einen Grundstock an erprobten Spielern wie Schawe oder Friedrichsdorf verlassen, die schon langjährig dort spielten.

<sup>29</sup> Berliner Fußballwoche vom 6. September 1933, Abendausgabe, 11. Jahrgang, S. 7.

<sup>30</sup> Singer kann zufrieden sein!, in: Der Prignitzer vom 11. September 1933.

1932 und 1933 konnte die Meisterschaft errungen werden, in der übergeordneten Mitteldeutschen Meisterschaft unterlag man aber jeweils deutlich – eine Tatsache, die auch in den Jahren zuvor altmärkischen Vereinen widerfahren war. Die Spielstärke im nördlichsten Bezirk des VMBV war eher gering und auch Singer Wittenberge stellte hier keine Ausnahme dar. Zu betonen ist allerdings, dass die vergleichsweise günstigen Spiel- und Trainingsbedingungen, die durch das Singer-Werk gegeben waren, einen Wettbewerbsvorteil, zumindest gegenüber anderen Vereinen im Gau Altmark darstellten, welcher auch genutzt wurde.

Das Ziel der Fußballverantwortlichen Anfang der 1930er Jahre war es, eine konkurrenzfähige Mannschaft zu bilden, was auch die Einbindung von Personen wie Bennöder belegt. Dies zahlte sich beginnend ab Herbst 1933 immer mehr aus und sollte Anregung für eine weitere Beschäftigung mit der fußballerischen Entwicklung des Werksvereins geben.

Druck & Repro in der Bremer City ■ seit 1902



Schon ab  
**10 Stück**

## Digitaler Buchdruck

Wir produzieren für Sie kleine bis mittlere Auflagen kostengünstig, flexibel und in hoher Qualität.

Haben Sie ein Buchprojekt, das Sie schon seit langem umsetzen möchten?  
Wir erstellen Ihnen gerne ein Angebot.

Hohnholt Reprografischer  
Betrieb GmbH  
Buchtstraße 9-10  
28195 Bremen

T +49 (0) 421 36919-0  
E [info@hohnholt.com](mailto:info@hohnholt.com)  
[www.hohnholt.com](http://www.hohnholt.com)



**Hohnholt**  
Die Digitaldruckprofis





Einleitend möge hier ein Zitat des Rosenhagener Pfarrers Bernhard Groch (1865–1938) in Bezug auf das zur Pfarre gehörige Dorf Rambow stehen, das auch auf Klein Gottschow und alle anderen alten Bauerndörfer der Prignitz zutrifft. Auch die Klein Gottschower Höfe sind nämlich bei allem Wandel vielfach alter Familienbesitz und von Generation zu Generation weiter vererbt. *„Man sollte stolz darauf sein, auf einem Hof zu sitzen, den Vater, Großvater, Urgroßvater und immer weiter hinauf die Vorfahren besessen haben. Jeder Zoll Landes ist da geweiht und die Arbeit derer, die früher waren. Solcher Hof ist ein geweihtes Familienvermächtnis, durch die Arbeit der Familie das geworden, was er heute ist. Jeder Fuß breit Land redet von den Alten. Was würden wohl die Alten sagen, wenn sie hörten, wie leichtfertig manchmal heute Familienerbe veräußert und preisgegeben wird. Zur wahren Heimat wird erst, was von den Vätern überkommen ist, woran der Väter Sorge und Mühe und Fleiß haftet. Wenn einer stolz ist auf seinen alten Familienbesitz, an dem der Vorfahren Fleiß, Sorge und Mühe haftet, und wenn er selber ihn zu erhalten und zu mehren sucht, so ist das ein berechtigter Stolz.“*<sup>1</sup>

## I. Klein Gottschow

### a) Frühgeschichte und Lage

Klein Gottschow wurde 1345 erstmals urkundlich als Dorf mit Mühle erwähnt und hieß damals noch Wendisch („*slavicalis*“) Gottschow, was darauf hinweist, daß im Dorf nach der deutschen Besiedlung der Prignitz eine slawische (wendische) Bevölkerung neben den deutschen Kolonisten weiterhin wohnte.<sup>2</sup> Damals belieh Markgraf Ludwig die Perleberger Bürgerfamilie Konold mit mehreren Lehngütern, u. a. in „*slauicalis geszowe*“.<sup>3</sup> Die Ersterwähnung von 1345 schließt natürlich nicht aus, daß der Ort schon lange existierte, was auch wahrscheinlich ist. Eine ältere Urkunde, in der Klein Gottschow erwähnt wird, ist bislang aber nicht bekannt. Als das benachbarte Simonshagen („*Symenhagen*“) 1420 anlässlich der Erwähnung von mecklenburgischen Raubritterschäden urkundlich erstmals in Erscheinung trat, war es als deutsche Gründung vermutlich auch schon mindestens 100 Jahre alt. Gleichwohl war die Gegend bereits in vorgeschichtlicher Zeit ein menschlicher Siedlungsraum, worüber einige archäologische Funde Auskunft geben.

---

<sup>1</sup> Torsten Foelsch (Bearb.): Beiträge zur Chronik des Dorfes Rambow bei Kleinow in der Prignitz, aufgezeichnet im Jahre 1926 von Pfarrer Bernhard Groch (1865–1938) in Rosenhagen. Neu zusammengestellt, kommentiert und anlässlich der 650-Jahr-Feier von Rambow ergänzt und erläutert von Torsten Foelsch. Rambow 2009, S. 12.

<sup>2</sup> Adolph Friedrich Riedel: Codex diplomaticus Brandenburgensis, Band A I, Berlin 1838, S. 145 (Nr. XLIII).

<sup>3</sup> Ebenda.

Aus vorchristlicher Zeit, speziell der jüngeren Bronzezeit, ist vor allem der „*wendische Kirchhof*“ bei Klein Gottschow „*auf dem Wege nach Gross-Gottschow, linker Hand nahe dem Bache Jeetze*“ bemerkenswert, ein Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit mit Gräbern in Steinpackungen und ohne solche. Hier „*liegen zwei Hünengräber und ein Wendenkirchhof, welcher von der Chausseebau-Kommission behufs Einsammlung der Feldsteine durchsucht worden ist.*“<sup>4</sup> Waldtraut Bohm wies bereits 1937 darauf hin, daß die Bezeichnung „*Wendenkirchhof*“ irrig ist. „*Die irreführende Bezeichnung kommt daher, daß früher die Urnen vielfach einfach als ‚Wendentöpfe‘ bezeichnet wurden, weil man wohl aus der Geschichte wußte, daß hier einmal Wenden gesessen haben, sich aber nicht vergegenwärtigte, daß das Land ursprünglich germanisch war.*“<sup>5</sup> Weiter östlich von diesem Gräberfeld wurden 1931 und 1935 auf der schon zu Simonshagen gehörigen Feldmark bei Acker- und Rodungsarbeiten Funde aus der jüngeren Bronzezeit (Spiralplattenfibeln, Armringe, Armspirale u. a. m.) und der älteren Eisenzeit (Urne in Steingrab) gemacht.<sup>6</sup> Südlich von Simonshagen, nahe der Jeetze, wurde im Mai 1931 beim Pflügen eine fast kreisrunde Steinpackung angeschnitten, die im Durchmesser Nord-Süd 2,60 m und Ost-West 3 m ergab. „*Die Packung bestand aus vier Lagen großer Feldsteine. An der Südseite kamen mit der letzten Packung einige dunkle Stellen, wohl Pfostenlöcher zu Tage. [...] Am Ostrande war die Packung durch ein mittelalterliches Haus angeschnitten, das sich darüber legte. Die Packung war jedoch durch dieses nicht gestört. Zeitstellung: vielleicht Bronzezeit.*“<sup>7</sup> Möglicherweise deutet dieser Fundplatz mit den Spuren eines mittelalterlichen Hauses auf die Lage des alten Simonshagen hin. Das mittelalterliche Dorf Simonshagen (Symenhan, Symonshagen, Simershagen) lag nämlich vermutlich westlich der heutigen Dorfstelle und ist bald nach schweren Raubritterschäden der Jahre 1420, 1447 und 1448/49 wüst gefallen, also von den Bewohnern aufgegeben worden.<sup>8</sup> Für das Jahr 1424 werden auch in Klein Gottschow Schäden durch sog. „*Raubritter*“ aus Mecklenburg genannt.<sup>9</sup> Bis zum Jahre 1576 hatten sich schließlich 15 Hufner- und 6 Kossätenstellen im Ort etabliert. Die Mühle ist durchgängig seit dem 14. Jahrhundert, die Schmiedestelle spätestens seit 1625 im Ort belegt.

<sup>4</sup> Leopold Freiherr von Ledebur: Die heidnischen Alterthümer des Regierungsbezirks Potsdam. Ein Beitrag zur Alterthümer-Statistik der Mark Brandenburg. Berlin 1852, S. 5.

<sup>5</sup> Waldtraut Bohm: Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz. Hrsg. vom Kreisausschuß des Kreises Westprignitz. Leipzig 1937, S. 92, 148 f. Die Funde dieses Gräberfeldes kamen in die Schule nach Groß Gottschow, in das Museum nach Heiligengrabe und in das Museum nach Perleberg.

<sup>6</sup> Fundberichte von Altertumpfleger Ferdinand Meyer im Museum Perleberg.

<sup>7</sup> Fundbericht vom Mai 1931 von Waldtraut Bohm im Museum Perleberg.

<sup>8</sup> Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil I: Prignitz. (2., überarb. und wesentlich erw. Aufl.) Weimar 1997, S. 832 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs; 3).

<sup>9</sup> Ebenda, S. 279.

Die vorgeschichtlichen Funde aus dem Bereich von Klein Gottschow sind in der archäologischen Landesaufnahme von Waldtraut Bohm 1937 publiziert worden. Sie zeigen Besiedlungsspuren seit der jüngeren Steinzeit und reichen von einem Steinbeil dieser Periode bis hin zu Haus- oder Tür-Urnen sowie Scherben von Tassen und Terrinen vom Ende der jüngeren Bronzezeit, wo auf „*der tonnenförmigen Urne nur eine Tür eingeritzt*“ wurde und man bestrebt war, „*die Gruft der Toten dem Hause der Lebenden nachzubilden*.“<sup>10</sup> Aus der Zeit nach der Völkerwanderung fand sich auf Klein Gottschower Boden ein Bronzeschlüssel. „*Der Schlüssel zeigt eine Form, die sich aus ähnlichen der früheren nachchristlichen Eisenzeit entwickelt hat. [...] Die vogelkopffartigen Enden des Klein-Gottschower Schlüssels weisen ihn mit Sicherheit ins 5. Jahrhundert. Die Germanen bevorzugten jetzt nämlich das Tier in stark stilisierter Form als künstlerisches Motiv, wonach die ganze Richtung den Namen Tierstil erhalten hat.*“<sup>11</sup>



*Abb. 2: Klein Gottschow, Grab mit Türurne, aufgestellt im Museum Heiligengrabe bis 1945 (Foto W. Bohm um 1937).*

<sup>10</sup> Waldtraut Bohm: Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz. Hrsg. vom Kreisausschuß des Kreises Westprignitz. Leipzig 1937, S. 52 und 64.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 84.



*Abb. 3: Simonshagen, Spiralplattenfibel und Armring aus der jüngeren Bronzezeit (1200 bis 1000 v. Chr.), 1935 bei Rodungsarbeiten in den „Schrammschen Tannen“ gefunden (Archiv Museum Perleberg).*

Die Dorfanlage von Klein Gottschow folgt dem nach 1200 vielfach in der Prignitz ausgeführten deutschen Schema. Im Gegensatz zu dem nur wenige Kilometer benachbart liegenden „Deutschen“ oder „Groß“ Gottschow trug unser Gottschow seit alter Zeit und teilweise sogar bis ins 18. Jh. hinein den Zusatz „Wendisch“, ein Hinweis darauf, daß hier die einheimischen Wenden neben den deutschen Siedlern wohnen geblieben waren.<sup>12</sup> Erst im Verlaufe des 19. Jh. setzten sich die Ortsbezeichnungen Groß- und Klein Gottschow für die beiden Dörfer in allen amtlichen Dokumenten und Kartenwerken endgültig durch.

Die im Kern noch gotische, um 1320 erbaute Feldsteinkirche in Klein Gottschow mit ihrem markanten spitzen Turmhelm ist das älteste Bauwerk im Dorf, das als breites Straßendorf angelegt wurde.<sup>13</sup> Etwas merkwürdig mutet die ursprüngliche Randlage der Kirche am südwestlichen Dorfausgang an, die erst im Verlaufe der 2. Hälfte des 19. und des 20. Jahrhunderts mit der sukzessiven Dorferweiterung hinter

<sup>12</sup> 1729 erscheint erstmals im Kirchenbuch „Kl.“ statt des sonst gebräuchlichen „W.“ als Zusatz zum Ortsnamen.

<sup>13</sup> Der Dachstuhl wurde 2012 dendrochronologisch durch Gordon Thalmann untersucht. Die verwendeten Hölzer wurden 1321 geschlagen, und der Bau war 1322 unter Dach.

der Schmiedestelle in südwestlicher Richtung und einer entsprechenden Bebauung mit kleinen Einlieger-, Kossäten- und Büdnerstellen links und rechts der verlängerten Dorfstraße verwischt wurde. Am gegenüberliegenden nordöstlichen Dorfende bilden zwei Bauernhöfe, auf die die Dorfstraße zuläuft, in einer Art Sackgasse den Abschluß des Siedlungskerns.

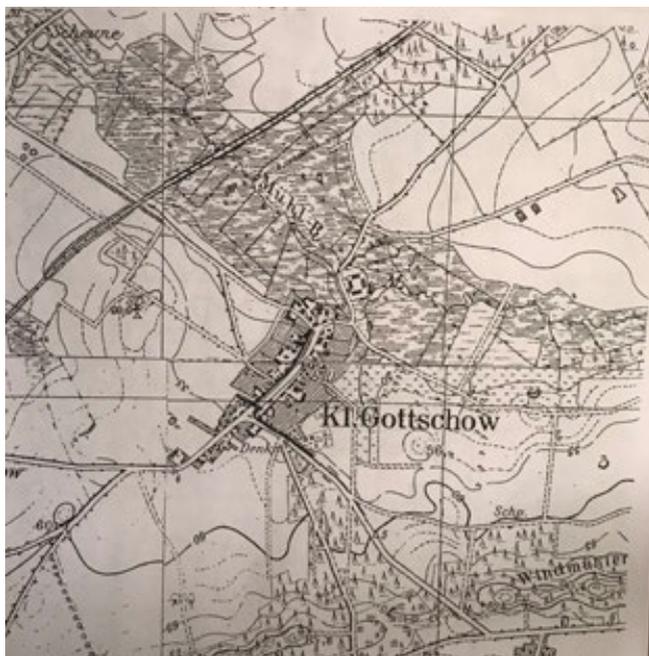


Abb. 4: Klein Gottschow, preußische Landesaufnahme von 1881 (Ausgabe von 1944).

Die Dorfstraße biegt hier in einer S-Kurve nach Osten ab und führt jenseits der bäuerlichen Hinterhöfe zu dem abseits schon seit dem 14. Jh. dort im Mühlengrund etablierten Mühlengrundstück am Mühlbach. Das aus den Kronsbergen entspringende Gewässer prägt eine landschaftlich sehr reizvolle Wiesenlandschaft zwischen Guhlsdorf, Klein Gottschow und Retzin und trieb nicht nur seit alter Zeit die Wassermühle in Klein Gottschow an, sondern auch die in Retzin, wo der Bachlauf seit 1907 auch die landschaftsprägenden malerischen Fischteiche speist, die bis 2017 noch voll bewirtschaftet wurden und bei Anglern einen guten Ruf haben.<sup>14</sup> Bei Kreuzburg mündet der Bach in die Stepenitz. Beide Wassermühlen sind natür-

<sup>14</sup> Der Teichbetrieb wurde 2017 eingestellt, der überwiegende Teil der Flächen dem Naturschutz zugeschlagen, der hier eine Renaturierung, sprich Verwaltung der einstigen Wasserflächen anstrebt.

lich längst eingegangen, der malerische Bachlauf weitgehend begradigt und wasserarm. In Klein Gottschow ist aber das Mühlengenhöft in Teilen mit dem Wohnhaus noch vorhanden. Neben der Wasserkraft nutzte der Klein Gottschower Wassermüller Christoph Klostermann auch die Windkraft und erbaute 1849/50 auf der links vom Wege nach Retzin belegenen Höhe, auf dem sog. Kuhberg nordwestlich vom Dorf, eine Bockwindmühle mit zwei Mahlgängen. Auch sie ist, ebenso wie die alte Windmühle von Simonshagen, die seit Mitte des 18. Jh. existierte, längst wieder verschwunden.<sup>15</sup>

### b) Die alte Dorfstelle

Die auf der nördlich von Klein Gottschow an Retzin grenzenden Feldmark belegene sog. „*alte Dorfstelle*“ hat mit dem ursprünglichen Dorf Klein Gottschow nichts zu tun, wie oft vermutet wird, sondern markiert vielmehr den Standort des im Mittelalter – wie ebenso das alte Groß Retzin<sup>16</sup> – wieder wüst gewordenen Dorfes Wolfsdorf (gebräuchlicher ist aus den Akten der Name Wulfersdorf), das etwa 1 km nördlich vom Nordostende des Dorfes Klein Gottschow lag und bereits 1492 als wüst bezeichnet wurde. Die wüste Feldmark wurde von den Bauern und den Gütern in Retzin, Pankow und Klein Gottschow genutzt. Im 17. Jahrhundert wurden die Flächen der Feldmark Wulfersdorf auch als „*Closterfeld*“ bezeichnet.<sup>17</sup> Als 1752 im Rahmen der Binnenkolonisation auch diese Feldmark für eine Wiederbebauung mit einem Etablissement vorgesehen und die wüste Feldmark durch den Kriegsrat Johann Friedrich Pfeiffer (1717–1787) aufgenommen wurde, zeigten ausgepflügte Schuttreste („*Rudera*“) die alte Dorfstelle an, überdies „*Burgwälle ein adliges Gehöft, auch ganz kenntliche Rücken und Fahren [Acker]*.“<sup>18</sup> In seinem Testament aus dem Jahre 1773 spricht Christian Ludwig zu Putlitz (1709–1786) von der zu seinem Gut Pankow gehörigen, auf der „*Feldmark Wulfersdorf*“ belegenen Wassermühle, womit die Retziner Mühle gemeint war.<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Anton Friedrich Büsching: Vollständige Topographie der Mark Brandenburg. Berlin 1775, S. 263 (Simonshagen: „*Adelich Gut und Col. Dorf, eingepfarrt zu Kl. Gottschow. Windmühle.*“).

<sup>16</sup> Alte Dorfstelle unmittelbar nördlich an der noch heute erhaltenen alten Eichenallee zwischen Retzin und Dannhof auf dem Urmeßtischblatt von 1825. Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Kartenabteilung Sign. N. 729, Blatt 1391 (Groß Pankow).

<sup>17</sup> Werner Vogel: Prignitz-Kataster 1686-1687. Köln, Wien 1985, S. 64 (Mitteldeutsche Forschungen; 92). Demnach lag 1 Hufe des Retziner Hüfners Berendt Timme auf dem Felde in Retzin und 1 Hufe „*auf dem Closterfelde*“.

<sup>18</sup> Vgl. Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Weimar 1997, S. 995.

<sup>19</sup> BLHA, Rep. 23 A Kurmärkische Stände, B Ritterschaftliche Hypothekendirektion, Nr. 159, Bl. 159.

Auch später, in der 1. Hälfte des 19. Jh., war die Lage der alten Wulfersdorfer Dorfstelle den Einheimischen durchaus noch bekannt. Für die preußische Landesaufnahme erfolgte 1825 durch den Premier-Leutnant v. d. Burg die Kartierung von Klein Gottschow und Umgebung auf dem Urmeßtischblatt Band II, Blatt 5. Darin eingezeichnet ist auch die „*alte Dorfstelle*“ südlich vom Heide-Berg.<sup>20</sup> Eduard zu Putlitz (1789–1881), der im benachbarten Groß Pankow aufwuchs und von 1815 bis 1854 in Retzin lebte, konnte sich ebenfalls an die überlieferte „*alte Dorfstelle*“ erinnern. „*Er bezeichnete dafür eine Stelle am Fußweg von Retzin nach Klein-Gottschow am Wiesenrande. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Annahme richtig war, bis auf den heutigen Tag [1930] werden auf dem Acker, der an die Wiese grenzt, Mauersteinreste herausgepflügt, die auf eine alte Besiedlung hinweisen.*“<sup>21</sup> Bei der Trassierung des Eisenbahn-Dammes von Perleberg nach Pritzwalk 1885, die die Feldmark Wulfersdorf durchsticht, stieß man hier auf viele Überreste der alten Siedlung.

### *c) Ortsbild, Schule, Gut, Höfe und Bahnhof*

Klein Gottschow ist bei seiner Gründung im 13. Jh. als breites Straßendorf mit einer Nordost-Südwest-Ausrichtung angelegt worden. Die etwas zurückgesetzt von der Dorfstraße erbaute Kirche ist dagegen wie üblich in exakter West-Ost-Achse auf einem Grundstück der linken Straßenseite erbaut worden. Das Dorfbild und auch die Stellung der einzelnen Hofgebäude waren im Laufe der Jahrhunderte natürlich vielfältigen Veränderungen unterworfen, und heute prägen vor allem stattliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude des 19. und 20. Jh. neben einigen schmucken Neubauten der Gegenwart den Ort. Von den einfachen Wohnhäusern, Ställen und Scheunen der bäuerlichen Hofwirte des Mittelalters haben sich keinerlei Reste erhalten, auch wissen wir nichts darüber, wie sie konfiguriert waren. Hierzu fehlen gründliche archäologische Grabungen. Es waren ausnahmslos aber schlichte Lehmfachwerk-Bauten einfachster Art mit Strohdächern. Erst aus späteren Jahrhunderten – also dem 17. und 18. Jh. – wissen wir, daß die Wohnhäuser – immer noch nur strohgedeckte schlichte Lehmfachwerk-Gebäude – in aller Regel giebelständig zur Dorfstraße ausgerichtet waren und sich alle anderen Gebäude als Vierseithof auf der einen Seite des Wohnhauses gruppierten. Diesen bis nach Abschluß der Separationen in der ersten Hälfte des 19. Jh. erhaltenen Zustand dokumentiert eine im Landeshauptarchiv Potsdam erhaltene Flurkarte von 1824/25, die die ge-

<sup>20</sup> Staatsbibliothek Berlin, Kartenabteilung Sign. N. 729, Blatt 1391 (Groß Pankow).

<sup>21</sup> Vgl. Wolfgang zu Putlitz-Barskewitz: Familiengeschichte der Gans Edlen Herren zu Putlitz, Barskewitz o. J. (um 1930), S. 320–321. Ob die Unterlagen und Pläne der Pfeiffer'schen Aufnahmen von 1752/54 und die Separationsprotokolle noch präzisere Angaben bieten, muß noch nachgeprüft werden.

naue Lage der einzelnen Gehöfte und die Stellung der Hofgebäude mit den zugehörigen Ackerstücken exakt wiedergibt.<sup>22</sup>



Abb. 5: Klein Gottschow, Senkrecht-Luftbildaufnahme, 1980 (Archiv T. Foelsch).



Abb. 6: Klein Gottschow, Lage des Dorfes und der einzelnen Höfe, Ausschnitt aus der Flurkarte von 1824/25 (BLHA Potsdam).

<sup>22</sup> Die Karte wurde 1824/25 von den Vermessern Reinhard und Knauff aufgenommen und liegt im BLHA in einer Kopie, die 1842 von Biermann angefertigt wurde, vor (BLHA, Rep. 24 WP K 73 A/ÜF).

Noch aus der Zeit vor den Separationen hat das wohl älteste Klein Gottschower Bauwerk – mit Ausnahme der Kirche – auf dem Thalmann'schen (früher Knaak'schen, Muhs'schen, Jahnke'schen und Telschow'schen) Hof (heute Dorfstraße 17) in Gestalt einer 1794 (d) datierten Wagenremise aus Fachwerk überdauert.<sup>23</sup> Die zu allen Zeiten vorhandenen Backöfen oder Backhäuser muß man sich in früheren Jahrhunderten in den einfachsten Formen denken. Erst im 19. Jh. erhalten sie eine architektonische Note und werden durchaus solide aus Fachwerk oder Massivbau (Backstein oder Feldstein) errichtet. Ein sehr altes Beispiel dafür findet sich noch heute wiederum auf dem Thalmann'schen Hof Dorfstraße 17 mit einem Fachwerk-Backhaus, das auf 1831 (d) datiert werden kann.<sup>24</sup>



*Abb. 7: Klein Gottschow, Backhaus von 1831 auf dem Hof Thalmann (Dorfstr. 17), 2011 (Foto G. Thalmann).*

Neben den dominierenden Bauerngehöften mit ihren stattlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden im Ortskern gab es seit alter Zeit kleinere Siedlerstellen der Brinksitzer, Einlieger, Kätner und Kossäten, die in Klein Gottschow überwiegend am Ortsausgang Richtung Rohlsdorf liegen und außer dem kleinen giebelständigen Wohnhaus – oft mit Stall oder Werkstatt kombiniert – meist nur noch kleine Stal-

<sup>23</sup> Die verwendeten Hölzer wurden dendrochronologisch von Gordon Thalmann untersucht und ließen sich auf 1794 datieren.

<sup>24</sup> Die verwendeten Hölzer wurden dendrochronologisch von Gordon Thalmann untersucht und ließen sich auf 1831 datieren. Das bei den Dendrodaten angegebene (d) bezeichnet das Jahr der Fällung. Dies geschah in der Regel im Winter, der Verbau dann gewöhnlich im Jahr bzw. Folgejahr.

lungen für eine bescheidene Viehhaltung und Ackerwirtschaft aufwiesen. Die großen Scheunen und Viehställe sucht man dort vergebens. Hier wohnten die verschiedenen handwerklichen Gewerke, die in früheren Jahrhunderten bereits ortsansässig waren, wie Maurer, Zimmerleute, Schuster, Schneider, Tischler, Viehhirten oder das Gutsgesinde bzw. im 19. Jh. schließlich die Gutsarbeiterfamilien. Auf dem Dorfanger schräg gegenüber vom Schulhaus gab es ein altes Fachwerkhaus, das in früheren Zeiten auch als Armenhaus Verwendung fand. Gegenüber vom Hof Thalmann (Dorfstr. 17) gab es an der Einmündung zum Retziner Weg bis vor wenigen Jahren noch ein in den 1930er Jahren von Wilhelm Jahnke erbautes traufständiges Tagelöhnerhaus aus Backstein (Dorfstr. 37), in dem die Familien wohnten, die früher auf dem Hof Jahnke arbeiteten.

Noch um 1850 wurde der Acker von den Klein Gottschower Bauern in der üblichen Dreifelderwirtschaft bestellt, die Fruchtwechselwirtschaft setzte sich erst allmählich durch. Ein Drittel der Wiesen wurde zwei-, zwei Drittel einschürig bewirtschaftet. Die früher übliche gemeinschaftliche Hütung war infolge der Separation eingegangen. Etwa 500 Morgen der Dorffeldmark waren mit Kienen besät. Die Rindvieh- und Schafzucht wurde 1852 in den Fragebögen für das Landbuch der Mark Brandenburg von Heinrich Berghaus als mittelmäßig beschrieben, die Schweinezucht war damals eingegangen.<sup>25</sup> Die Hauptnahrung lag im Ackerbau und in der Ansamung von Holz und etwas Viehzucht. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jh. änderte sich dies, und der Anteil an Schweinen in der Viehhaltung stieg wieder an. Im Gegenzug ging die Schafhaltung im gleichen Zeitraum auf null zurück.

Nach der sog. Bauernbefreiung im ersten und zweiten Viertel des 19. Jh. vollzog sich überall in der Prignitz der schrittweise Wechsel von der Giebel- zur Traufständigkeit der Wohnhäuser, jetzt nicht mehr nur mit Lehmfachwerk, sondern vielfach in schmuckem Ziegelfachwerk und mit Ziegeldächern erbaut. Die zugehörigen großen Querdielen-Scheunen und die Viehställe erbauten die Bauern um 1850 mit den örtlich ansässigen Zimmer- und Maurerleuten z. T. massiv und sehr stattlich aus Feld- und Backstein, wie u. a. auf dem Hof Nr. 27 (damals Grabow) und Nr. 17 (damals Muhs), meist jedoch in der gängigen Fachwerkbauweise. Die benötigten Ziegel kamen aus den umliegenden Ziegeleien. Später teilweise umgebaute und in Backstein unterfangene Wohnhäuser dieser Phase haben sich in den Häusern Dorfstraße Nr. 8 und 9 bewahrt. Separat dazu gab es die sog. Altenteiler, also die Wohnhäuser für die Altsitzer, die aber später in die neu erbauten Wohnhäuser der Gründerzeit bzw. der wilhelminischen Ära integriert wurden. Spätestens nach der Reichseinigung 1871 bauten die Bauern in den Dörfern zunehmend massive,

---

<sup>25</sup> BLHA, Rep. 16 Nachlaß Dr. Heinrich Berghaus Nr. 16: Materialien zum Landbuch der Mark Brandenburg (enthält Ost- und Westprignitz).

unterkellerte Wohnhäuser, die architektonisch durchgeplant waren, wie in Klein Gottschow noch einige schöne Beispiele, so u. a. Dorfstraße 17, 21, 27, 28 und 32/33 zeigen. Die malerische Kastanienallee im Dorf, von der 1932 noch sieben als besondere Naturdenkmale eingestuft wurden und die möglicherweise noch auf das späte 18. oder frühe 19. Jh. zurückgeht, als man viel Sinn für diese ästhetischen Elemente entwickelte, ist ersatzlos verschwunden, wodurch das Straßenbild heute etwas nüchtern erscheint. Neben den Kastanien gab es auch eine Bepflanzung mit Birnbäumen, wie alte Fotos aus der Zeit um 1900 dokumentieren.

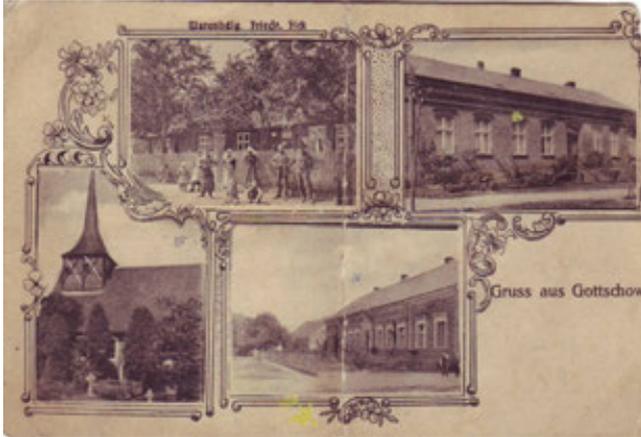


Abb. 8: Klein Gottschow, Postkarte um 1900 mit Ansichten der Dorfkirche und der Wohnhäuser der Höfe Fick, Schwarz und Jahnke (Archiv G. Thalmann).



Abb. 9: Klein Gottschow, Dorfstraße 17 (ehem. Muhs, heute Thalmann), Fachwerk-Scheune von 1870/71, 1989/90 durch Sturm zerstört, 1993 durch einen massiven Neubau ersetzt (Archiv G. Thalmann).



*Abb. 10: Klein Gottschow, Dorfstraße 17, Pferde- und Kuhstall, erbaut 1856 von Bauer Carl Muhs, 1933 von Wilhelm Jahnke aufgestockt. Foto um 1912 (Archiv G. Thalmann).*

Manche noch heute in Klein Gottschow vorhandene Familiennamen, wie z. B. Wacker oder Muhs, finden sich seit dem 17. Jh. und 18. Jh. bis heute am Ort. Andere Familien, wie Knaak, die z. B. schon im frühen 17. Jh. hier vertreten war und mehrere Höfe und die Mühle besaß, Bismark, Blumenthal, Boehl, Dahl, Erdmann, Fick, Freude, Gottschalk, Grabow, Henning, Heuk, Hildebrandt, Hoppe, Jührs, Klockert, Klostermann, Könning, Lüdemann, Mewes, Meyer, Neumann, Penning, Raabe, Röhl, Röhr, Schröder, Schwarz, Schütte, Schulze, Voss, Vogt (auch Voigt) oder Wege, die mehrere Generationen hindurch in den Kirchenbüchern während des 17., 18., 19. und 20. Jh. präsent waren, sind wieder verschwunden, teils ausgestorben, teils durch Heirat, Verkauf oder Wegzug. Auch der Blutzoll, den Klein Gottschower Männer in den Kriegen der Zeit gezahlt haben, die Auflösung der Schulstelle, das Eingehen bestimmter Berufe vor Ort, wie Schmied, Müller, Gutschreiber, Gutsverwalter, Schäfer, Schneider, Kaufmann, Rademacher, Pantinenmacher oder Zimmermann u. a. m. waren Gründe dafür.



*Abb. 11: Familie von Johann Friedrich (1864–1950) und Wilhelmine Jahnke (1868–1947), die 1906 die Hofstelle Dorfstr. 17 in Klein Gottschow von den Muhs'schen Erben kauften, Atelieraufnahme um 1900 (Archiv G. Thalmann).*

Neue Familiennamen, wie Benn, Jahnke, Telschow, Thalmann oder Ehlert traten durch Heirat, Erbe, Betriebsübernahme, Hofkauf oder andere Umstände an ihre Stelle.<sup>26</sup> Hier sei als exemplarisches Beispiel für diese Entwicklung zunächst der alte Knaak'sche Bauernhof in der Mitte des Dorfes genannt, der heute der Familie Thalmann gehört. 1765 war Bauer Hans Knaak († 1787)<sup>27</sup> Inhaber der Hofstelle, und wohl um 1800 kam sie in die Hand einer anderen alten Prignitzer Familie,

<sup>26</sup> Im Kirchenbuch habe ich den Namen Ehlert (auch Eilert), der heute noch in Klein Gottschow existiert, zuerst 1818 gefunden, und zwar im Taufeintrag für Carl Ludwig Ehlert, den 4. Sohn des Schmiedemeisters Carl Friedrich Ehlert und seiner Ehefrau Henriette Elisabeth Dürkopf. Als Paten sind u. a. Carl Giese, Gutsbesitzer in Rohlsdorf und der Müller Joachim Klostermann eingetragen.

<sup>27</sup> Auch in den ältesten Kirchenbüchern von Klein Gottschow werden Mitglieder der Familie von Anfang an genannt, so Martin Knaak, der 1651 in Klein Gottschow verstorben ist und dort beigesetzt wurde. Im Trauregister erscheint der erste der Familie 1656 mit Hans Knaak, der sich mit Catharina Meyer vermählte. Im Taufregister gilt der erste Eintrag überhaupt im Jahre 1651 Martin Knaak, einem Sohn von Dreves Knaak sen., der am 2. Oktober in der Kirche getauft wurde.

nämlich der Familie Muhs. Diese hatte ihren Ursprung nach dem 30jährigen Krieg in Burghagen, wohin sie aus dem Holsteinischen eingewandert war und sich danach auch in Groß und Klein Gottschow sowie in Guhlsdorf etablierte und hier bis heute noch ansässig ist. Die Besitzfolge innerhalb der Familie Muhs läßt sich für den Hof über Hartwig Ernst Muhs (1745–1804), Friedrich Muhs (1779–1833), Carl Muhs (1812–1877)<sup>28</sup> und schließlich Carl Wilhelm Muhs (geb. 1844) lückenlos nachverfolgen. Carl Muhs und seine Frau Catharina Dorothea geb. Wietz lassen 1856 den noch heute erhaltenen, stattlichen, in Feld- und Backsteinbauweise errichteten Pferde- und Kuhstall erbauen, den die späteren Besitzer Wilhelm und Erna Jahnke 1933 durch ein massives Obergeschoß für Heu- und Kornboden aufstocken ließen. Da Carl Wilhelm Muhs zusammen mit seiner aus Groß Welle stammenden Ehefrau Dorothee geb. Wieneke (geb. 1847) nur zwei Töchter hatte, entschlossen sich beide Eheleute, den Hof zu verkaufen. Dennoch begannen sie noch 1893 den ausgesprochen repräsentativen Neubau ihres noch heute stehenden Wohnhauses, einem unterkellerten, breit gelagerten Backsteinbau mit Schieferdach und geputzten Fenster- und Türfaschen. Als Käufer der Hofstelle Muhs kamen 1906 die Eheleute Johann Friedrich Jahnke (1864–1950) und Wilhelmine geb. Schulz (1868–1947) aus Glövzin mit ihren drei Kindern nach Klein Gottschow. Den Hof übernahm 1920 der älteste Sohn Wilhelm Jahnke (1893–1979), der mit Erna geb. Michaelis (1897–1978) aus Groß Pankow verheiratet war, in eigene Bewirtschaftung, den Eltern das Altenteil einräumend. Aus dieser Ehe gingen schließlich drei Töchter hervor, von denen die älteste, Erika (1921–2005), den Hof erbt und sich 1946 mit dem Bauernsohn Martin Telschow (1919–2013) aus Buchholz bei Pritzwalk vermählte, der den Hof mit seinen 52 Hektar Land (davon 12 ha Wald) übernahm und ihn im Zuge der Zwangskollektivierung 1960 in die LPG Typ I „*V. Parteitag*“ einbrachte; das Land wurde gemeinschaftlich bewirtschaftet, das Vieh verblieb bis 1973 bei den einzelnen Bauern. 1973 wurde die LPG „*V. Parteitag*“ mit der benachbarten Retziner LPG „*Völkerfreundschaft*“ vereinigt, zu der nunmehr Guhlsdorf, Klein Gottschow, Rohlsdorf, Klein Linde, Simonshagen und Retzin gehörten. Seit 1993 sind die Ackerflächen des Hofes Telschow an die neu gegründete Agrargenossenschaft verpachtet. Heute ist der Hof im Besitz seiner Tochter Annedore Thalmann geb. Telschow und deren Sohn Gordon Thalmann, der gemeinsam mit seiner Frau Manja geb. Fittig drei propere Söhne hat, so daß die Hoffolge im 21. Jahrhundert gesichert ist, wenn auch die Landwirtschaft als Broterwerb im eigentlichen Sinne heute keine Rolle mehr spielt.

---

<sup>28</sup> Seit 1837 mit Catharina Dorothea geb. Wietz (1816–1897) aus Kletzke vermählt. Steininschrift am westlichen Stallgiebel: „*Carl Muhs Frau Dorothee geb. Wietz 1856*“.



Abb. 12: Klein Gottschow, Wohnhaus Hof Thalmann um 1910 (ehem. Jahnke, Telschow), Dorfstraße 17, 1893 erbaut (Archiv G. Thalmann).

Eine zweite Familie Muhs ist seit Mitte des 19. Jh. in Klein Gottschow ansässig und bis heute Inhaber einer alten Hofstelle (Dorfstraße 21), auf der 1765 noch der Bauer Hans Blumenthal († 1795) saß. Erster Inhaber dieser Bauernstelle aus der Familie Muhs um 1850 war Johann Joachim Muhs (1828–1899), der aus Gülitz gebürtig und Sohn des dortigen Bauern Hans Joachim Muhs war. Als er sich 1854 in der Kirche zu Klein Gottschow mit der Bauerntochter Sophie Louise Catharina Marie Reincke aus Premslin (1834–1906) verheiratete, wurde er bereits als „Bauer in Kl. Gottschow“ genannt, muß also die Hofstelle bereits innegehabt haben. Vermutlich wurde die Hofstelle gekauft. Der Sohn ist Ludwig Muhs (1857–1936), der 1905 das noch heute stehende schöne Wohnhaus in repräsentativer Backsteinarchitektur erbauen ließ und dessen Hofstelle 1929 mit einer Größe von 53 Hektar die zweitgrößte im Dorf war.<sup>29</sup> Über dessen Sohn Richard (1902–1984) und Enkel Wolfgang setzt sich die Besitzfolge bis heute auf den Urenkel Frank Muhs fort.<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Inschrift aus Eisenbuchstaben und -zahlen am Seitengiebel: „L. M. 1905“. Vgl. Landwirtschaftliches Adreßbuch der Rittergüter, Güter und Höfe der Provinz Brandenburg. 4. Aufl. Leipzig 1929, S. 154.

<sup>30</sup> Paten bei der Taufe von Ludwig Muhs (1857–1936) in Klein Gottschow waren u. a. Joachim Ludwig aus Gülitz und der Bauer Joachim Muhs in Guhlsdorf, so daß da vermutlich die Stränge wieder zusammenlaufen und der Gülitzer ein jüngerer Sohn aus Guhlsdorf ist und dorthin geheiratet hat.



*Abb. 13: Kl. Gottschow, Dorfstr. 21, Hof Muhs, Haus von 1905 (Foto G. Thalmann, 2019).*

Die größte Bauernstelle, die bis 1945 in Klein Gottschow existierte, war die Dorfstraße 32/33, ehemals der Hof der Familie Schwarz, auf dem die Familie rund 200 Jahre lang ansässig war und ihn bewirtschaftete. Erster Schwarz in Klein Gottschow war laut Kirchenbuch Joachim Schwarz († 1777), der sich hier 1737 mit Dorothea Hildebrandt († 1769) vermählte, die aus einer alteingesessenen Familie stammte.<sup>31</sup> In direkter Linie vererbte deren gemeinsamer Sohn Christian Simon Schwarz (1738–1803) die Hofstelle weiter über seinen Sohn Joachim (1770–1836), seinen Enkel Johann (1798–1873), seinen Urenkel Ernst Julius bis schließlich auf seinen Ur-Ur-Enkel Ernst (1865–1941). Dieser war der letzte Bauer Schwarz in Klein Gottschow. Er übernahm den Hof 21jährig nach dem frühen Tod des Vaters (1877) und der Mutter (1886) am 21. Dezember 1886 in eigene Verantwortung und erbaute dort das stattliche, voll unterkellerte und mit Ornamentfries dekorativ verzierte Backstein-Wohnhaus mit Altenteil komplett neu. Es steht noch heute wohl erhalten auf dem Hof. Als Dorfschulze, der er seit 1897 als Nachfolger von Carl Wilhelm Muhs war, und als Kirchenältester war er ein geachtetes Mitglied der Dorfgemeinschaft. In seiner Amtszeit begann die Dorfgemeinde damit, Straßen und Wege zu befestigen und zu pflastern. „Die alten,“ so Ernst Schwarz 1937 rückblickend zum Wegebau, „1 Meter hohen Steinmauern als Grenzstriche zwischen den Aeckern, von denen Ueberreste heute noch zu sehen sind, wurden niedergerissen. So hatten wir genügend Baumaterial, und die Steinanlieferung klappte

<sup>31</sup> Woher Joachim Schwarz stammte, ist im Kirchenbuch nicht vermerkt; möglicherweise aus dem nahen Rosenhagen, wo die Familie seit dem 17. Jh. nachgewiesen ist.

*ganz gut. Die Dorfbewohner waren verpflichtet, nach der Morgenzahl ihrer Wirtschaften entsprechende Steinmengen der Gemeinde für den Wegebau bereitzustellen. Diese Veranlagung hielt ich für ungerecht und auf die Dauer für untragbar, da sie die Besitzer leichten, geringwertigen Bodens arg benachteiligte. Die Gemeindelieferungen entsprachen doch indirekten finanziellen Verpflichtungen, für die nur der Steuersatz ein gerechter Maßstab sein konnte. Einige gutgestellte Bauern kritisierten an meinem Aenderungsvorschlag, der andere Teil war auf meiner Seite. Ich konnte aber beim Kreisausschuß durchdringen, daß künftig die Menge der anzuliefernden Steine nach der Grund- und Gebäudesteuer der Dorfbewohner berechnet wurde. Das schien mir gerechter. Später, als die Steine knapper wurden und die Gemeindegasse einigermassen gestützt war, hat die Gemeinde das für den Wegebau benötigte Steinmaterial den Bauern angemessen bezahlt. In den Jahren 1909/10 erwarb Klein Gottschow den 6 Morgen großen Kiesberg käuflich, eine Maßnahme, die allgemein begrüßt wurde.“<sup>32</sup>*



*Abb. 14: Kl. Gottschow, Dorfstr. 32/33, ehem. Hof Schwarz (Foto G. Thalmann, 2019).*

1922 bezog Ernst Schwarz auf seinem Hof, der mit 416 Morgen größten Bauernstelle im Dorf, sein Altenteil, den Hof seinem Schwiegersohn Paul Havemann (geb. 1898) überlassend, der ihn durch Zukäufe von 97 ha im Jahre 1929 auf 104,7 ha 1945 vergrößerte. Zu seinem 40. Dienstjubiläum als Bürgermeister von Klein Gottschow erschien in den „Prignitzer Nachrichten“ am 7. Oktober 1937 eine ausführliche Würdigung seines Lebens. Als er 1941 starb, vermerkte der Pfarrer Hagemann im Kirchenbuch: „*Der Heimgegangene war fast 44 Jahre Bürgermeister*

<sup>32</sup> Prignitzer Nachrichten Nr. 234 vom 7.10.1937.

*und fast 35 Jahre Kirchenältester und Kirchenkassenrendant. In großer Treue hat er seiner Ämter, insbes. auch seines kirchlichen Amtes gewaltet. Wir haben zu diesem ehrwürdigen Mann stets in Liebe und Verehrung aufgeblickt. Was er durch Rat und Tat, vor allem aber auch durch seinen wahrhaft vorbildlich christlichen Wandel für das kirchliche Leben der Gemeinde getan hat, wird ihm unvergessen bleiben. Nie war sein Platz in der Kirche leer! Wir danken Gott für allen Segen, der uns mit dem Heimgegangenen geschenkt wurde. Sprüche Sal. 10,7: Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen! Hagemann.*“ Nur vier Jahre später wurde sein Erbe und Nachfahre Paul Havemann im September 1945 ein Opfer der kommunistischen Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone. Er wurde, da der Hof 104 Hektar groß war und damit über der Marke von 100 Hektar lag, entschädigungslos enteignet und mußte mit einem kleinen Rest persönlicher Habe über Nacht den Hof und das Dorf verlassen.<sup>33</sup> Die Hofstelle wurde später geteilt. Ein ähnliches Schicksal ereilte auch den Hof von Friedrich Grabow im benachbarten Groß Gottschow, der 121 Hektar hatte und damit im September 1945 als „Großgrundbesitzer“ gnadenlos enteignet und aufgesiedelt wurde.

Wie in fast jedem anderen Dorf existierte auch in Klein Gottschow seit alten Zeiten eine Krugstelle, also Schankwirtschaft, die stets an eine Bauernstelle gekoppelt war und als Nebengewerbe betrieben wurde. Als Krugstelle fungierten im Verlaufe der Jahrhunderte durchaus verschiedene Hofstellen. In den Kirchenbüchern finden sich die verschiedenen Krüger mit ihren Familien. Zu Anfang des 18. Jh. war Peter Röhl Krüger im Dorf, um 1770 Michael Freude, „am Kirchhofs wohnend“. 1849 wird Christoph Schönemann als Krüger und Halbbauer im Dorf genannt. In den 1870er und 1880er Jahren war Friedrich Blumenthal der Gastwirt im Ort, nach ihm dann zur Kaiserzeit und danach die Landwirte Hermann (1852–1922) und Richard Gragert (1883–1969).<sup>34</sup> Der Gragert'sche Gasthof befand sich auf dem Hof Dorfstr. 20 und wurde bis etwa 1956 als Gastwirtschaft mit großem Saal noch privat, danach als Konsum-Gaststätte genossenschaftlich betrieben.<sup>35</sup>

Diese dynamische Entwicklung, der ständige Wandel in der Bevölkerungs- und auch Besitzstruktur, war und ist unaufhörlich im Gange, und dies gilt ebenso für alle anderen Dörfer und Städte der Prignitz. Allein die Friedhöfe – so sie nicht geschichtsvergessen abgeräumt und die Grabdenkmäler gewinnbringend verhöckert wurden – vermögen noch mit den vielen schönen Grabsteinen und den Kriegerdenkmälern aus unterschiedlichen Epochen Kunde davon zu geben, welche Fami-

---

<sup>33</sup> Das Angebot des Bauern Wilhelm Jahnke, ihm vor der Bodenreform 1945 so viele Hektar vom Hof abzukaufen, damit die Gesamtfläche auf unter 100 ha kommt, schlug Paul Havemann damals aus (freundliche Mitteilung von Gordon Thalmann).

<sup>34</sup> Hermann Gragert stammte aus Kubbier. Sein Sohn Richard Gragert wurde 1883 in Uenze geboren.

<sup>35</sup> Die Gaststätte brannte am 22.12.1969 ab und wurde danach in der alten Form wiederaufgebaut.

lien hier einst lebten, wirkten und noch heute leben. Die Gedenktafeln in der Kirche erinnern bis heute daran, welche Söhne des Dorfes in den Kriegen von 1813/15, 1864, 1866, 1870/71, 1914–1918 und 1939–1945 ihr Leben lassen mußten. Pfarrer Wichard Friedrich Wilhelm Leopold Jahn hat im Kirchenbuch kurz nach dem Friedensschluß von Paris 1815 alle in den Befreiungskämpfen mit den „*Kriegsdenkmünzen von 1813 bis 1815*“ Ausgezeichneten aus den Gemeinden Krampfer, Klein Gottschow und Guhlsdorf aufgelistet. Für Klein Gottschow werden da genannt: 1. Johann Knak, Bauer; 2. Johann Griewald, Kätner; 3. Peter Neumann, Pfarrkätner; 4. Johann Neumann, Tagelöhner; 5. Hans Erdmann, Tagelöhner; 6. Hans Penning, Brinksitzer<sup>36</sup> und 7. Peter Lange, Tagelöhner. Die Sterberegister der Kirchenbücher verzeichnen dann vor allem für die Kriege von 1914/18 und 1939/45 den hohen Blutzoll, den auch die Klein Gottschower und Simonshager zahlen mußten. Im Ersten Weltkrieg fielen für das Vaterland aus Simonshagen und Klein Gottschow Hermann Bastian (1875–1915), Erich Karl Theodor Wiese (1889–1915), Friedrich Wilhelm Karl Süßkraut (1894–1915), Paul Kotte (1888–1915), Günther Storbeck († 1915), Hermann Müller (1890–1915), Otto Palatz (1893–1915), Hermann Heinrich Robert Falkenhagen (1887–1916), Julius Wacker (1896–1916), Wilhelm Benn (1899–1918) und Reinhold Lange (1897–1918). In den Kriegsjahren 1944 bis 1945 fielen aus der Gemeinde Reinhold Müller (1908–1944), Arthur Naumann (1913–1944), Max Pfeiffer (1909–1944), Günther Bolzmann (1925–1944) und Günther Flasshoff (1921–1945).

Ausdruck der vaterländischen Gesinnung der Klein Gottschower zur Kaiserzeit und auch danach war die Errichtung eines Gedenksteins unter der Friedenseiche an der Kreuzung bei der Schmiede. Der heute noch erhaltene Findling wurde 1913 vom Kriegerverein Klein Gottschow aufgestellt und erinnert an das 100. Jubiläum der Befreiungskriege und das 25jährige Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II.: „*1888-1913 Wilhelm II. 1813-1913. Für Gott, für König und Vaterland. Kriegerverein Kl. Gottschow.*“ Den im ersten Weltkrieg 1914/18 gefallenen Söhnen der Dorfgemeinde errichteten die Klein Gottschower vis à vis des Friedhofes 1919 ein schönes Denkmal aus mehreren aufgeschichteten Findlingen mit einer bronzenen Inschrifttafel, auf der die Namen der Gefallenen stehen.

---

<sup>36</sup> Die Bezeichnung „Brinksitzer“ taucht in den Klein Gottschower Kirchenbüchern des 19. Jh. immer wieder auf. Brinksitzer waren kleine Grundeigentümer, „*die nur ein Haus mit etwas Hofraum, einen Garten und etwa noch einen Acker besitzen. Sie hatten früher nur das Recht der Niederlassung im Dorfe, ohne vollberechtigte Mitglieder der Gemeinde zu sein.*“ Vgl. Landlexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gärtnerei, der ländlichen Industrien und der ländlichen Justiz- und Verwaltungspraxis. Hrsg. von Konrad zu Putlitz und Lothar Meyer, Stuttgart 1911, Bd. 1, S. 711.



*Abb. 15: Klein Gottschow, Kriegerdenkmal (Foto G. Thalmann, 2018).*



*Abb. 16: Klein Gottschow, Gedenkstein für Wilhelm II. von 1913 (Foto T. Foelsch, 2019).*

Bis heute gehört auch das alte Schulhaus neben der Kirche – wie in allen Dörfern des alten Preußens – zum Ortsbild dazu, denn seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht 1717 durch König Friedrich Wilhelm I. erbauten auch die Landgemeinden Schulhäuser. Freilich ist es nicht mehr das Schulhaus des 18. Jh., sondern ein Nachfolgebau von 1846 (d) in der für die Dörfer der Prignitz so typisch wohlthuenden Fachwerkarchitektur mit Satteldach, der heute als Gemeindehaus mit einem bedeutenden Backsteinanbau der 1990er Jahre vielfältigen dörflichen Feiern Raum bietet.<sup>37</sup> In den Kirchenbüchern finden sich noch die Namen der verschiedenen Schullehrer und Küster längst vergangener Jahrhunderte, die neben dem Pfarrer vor 1945 unbestritten die geistigen und pädagogischen Institutionen und damit die Garanten für Bildung und Erziehung der Dorfjugend waren und meist ihr ganzes Berufsleben im Ort verbrachten. Der vermutlich erste Schulmeister, den Klein Gottschow hatte, war Benjamin Andrea, der hier 1759 im Alter von 85 Jahren starb und auf dem Kirchhof im Schatten des Schulhauses seine letzte Ruhe fand.<sup>38</sup> Ihm folgten u. a. als Schulhalter Ernst Vogelwürger (1750er, 60er und 1770er Jahre), Johann Jacob Glissmann († 1820), der mit 62 Jahren starb, „*nachdem er 39 Jahre dem Schulamte gedient*“ hatte, dann Friedrich Wilhelm Vielitz (um 1820), seit spätestens 1824 Joachim Friedrich Jung (1800–1868), der sich mit der Tochter des Dorfschulzen Johann Christian Dahl verheiratete<sup>39</sup> und von Carl Heinrich Kuntze um 1848 abgelöst wurde. Auch Lehrer Kuntze nahm sich eine einheimische Bauerntochter zur Ehefrau, und zwar Christiane Louise Knaak.

Von Bedeutung für Klein Gottschow und die umliegenden Dörfer war natürlich der Bau der Eisenbahnlinie von Perleberg nach Pritzwalk und weiter bis nach Wittstock im Jahre 1885: Rohlsdorf und Groß Pankow wurden Bahnstation und erhielten einen willkommenen Anschluß an den modernen Personen- und Güterverkehr. Der Rohlsdorfer Bahnhof ist allerdings auch schon Geschichte, denn das schmucke Stationsgebäude wurde in den 1990er Jahren abgerissen und die Bahnstation aufgelöst; eine traurige Rückwärtsentwicklung.

---

<sup>37</sup> BLHA, Rep. 2 A II WP Nr. 964 (Einrichtung der Schule und Anstellung und Besoldung der Lehrer in Klein Gottschow, 1810-1900). Baujahr durch dendrochronologische Untersuchung festgestellt von Gordon Thalmann.

<sup>38</sup> Im benachbarten Guhlsdorf wurde bereits 1698 mit Niklas Friedrich Sachse, der im Kirchenbuch eingetragen ist, ein Schulmeister auf dem Lande namhaft.

<sup>39</sup> Er stammte aus Premslin und war Sohn des dortigen Küsters Johann Christian Jung.



*Abb. 17: Der Rohlsdorfer Bahnhof mit dem Stationsgebäude zwischen Klein Gottschow und Rohlsdorf, um 1900 (Archiv T. Foelsch).*

Die Angst vor verheerenden Bränden war in allen Zeiten groß und begründet, da die Höfe in den Dörfern vor 1800 ausschließlich aus Fachwerkbauten mit Strohdächern bestanden. So kam es schon in alten Zeiten häufig zu Bränden, die Teile der Dörfer in Mitleidenschaft gezogen und nicht selten auch Menschenopfer gefordert haben. So berichten auch die Kirchenbücher hier und da von solchen Schicksalsschlägen, so 1672 in Groß Gottschow und im Oktober 1735 in Kleinow. Die Dorfgemeinschaften suchten sich vor solchen Gefahren in früheren Zeiten zu schützen, indem sie Nachtwächter anstellten und Löschgerätschaften, wie Feuerspritzen o. ä. anschafften. Um 1930 ließ der Dorfschulze Ernst Schwarz eine Zisterne zur Wasserbevorratung im Brandfall neben dem Schulhaus anlegen.<sup>40</sup> Auch für Klein Gottschow werden einige Nachtwächter in den Kirchenbüchern greifbar, so z. B. Michael Ganswig, der 1843 im Alter von 78 Jahren verstarb, dann Hans Erdmann, Einwohner und Nachtwächter, 1848 mit 65 Jahren verstorben, der Kätner Johann Joachim Griewald (1785–1862), dann für 26 Jahre lang der Eigentümer Wilhelm Wohlert (1836–1915) und schließlich Johann Wilhelm Hermann Brüning (1859–1923). Nachdem 1925 einige große Scheunen, u. a. zwei Scheunen mit Stall auf dem Hof des Bauern Dargel und beim Nachbarn eine Scheune mit Stall niederbrannten, gründeten die Klein Gottschower 1927 eine Freiwillige Feuerwehr und erbauten neben dem Armenhaus, schräg gegenüber vom Schulhaus, das noch heute vorhandene erste Spritzenhaus aus Fachwerk mit zwei nebeneinander angeordneten

<sup>40</sup> Mitteilung von Gordon Thalmann.

Zweiflügeltoren. Es lehnt sich direkt an den Straßengiebel des großen Stallgebäudes von 1892 des Hofes von Otto Sülter (1865–1935) an. Der Bürgermeister Ernst Schwarz trug Sorge dafür, „daß in den ersten Nachkriegsjahren [um 1920] am Dorfeingang eine Stauvorrichtung und vor einigen Jahren [um 1934] an der Schule eine Zisterne gebaut worden ist. Geplant ist der Bau einer zweiten Zisterne, um die Wasserversorgung des Dorfes sicherzustellen; mit der Ausführung dieses Planes ist höchstwahrscheinlich im kommenden Jahre [1938] zu rechnen.“<sup>41</sup>



Abb. 18: Klein Gottschow, altes Feuerwehrhaus am Hof Sülter (Foto T. Foelsch, 2019).

Daß es auch in Klein Gottschow – mitten im Dorf – seit dem Mittelalter bis ins 18. Jh. einen Rittersitz der v. Wartenberg und später v. Moellendorff gab, ist heute nahezu unbekannt.<sup>42</sup> Handelte es sich im Mittelalter noch um zahlreichen Splitterbesitz, der zum Teil an Perleberger Bürger und teilweise an Adelsfamilien verlehnt war, konzentrierte sich der Hauptanteil mit dem Patronat, dem Rittersitz und den meisten Höfen, Ober- und Untergericht sowie dem Straßengericht seit Mitte des 16. Jh. schließlich in der Hand der Familie v. Wartenberg zu Klein Gottschow und Guhlsdorf, die diesen Anteil 1756 an die Familie v. Bredow und diese wiederum 1797 an die v. Moellendorff auf Krampfer verkaufte. Seit dem 15. Jh. teilten sich gleichwohl mehrere Familien – auch bereits die v. Moellendorff besonders mit Hebungen aus der Mühle – Anteile an den Diensten und Hebungen aus Klein Gott-

<sup>41</sup> Prignitzer Nachrichten vom 7.10.1937.

<sup>42</sup> BLHA, Rep. 23 A Ritterschaftliche Hypothekendirektion (RHD), Nr. 46 (Grund- und Hypothekenakten des Gutes Klein Gottschow und Simonshagen, 1755-1811).

schow.<sup>43</sup> Insgesamt waren es 7 verschiedene Besitzanteile, die endgültig erst im Zuge der „*Bauernbefreiung*“ im ersten Viertel des 19. Jh. abgelöst wurden. So heißt es noch im Prignitz-Kataster von 1686/87: „*Gehöret dem Commissario von Winterfeldt [Dallmin], Cornet Blumenthal [Krampfer], Cornet Möllendorff [Guhlsdorf], Commissario Platen [Quitow], den Deckenschen Erben nach Pancko.*“<sup>44</sup> Dementsprechend gab es zumindest im 17. Jh. mehrere Rittersitze im Dorf, über deren Beschaffenheit wir natürlich nicht unterrichtet sind. Es werden allerdings relativ bescheidene Behausungen gewesen sein, die sich von den bäuerlichen Gehöften kaum unterschieden. Auch hier erhalten wir aus dem Kataster von 1686/87 einige Nachrichten über die Nutzung der einzelnen Höfe. „*Von den wüsten Höfen braucht der von Wartenberg 2, als Wilckens undt Giseners Hoff; auf jenem wohnet er, diesen hat er unterm Pflug. Arends wie auch Carsten Bresemans Hoff, die Krugstette, braucht der Cornet von Möllendorff [Guhlsdorf] zum Rittersitz. Peter Kratzen Hoff hat der Cornet Blumenthal dem Müller ausgethan. Hierbey wirdt berichtet, daß im Dorfe noch ein Hoff vorhanden, welchen der von Möllendorff anitzo besizet, undt von Ludwigs Erben gekauft hat, welchen er in dem Putilzischen Concurso zugeschlagen worden. Die Unterthanen berichten, daß sie von den Alten gehöret, daß es vor diesem ein Bauerhoff gewesen, undt das der letzte Besitzer Gule geheißten. Zu Hanß Hildebrands Hoff hat noch 1 Hufe gehöret, auf dem Felde Wolferstorf [wüste Feldmark Wolfsdorf zwischen Klein Gottschow und Retzin]<sup>45</sup> belegen, welche der von Platen zu Mesendorff vor 5 Jahren wiederkäuflich verkaufet an einen Bauern in Retzien, Mattheß Meyer genandt. Ferner ist aus Hanß Giseners Hofe eine Hufe, wie auch eine halbe Hufe aus Carsten Bresemans Hoff, von Steffen Henrich von Wartenberg an obgedachten Mattheß Meyern nach Retzien verkaufet.*“<sup>46</sup> Die Lage dieser verschiedenen Höfe läßt sich natürlich heute kaum noch rekonstruieren. Allein der Standort des alten v. Wartenberg'schen Rittersitzes, der zum ersten Anteil gehörte, ist bekannt und hat sich bis heute mit der Hofstelle der Dorfstraße 22 baulich in Teilen sogar erhalten. Als letzter Gutsherr scheint in der Tat nur noch Herr v. Krüsicke, der hier 1699 starb, im Ort gewohnt zu haben, denn die Besitzer der verschiedenen Anteile lebten auf ihren Stammgütern und hielten sich hier allenfalls besuchsweise auf. Immer wieder war das kleine Gut an Landwirte verpachtet, so um 1815/20 an Johann Daniel Herms († 1819).

<sup>43</sup> Aus den Listen der Taufpaten und schließlich den Dienstablösungsrezessen wird genau ersichtlich, welche Höfe zu welchen Herrschaften gehörten.

<sup>44</sup> Werner Vogel: Prignitz-Kataster 1686-1687. Köln, Wien 1985, S. 70.

<sup>45</sup> Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Weimar 1997, S. 994–995. Die auf dieser Feldmark belegene „*alte Dorfstelle*“ markiert den Standort des im Mittelalter wieder wüst gefallenen Dorfes Wolfsdorf (gebräuchlicher ist aus den Akten der Name Wulfersdorf), das nördlich vom Nordostende des Dorfes Klein Gottschow lag und bereits 1492 als wüst bezeichnet wurde.

<sup>46</sup> Werner Vogel: Prignitz-Kataster 1686-1687. Köln, Wien 1985, S. 72.

Heute ist das alte Wohnhaus längst nicht mehr vorhanden. Vielmehr wurde nach Aufgabe des Gutes ein älterer Fachwerk-Schafstall an der Dorfstraße zum neuen Wohnhaus des Bauern Carl Thal (1872–1960), der hier auf 30 ha ehem. Gutsland 1912 siedelte, ausgebaut und ein zusätzlicher Backstein-Stall errichtet.

Der zuletzt allein noch vorhandene kleine Gutshof blieb bis 1912 bestehen, wurde von Krampfer aus verwaltet und war seit Mitte des 18. Jh. kein Rittersitz mehr in dem Sinne, daß hier auch der Gutsherr, der zugleich Kirchenpatron war, selbst seinen Wohnsitz nahm. Hier und da läßt sich aus dem ältesten Kirchenbuch, das 1652 beginnt und bis 1766 reicht, herleiten, wer tatsächlich auf seinem Rittersitz in Klein Gottschow lebte, so z. B. der Obristwachtmeister Daniel v. Moellendorff († 1677), der in der Kirche zu Klein Gottschow beigesetzt worden ist und ebenso 1699 der alte Herr v. Krüsicke. Als Taufpaten bei den Einwohnern werden im Verlaufe des 18. Jh. immer wieder Mitglieder der Patronatsfamilien im Kirchenbuch genannt, so 1733 Frll. Charlotta v. Wartenberg aus Luggendorf, 1735 Herr v. Wartenberg auf Dergenthin, 1736 Catharina Magdalena v. Blumenthal aus Krampfer, 1738 Hartwig Heinrich v. Platen auf Kuhwinkel, 1736 und 1738 Reimar Hartwig v. Platen auf Dergenthin, 1744 Hans Jacob v. Blumenthal auf Krampfer und 1753 Wolfgang Georg v. Wartenberg auf Guhlsdorf. 1738 steht der Wittenberger Zolldirektor Seebaldt als Herr auf Gut Klein Linde, dem ein Klein Gottschower Bauernhof dienstverpflichtet war, Pate bei der Taufe von Christian Samuel Schwarz (1738–1803).<sup>47</sup> Das bescheidene herrschaftliche Wohnhaus, das es auf dem Rittersitz gab, wurde im 18. und 19. Jh. von den hier tätigen herrschaftlichen Verwaltern bewohnt, wie z. B. 1696 Cort Sasse, Johann Meyer († 1724), Johann Caspar Schmidt (1740, 1742, 1744), Joachim Christoph Friedrich Wendt (1747), Johann Georg Runge (1750er Jahre) oder 1802 Daniel Hermes. 1758 ist bei seinem Sohn in Klein Gottschow Christoph Gansewig, „*ehemals gewesener 28jähriger Verwalter*“ im Alter von 83 Jahren verstorben.

Daneben gab es herrschaftliche Schreiber, also Buchhalter, wie 1680 Christian Adam Bormann, und herrschaftliche Ausgeberinnen. 1751 wurde das kleine Gutshaus noch einmal im Zusammenhang mit einer adligen Begräbnisfeier erwähnt, und zwar für Balthasar Christian v. Rathenow, der nach der „*im Hause gehaltenen Parentation in der Kirche stille beerdigt worden*“ ist.<sup>48</sup> In den Kirchenbüchern tauchen bis 1912 die Namen der verschiedenen, auf dem Gut tätigen Einwohner auf. Die wirtschaftliche Ausrichtung des kleinen Gutshofes lag im 18. und 19. Jh. auf Woll- und Milchproduktion und einer zugehörigen Ackerwirtschaft, wie man an

<sup>47</sup> 1759 ging die Dienstverpflichtung dieser Bauernstelle an die v. Karstedt auf Kaltenhof und Klein Linde über und wurde erst um 1840 abgelöst.

<sup>48</sup> Vermutlich ein Verwandter der Familie v. Wartenberg.

den Berufsbezeichnungen erkennen kann. So werden der herrschaftliche Wirtschaftsmeier Friedrich Viereck (um 1820), der herrschaftliche Meier Friedrich Klockert (1804–1874) und die Schäfer Christoph Frauböse (um 1820), Johann Friedrich Schulze (um 1825) und Friedrich Schultze (um 1890/1900). Bestimmte Sparten des Gutsbetriebes waren zeitweise auch verpachtet, so um 1755 an den Pachtschäfer Balthasar Runge oder um 1840 an den Pachtschäfer Johann Friedrich Levin Siebahn († 1854). Nach der Aufhebung der bäuerlichen Dienst- und Abgabenverpflichtungen, die in Klein Gottschow im Wesentlichen 1817 bis 1829 mit Hilfe entsprechender Rezesse durchgeführt wurde, werden in den Kirchenbüchern von Klein Gottschow bis zur Auflösung des Gutes diverse Tagelöhnerfamilien in Klein Gottschow und Simonshagen namhaft und markieren recht deutlich den wirtschaftlichen Strukturwandel auf dem Lande nach der sog. Bauernbefreiung.<sup>49</sup> Die Wohnungen der herrschaftlichen Tagelöhner lagen in Klein Gottschow vermutlich am Ortsrand oder auf dem Gutshof. Als Schäfer wirkte in jener Zeit der aus Retzin gebürtige Friedrich Zibow (1820–1887). Die Gebäude des alten Gutes sind bis auf zwei Fachwerkbauten des frühen 19. Jahrhunderts längst verschwunden. 1912 verkaufte der damalige Gutsherr von Krampfer, Ottokar v. Moellendorff, das 78 Hektar große Gut. Auf dem Hof entstand ein neues Wohnhaus für den neuen Hofwirt. Auf dem alten Gutshof, wo zuletzt noch der Förster Friedrich Pagels<sup>50</sup> gewohnt haben soll, baute sich nämlich der aus Laaslich gebürtige Bauer Carl Thal (1872–1960) eine neue Hofstelle aus und benutzte die große Scheune weiter.



*Abb. 19: Klein Gottschow, Gutsscheune auf dem ehem. Rittergut (Foto G. Thalmann, 2018).*

<sup>49</sup> BLHA, Rep. 24 Westprignitz, Nr. 60 Rezeßakten (enthält u. a.: Dienst- und Abgabenablösungsrezesse vom 6. April 1825, 13. Juli 1826 und 8. Februar 1839. - Naturallastenablösungsrezeß vom 3. September 1851. - Hütungsablösungsrezeß vom 23. Februar 1869. - Reallastenablösungsrezeß A vom 27. November 1876, B vom 27. November 1876, C vom 27. November 1876 und Reallastenablösungsrezeß vom 12. Dezember 1876. - Rentengutsrezeß vom 11. September 1929).

<sup>50</sup> 1898 im Kirchenbuch genannt.

*d) Die Dorfkirche und der Friedhof*

Eng verwoben war Klein Gottschow schon immer vor allem kirchlich mit den Dörfern Krampfer und Guhlsdorf, denn in Krampfer saß der gemeinsame Pfarrer für alle drei Orte, und dort steht folglich die Mutterkirche. Zu dieser Gemeinschaft gesellte sich 1754 auch noch die Kolonie und das Vorwerk Simonshagen hinzu, die seinerzeit im Rahmen der Binnenkolonisation König Friedrichs des Großen vom damaligen Gutsbesitzer und Patron Wichard Heinrich v. Bredow begründet wurde. Ein Pfarrhaus hatte Klein Gottschow in all den Jahrhunderten also nicht. Der Kirchenacker wurde von den „*Pfarrkättern*“ bewirtschaftet, die im Dorf ansässig waren, wie u. a. der Schneider und Pfarrkätner Christoph Neumann 1785. Die anmutige Feldstein-Saalkirche ist das älteste Bauwerk im Dorf. Von ihrer mittelalterlichen, also vorreformatorischen Ausstattung haben sich nur einige Weihekreuze als Rest der alten Ausmalung erhalten.



*Abb. 20: Klein Gottschow, Ansicht der Dorfkirche von Süden (Foto G. Thalmann, 2014).*

Die mittelalterliche Dorfkirche – Bauteile des ursprünglichen Dachstuhls konnten dendrochronologisch auf 1321 (d) datiert werden – erfuhr im 17. und 18. Jh. bedeutsame bauliche Eingriffe, die ihr Erscheinungsbild bis heute prägen.<sup>51</sup> So ist 1695 der noch heute vorhandene Turmaufsatz aus Eichenfachwerk mit seinem hohen, spitz zulaufenden Helm entstanden, den der Zimmermann Freude ausgeführt hat und der aus dem alten Satteldach des Kirchenschiffs emporwächst. Originell und einmalig in dieser Form ist der Zugang zum Turm, der nur von einer an der südlichen Außenseite bis zur Traufe ansteigenden hölzernen Freitreppe aus möglich ist, die in einem übergiebelten und seitlich verbretterten Eingangs-Erker mündet. Im Zusammenhang mit der auf 1710 (d) datierten Erneuerung des Kirchendachstuhls steht auch die ziemlich vollständige barocke Ausstattung des Innern u. a. mit dem noch heute erhaltenen Kanzelaltar von 1727 und einer darauf bezogenen Vorhangmalerei, die in Resten noch unter späteren Übertünchungen sichtbar wird. Die gotischen Spitzbogenfenster wurden verbreitert und erhielten ihre noch heute vorhandenen korb- oder stichbogigen Abschlüsse. Auch die gotische Dreifenstergruppe des Ostgiebels war davon betroffen. Hier blieb allein das Mittelfenster in seiner ursprünglichen gotischen Größe erhalten, wurde allerdings wegen des Kanzelaltars vermauert. Die eigenartigen Glasmalereifenster mit den floralen Motiven stammen vermutlich noch aus dieser frühen Zeit (um 1730). Den für die Zeit und auch für die Prignitz typischen neuen Kanzelaltar stifteten 1727 der Patron Reimar Hartwig v. Wartenberg († 1741) und dessen erste Ehefrau Katharina Dorothea geb. v. Wartenberg.<sup>52</sup> Beider Wappen finden sich am Fuße des Kanzelaltars. Die für die niedrige Balkendecke zu hohe skulpturale Altarbekrönung des von zwei Posaunenengeln begleiteten Christus mit der Siegesfahne ragt durch Aussetzung der Decke an dieser Stelle bis in den Dachbodenraum hinein. Den Kanzelkorb zieren die drei Schnitzfiguren von Petrus, Johannes und Jakobus.

Die beiden alten Bronzeglocken, von denen die kleinere 1744 von Christian Daniel Heintze in Berlin gegossen wurde, sind im 1. Weltkrieg eingeschmolzen und 1922 durch die beiden heute vorhandenen Stahlglocken ersetzt worden. Eine romantische Zutat zum barocken Interieur bedeutete die zur Zeit des Pfarrers Raguse 1863 beim Wittstocker Orgelbaumeister Friedrich Hermann Lütkemüller (1815–1897) bestellte Orgel „mit 7 klingenden Stimmen und Pedal“, die an der Westwand ihren Platz fand. Der königliche Musikdirektor Müller aus Perleberg nahm die Orgel am

<sup>51</sup> Die dendrochronologischen Untersuchungen am Kirchendachstuhl führte Gordon Thalmann aus.

<sup>52</sup> Er war auch Besitzer des Gutes Dergenthin bei Perleberg, wo die Familie wahrscheinlich auf dem dortigen größeren Rittersitz wohnte, denn im Kirchenbuch von Klein Gottschow sind für diese Zeit und diese Familie keine Einträge zu finden, und die zweite Frau von Reimar Hartwig von Wartenberg, Agnes Sophie von Jurgias [= von Jürgass ?] starb im Alter von 50 Jahren am 26. Juli 1739 in Dergenthin (MF 24176 Fiche 3 Feld 0787). In Klein Gottschow wohnte und wirtschaftete nur ein Administrator.

29. August 1863 ab und beurteilte das Instrument als tadellos und gab der Gewißheit Ausdruck, daß „*dies vorzügliche Orgelwerk stets zur Hebung des Kirchengesanges und zur Erbauung bei Gottesdiensten beitragen wird.*“<sup>53</sup> Ein 1893 geplanter und schon beschlossener neugotischer Umbau der ganzen Kirche wurde in letzter Minute wieder „*abgeblasen*“, wie es dazu in den Akten heißt „*aus zureichenden Gründen*“. Das bereits aus dem Kirchenforst geschlagene Holz wurde verkauft und der Erlös der Kirchenkasse „*bis zu seiner künftigen Verwendung zu dem einstweilig vertagten Erweiterungsbau*“ zugeführt.



Abb. 21: Klein Gottschow, Kanzelaltar in der Kirche (Foto T. Foelsch, 2019).

<sup>53</sup> Der Schriftwechsel zum Orgelbau mit allen Angeboten und Verträgen hat sich im Pfarrarchiv erhalten (Domstiftsarchiv Brandenburg, Kra 116/121).



*Abb. 22: Klein Gottschow, Turminstandsetzung 1992/93 u. a. durch Zimmermeister Eugen Klimaschewski (1934-2018) aus Spiegelhagen und den Dachdecker Helmut Schreiter aus Wittenberge, 1992 (Archiv T. Foelsch).*

Welche besondere Bedeutung die Wahrnehmung der Patronatspflichten und -rechte für das Schicksal einzelner Kirchenbauten haben konnte, zeigt das Beispiel der Kirche in Klein Gottschow exemplarisch. Hier strebte die Kirchengemeinde zunächst 1893 und dann noch einmal 1913 eine ziemlich eingreifende bauliche Umgestaltung von Kirche und Gestühl an, die im Grunde auf einen Neubau hinauslief und den malerischen Charakter des mittelalterlichen Feldsteinbaus mit seinem charakteristischen Fachwerkturm durch eine uniforme neugotische Gestaltung zerstört hätte. Vertagte die Kirchengemeinde zunächst 1893 den beabsichtigten Umbau, so führte 1913 schließlich nur der Einspruch des Patrons Ottokar v. Moellendorff (1876–1945) zur endgültigen Aufgabe der umfassenden Erneuerungspläne.

Die Begründung der Ablehnung spricht Bände. „*Ich lehne*“, so Ottokar v. Moellendorff am 5. September 1913, „*einen Umbau des Turmes, sowie eine Neubeschaffung der Kirchenstühle rundweg ab und zwar aus folgenden Gründen: ad 1 befindet sich die Kirche zu Klein Gottschow in einem beinahe tadellosen baulichen Zustande, ein Umbau würde mithin unnötig sein, außerdem würde solcher den Gesamteindruck des malerischen kleinen Kirchleins so schlecht beeinflussen, daß die Gemeinde auch gar nicht die obrigkeitlichen Koncessionen dazu bekäme. Ad 2 die*

*Kirchenbänke sind allerdings nicht allzu bequem und ich kann wohl verstehen, daß die Gemeinde bequemer sitzen möchte, ich würde mich in diesem Punkte auch nicht so rundweg ablehnend verhalten, wenn eine Rückwandung möglich wäre. [...] Es ist überhaupt nur ein modus vorhanden, um die Wünsche der Gemeinde zu erfüllen, und dieser besteht darin, daß man eine ganz neue Kirche baut, dieses lehne ich aber als Patron ohne weiteres ab, weil der bauliche Zustand der alten Kirche ein recht guter ist und auch sonst keine zwingenden Gründe vorhanden sind. Einen guten Christen werden die kleinen Unbequemlichkeiten der Kirchenstühle nicht abhalten, und was vordem so vielen Generationen gut genug gewesen ist, braucht auf die jetzige noch nicht abschreckend zu wirken.“<sup>54</sup>*

Der von den Perleberger Bau- und Maurermeistern Anton Kunst und Friedrich Vogel 1893 vorgelegte Neubauplan sah einen typischen Saalbau aus behauenen Feldsteinen und Backstein mit einer Apsis und einem schlanken Westturm mit hoher Spitze vor, so wie er 1880/81 z. B. im benachbarten Rohlsdorf nach dem Brand der alten Kirche nach dem Plan des Perleberger Baumeisters Carl Achtel ausgeführt wurde. Heute freuen wir uns daran, daß der Neubau damals auf Grund der Intervention des Patrons nicht zustande gekommen ist, denn so blieb ein bemerkenswerter mittelalterlicher Kirchenbau mit barocker Überformung und Ausstattung erhalten, der von der langen wechselvollen Ortsgeschichte zeugt und das Dorfbild in liebenswerter Eigentümlichkeit prägt. Die Erhaltung, Nutzung und Unterhaltung dieses alten Baudenkmals ist die Aufgabe der jüngeren Generationen. Inzwischen sind seit der letzten grundlegenden Turm- und Dachinstandsetzung unter Pfarrer Martin Groß im Jahre 1992/93 über zwei Jahrzehnte ins Land gegangen. Damals hatte man auf dem Dachboden das Turmes Reste einer alten traditionellen Schindel-Eindeckung entdeckt, die einst den Turm bekleidete und sich daher schließlich dafür entschieden, den Turm wieder mit Holzschindeln zu decken.

Seit dem frühen Mittelalter war es überall im Lande üblich, die Toten der Gemeinde auf dem Kirchhof zu bestatten, der um die Kirche herum lag. Mitglieder der Patronatsfamilien wurden in Grabgewölben unter dem Kirchenfußboden beigesetzt. Diese malerischen Kirchenfriedhöfe mit den aus vielen Generationen stammenden Grabstellen, Grabdenkmälern aus Holz oder Stein prägten und prägen (z. B. Kreuzburg, Lennewitz, Rühstädt) bis heute das Erscheinungsbild der Dorfkirchen und Dörfer. Vielfach entschloß man sich allerdings im Verlaufe des 19. Jahrhunderts dazu, die Friedhöfe an den Dorfrändern neu anzulegen. So war man früh bereits in Simonshagen 1839 und später schließlich auch in Klein Gottschow 1898 bestrebt, ein entsprechendes Grundstück am Ortsausgang zu erwerben und als neuen Ge-

---

<sup>54</sup> Ebenda.

meinfriedhof zu nutzen.<sup>55</sup> Die erste Friedhofsordnung stammt aus dem Jahre 1900, und bis 1901 erfolgten die Einfriedung des Friedhofs und ein Brunnenbau. Vis-à-vis des neuen Dorffriedhofes errichteten die Klein Gottschower bald nach 1918 aus mehreren Riesenfindlingen ein würdiges Denkmal für die Gefallenen des Weltkrieges. Die Kirchenbücher von Klein Gottschow erwähnen als vermutlich letzte Bestattung innerhalb der Kirche die des auf dem Rittersitz in Klein Gottschow verstorbenen Balthasar Christian v. Rathenow am 18. Juli 1751, vermutlich eines Verwandten der Patronatsfamilie v. Wartenberg. Zuvor fand hier bereits der Obristwachtmeister Daniel v. Moellendorff 1677 in der Kirche seine letzte Ruhe. 1699 wurde „*der alte Krüsicke in Kl. Gottsch. ohne Vorbewußt [also ohne Wissen] des past. [Pastors] heimlich, da man [...] des Kirchenschlüssels sich bemächtigt, in der Kirche beygesetzt.*“<sup>56</sup>

#### e) Die Klein Gottschower Turmknopf-Urkunde von 1765

Eine seltene Quelle zur Klein Gottschower Ortsgeschichte bietet besonders das Hofverzeichnis von 1765 mit Namen und Lage aller Gehöfte im Dorf, das nun in wortgetreuer Übertragung folgt. Es wurde vom damaligen Pfarrer Ernst Gotthard Crüger zusammen mit einigen anderen Informationen zur Dorfchronik auf zwei großen Folio-Seiten Papier als Urkunde für den seinerzeit erneuerten Turmknopf niedergeschrieben.<sup>57</sup> Solche, meist von den jeweiligen Pfarrern verfaßten Turmknopf-Urkunden haben eine alte Tradition und wurden schon bei so mancher Kirchturmreparatur in den vergangenen 30 Jahren als wertvolle Zeitdokumente entdeckt und anschließend durch neue Urkunden und Beigaben aktualisiert. Die Urkunden enthalten in aller Regel interessante Informationen zur Ortsgeschichte, zu den allgemeinen Verhältnissen im Kreis und in der Provinz, zu den jeweils üblichen Preisen und den erzielten Ernteerträgen.<sup>58</sup> Auch Nachrichten über die kirchlichen und dörflichen Verhältnisse sowie die Einwohner finden sich in solchen Urkunden in unterschiedlicher Form und individuellem Umfang – je nach dem Anspruch des urkundenden Pfarrers, so auch bei der Urkunde für den Klein Gottschower Kirchturm aus dem Jahre 1765. Die hier folgende Abschrift ist um Ausfüllung der Fehlstellen und zusätzliche Erläuterungen in eckigen Klammern oder in den Fußnoten ergänzt. Besonders bemerkenswert an der Klein Gottschower Ur-

<sup>55</sup> BLHA, Rep. 2 A II WP 961 (Anlegung und Unterhaltung des Begräbnisplatzes).

<sup>56</sup> Die Hintergründe dieser eigenartigen Handlungsweise sind unbekannt. Mit dem „*alten Krüsicke*“ ist der seinerzeitige Besitzer des Rittergutes gemeint, das wiederkaufweise 1662 von den v. Wartenberg an Christoph Gercke veräußert wurde, dessen Erben es an die v. Moellendorff zedierten, die es wiederum 1698 dem Herrn v. Krüsicke abtraten. Um 1716 reluierten die v. Wartenberg den Besitz.

<sup>57</sup> Das Original heute im Domstiftsarchiv Brandenburg, Kra 116/121.

<sup>58</sup> So u. a. aus den Turmknöpfen von Groß Leppin, Kletzke, Rosenhagen oder Groß Linde.



Dieser Zeit ist Patronus der hiesigen Kirchen, der hochwohlgebohrne Herr, Herr Wichard Heinrich von Bredow [1709–1772], Erbherr auf Bredow, Schwanebeck pp. im Havellande und zu Simonshagen und Klein Gottschow [beide 1756 von seinem „*Schwestersohne*“, also Neffen, Leutnant Wolfgang Georg v. Wartenberg auf Guhlsdorf gekauft] in der Prignitz.<sup>59</sup>

Gegenwärtiger Prediger ist Herr Ernst Gotthard Crüger,<sup>60</sup> Pastor der Gemeinden Krampfer, Klein Gottschow, Guhlsdorf und der eingepfarrten Colonie Simonshagen, Herr Johann Ney Cantor besagter Orte. Der Schulmeister heißt gegenwärtig Ernst Vogelwürger und die Kirchenvorsteher Joachim Hildebrandt und Michael Knaack.

Das Dorf anbelanget ist gegenwärtig Schulze Hans [Ernst] Molt [† 1789]. Deßen Nachbahr m[itter]nachtlicher [= nördlicher] Seite ist Johann Gansewig. Dem folget Christoph Hamel [† 1774]. [Nächst] Hanss Knaack [† 1787]. Obernächst Johann Grabow. Nächst diesem ist gelegen das hoch[adelige] von Bredowische Rittergut, welches ein Statthalter Nahmens [Christian] Klockert [† 1790] bewohnt. An diesem Gute wohnt Hanns Blumenthal [† 1795], dem folget Johann M[...]<sup>61</sup> und diesem Joachim Gansewig. Der gegenwärtige Mühlenmeister ist Meister Johann Knaack.<sup>62</sup>

Hierauf auf der andern Seite des Dorfes von der Mühle [an] gerechnet ist der erste Wirth Hanss Erdmann. Nächstdem Johann Gerloff. [Dessen] Nachbahr ist Johann Roeder. Diesem folget Hanss Knaack und diesem Christian Schwarz [1738–1803].<sup>63</sup> Hier ist ein geraumer Fleck Wörden [= hofnahe Nutzfläche außerhalb des

---

<sup>59</sup> Im Rahmen der friderizianischen Binnenkolonisation sollte gemäß einem Vertrag mit der Kriegs- und Domänenkammer auf der Wüsten Feldmark Simonshagen ab 1754 bis 1755 durch den damaligen Besitzer, Leutnant Wolfgang Georg v. Wartenberg (1703–1760) auf Guhlsdorf, eine Kolonie angelegt und mit „4 kleinen, ausländischen Wirthen“ besetzt werden. „*Zur Bewirthschaftung des Ueberschusses an Acker und Wiesen*“ sollte er hier ein Vorwerk anlegen, was aber alles unterblieb. Vielmehr verkaufte Wolfgang Georg v. Wartenberg Simonshagen und Klein Gottschow an Wichard Heinrich v. Bredow, der diese Bauten schließlich aufführen ließ und 5 Büdner ansetzte. Vgl. Geschichte des Geschlechts v. Bredow. Theil III. Halle 1872, S. 187 ff. Simonshagen wurde 1931 bis 1939 im Zuge der Umschuldung des Gutes Krampfer, zu dem Simonshagen seit 1840 gehörte, sukzessive parzelliert.

<sup>60</sup> Ernst Gotthard Crüger war 1758 bis 1770 Pfarrer von Krampfer, Klein Gottschow und Guhlsdorf.

<sup>61</sup> Fehlstelle im Dokument. Vielleicht Meyer oder Michaelis, die im 18. Jh. in Klein Gottschow im Kirchenbuch Erwähnung finden.

<sup>62</sup> Die Mühle wurde bereits 1345 erwähnt, als dem Bürger Konold zu Perleberg Hebungen aus der Mühle verlehnt wurden. Vgl. Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Weimar 1997, S. 278.

<sup>63</sup> Die Familie Knaack (auch Knaak und schließlich Knak) wird bereits im Landreiterbericht von 1652 sowie im ältesten Kirchenbuch von Krampfer-Klein Gottschow in den Jahren 1656 und 1659 mit Drewes, Hans und Andreas Knaak als alteingesessen erwähnt. Die Familie Schwarz (Schwartz) ist

Flurzwangs]. An diesen [wohnt oder folgt] Michael Knaack. Deßen Nachbahr ist der Krüger [= Schankwirt] Michael Freude [† 1793], am Kirchhofe wohnend. Vor dem Kirchhofe stehet das Schulhauß. Mittäglicher [= südlicher] Seite des Kirchhofs wohnt Joachim Hildebrandt der Pfarrkätchner, und am Ende des Dorfes [Jürgen] Albrecht Wacker [† 1787].<sup>64</sup>

An der andern Seiten des Dorfes mittäglich [= südlich] ist die Schmiedestelle, deren Bewohner [ist] gegenwärtig Mstr. [Philipp] Hering [† 1792]. Hiernächst wohnt der Kätchner und Theerfahrer Johann Hildebrandt.

Die gegenwärtige Zeiten sind gegen vorige ziemlich hart. Nachdem der große Gott die Kriegesflamme, welche sieben Jahr nemlich von ao. 1756 bis 1763 gedauert, endlich durch den zu Hubertusburg geschloßenen F[rieden] gelöscht, grassiert jetzo die Hornviehseuche, welche zu Havelberg, Perleberg, Wittenberge und anderen Orten ziemlich aufgeräumt. Klein Gottschow und die nächstanliegenden Orte ist bis jetzto noch verschont geblieben. Der Höch[ste] wende diese Plage von uns und den Unsrigen auf immerdar ab aus G[nade].

*[Ende Blatt I. Blatt II enthält Preise der Region, Löhne der Handwerker und eine Aufzählung der beigelegten Münzen].*

[...] Diese einliegende Münzsorten haben zum Thurm verehret Herr Stackebrandt Wirthschafts Schreiber zu Simonshagen und Johann Hildebrandt der Theerfahrer zu Klein Gottschow. Der Zimmermeister hat geheißten Mstr. George Betke aus Pritzwalk, welcher den Splett [= Spließ] gehauen und gedecket. Die Gemeinde hat auf Vorstellung der Armuth der Kirche das Holz aus der gemeinschaftlichen Hölzung gereicht, die Zimmerleute gespeiset und die Handarbeit geleistet.

Bewahre Höchster diese Kirch und Thurm vor Blitz, vor Wetter und vor starken Sturm. Wende ab aus lauter Gnaden Krieg und allen Feuerschaden. Halte über dieses Dorf und ganze Land Treuer Vater Deine starcke Segens Hand.

Dieses wünscht Ernst Gotthard Crüger Past.  
Klein Gottschow d. 20t. Junius 1765.

---

seit dem Anfang des 18. Jh. im Ort auf einem Bauernhof spätestens seit 1737 angesessen und starb im Mannesstamme 1941 mit dem Bürgermeister Ernst Schwarz in Klein Gottschow aus.

<sup>64</sup> Die Familie Wacker erscheint bereits 1682 mit Albrecht Wacker in Klein Gottschow, kurz darauf auch im Prignitz-Kataster von 1686/1687 und ist bis heute (2019) im Dorf ansässig.

*Nachtrag vom Pfarrer Wichard Jahn († 1840) aus dem Jahre 1834 auf der Original-Turmknopfurkunde:*

Nachdem das Turmdach schadhafte geworden, das Blech und Helmstange abgerostet war u. von 1765 gelegen hatte, ist alles abgebrochen worden u. wieder ausgebessert u. gedeckt im Sommer 1834.

Der Zimmermeister war Grabow-Pankow u. die Zimmerleute, die es gedeckt haben Fr. Wacker u. Peter Wacker. Der Kupferschmied Freudel hat das Blech oben an gemacht.

Dieses Papier hat in dem Knopf gelegen u. auch etwas Münzen, was ich behalten habe, ich habe auch wieder etwas Geld nebst einen Brief in dem Turmknopf gelegt. Auch bin ich u. ... [?] ganz oben beim Knopf gewesen u. haben durchs Fernrohr sehr viele Gegenden gesehen. –

## **II. Nachrichten über die Einwohner**

Neben den Kirchenbüchern, die für Klein Gottschow – Simonshagen – Guhlsdorf – Krampfer ab 1651 vorliegen, liefern die Kirchenvisitationsprotokolle des 16. und 17. Jh., der Landreiterbericht von 1652 und das Prignitz-Kataster von 1686/87 die ältesten Nachrichten über die Einwohner des Ortes. Daneben sind es die verschiedensten Dokumente, Akten und Urkunden in der staatlichen und kirchlichen Archivüberlieferung, in denen Mitteilungen über die Einwohner von Klein Gottschow in alter Zeit zu finden sind. Sie alle zusammen ergeben ein sehr differenziertes, wenn auch nie vollständiges Bild über den ständigen Wandel der Zusammensetzung und Entwicklung der Dorfgemeinschaft vom späten Mittelalter bis in die Neuzeit. Familien kamen, blieben oder gingen wieder; es gibt nur wenige Konstanten, die über viele Generationen andauerten, wie z. B. die alteingesessenen Bauernfamilien Knaak und Wacker, die seit dem 17. Jh. kontinuierlich in Klein Gottschow ansässig sind und als Bauern, Müller, Zimmerleute, Schmied, Schneider oder Tischler tätig waren. Fehlten Nachkommen, die den elterlichen Bauernhof übernehmen konnten, so kam es immer wieder auch zu Verkäufen oder es änderten sich die Besitzernamen, wenn der Bauer nur Töchter hatte und dann mit dem Bräutigam ein neuer Name Einzug hielt. So geschehen beispielsweise mit der Wassermühle in Klein Gottschow, die nachweislich seit 1695 in der Hand der Familie Knaak (auch Knak) war. Als 1846 im Alter von 42 Jahren der Mühlenbesitzer Daniel Christian Knaak plötzlich starb und nur die Witwe Sophie Maria Dorothea geb. Dahl hinterließ, vermählte diese sich im Jahr darauf mit dem 27jährigen Sohn des Retziner Mühlenbesitzers Joachim Klostermann († 1843), Christoph Ludwig

Klostermann, der die Klein Gottschower Mühle als neuer Eigentümer weiterführte. Schon 2 Jahre darauf starb die Braut, und der junge Mühlenbesitzer schritt 1850 zur zweiten Ehe.

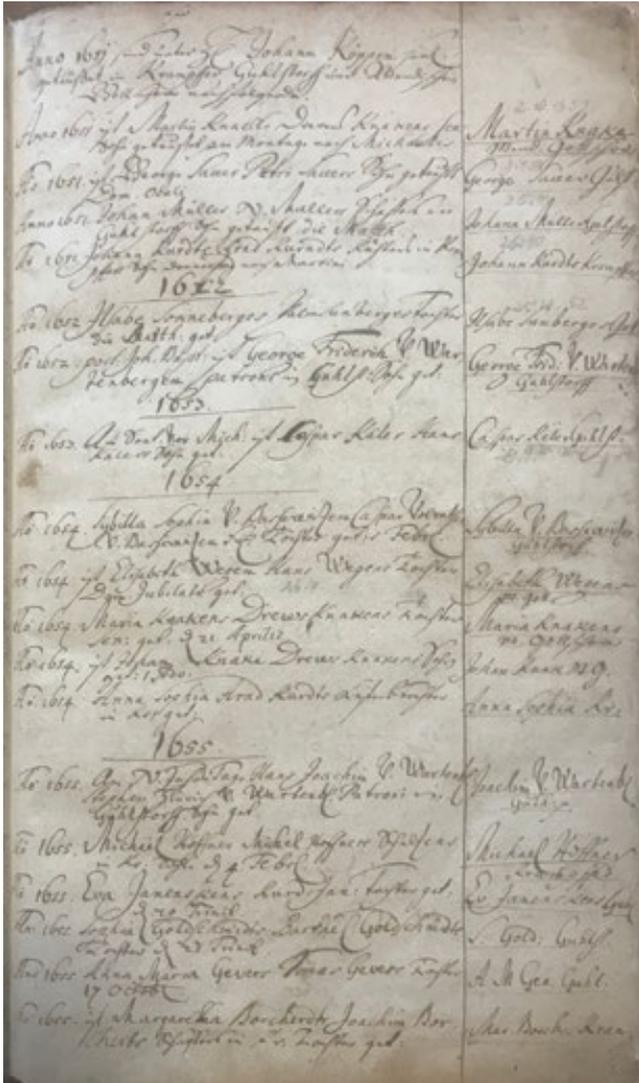


Abb. 24: Kirchenbuch von Krampfer-Guhlsdorf-Klein Gottschow, erste Seite des Taufregisters 1651, Pfarrarchiv Uenze (Foto T. Foelsch).

a) *Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des 16. und 17. Jahrhunderts*

Für Klein Gottschow werden hier einige Namen der „*gotteshausleute*“ und Kirchenältesten im Jahre 1600 greifbar. „*Collatores*“ (= Patrone, Pfarrherrn) waren die Wartenberg „*doselß vndt Golstorff*“, von denen zur Visitation Fabian v. Wartenberg erschien.<sup>65</sup> Als Gotteshausleute werden 1600 Achim Gnadeke und Michael Schönemann genannt. Schulze war damals Simon Berendt (auch Bernt), und die vier Kirchenältesten waren Chim Berendt, Claws Brawen, Peter Strengk und Kersten Niebuer.

1558 bzw. 1600 erwähnen die Kirchenvisitationsprotokolle noch „*1 silbern verguldeten Kelch, ein Paten, ein röhrichen*“ und ein „*rothmachinen meßgewandt [Macheier = grobes Wollzeug]*.“ Diese Ausstattung hat den 30jährigen Krieg vermutlich nicht überlebt, so daß später (18. Jh.) die beiden noch heute erhaltenen Zinnkelche angeschafft wurden und 1881 eine neugotische Garnitur der „*vasa sacra*“, also Kelch, Patene, Oblatendose und Abendmahlskannen sowie ein Taufbecken vermutlich als patronatsherrliche Stiftung hinzukamen.

b) *Andere Quellen*

Auch aus anderen, ganz unterschiedlichen Quellen, gedruckt und ungedruckt, erschließen sich für die ältere Zeit einige Namen von Einwohnern aus Klein Gottschow. So stammt z. B. aus der schwierigen Zeit der mittelalterlichen Wüstungsprozesse, bei denen viele Hofstellen oder ganze Dörfer temporär oder dauerhaft eingingen, u. a. eine Urkunde aus dem Jahre 1480, die Adolph Friedrich Riedel in seiner märkischen Urkundensammlung abdruckte und in der Klein Gottschow erwähnt wird. In jenem Jahr wurden „*dudesschen gotzkow*“ und „*wendeschen gotzkow*“ gemeinsam in einer Urkunde genannt, als Markgraf Johann die Gebrüder Curt und Dietrich v. Rohr mit Lehngütern und Hebungen in beiden Dörfern belehnte, und zwar mit einer Hufe in Groß Gottschow und zwei Hufen nebst 16 Scheffeln Roggen und einer Mark „*perlebergischer wehrung*“ in Kl. Gottschow.<sup>66</sup>

Nach einer weiteren Urkunde, die in Adolph Friedrich Riedels Sammlung abgedruckt wurde und die aus dem Jahr 1481 datiert, „*verkaufte Klaus v. Karstedt zu Mellen dem Arnd v. Grävenitz [1481] zwei Höfe mit vier Hufen in Klein Gottschow. Auf dem einen Hof wohnte und wirtschaftete zur Zeit Heyne Schutte, auf*

<sup>65</sup> Victor Herold (Hrsg.): Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Erster Band: Die Prignitz. Drittes Heft: Perleberg. Berlin 1929, S. 399. Seine Wappenscheibe (Fabian v. Wartenberg) befindet sich in der Kirche Guhlsdorf.

<sup>66</sup> Adolph Friedrich Riedel (wie Anm. 1), CDB, Bd. 3, Berlin 1843, S. 495 (Nr. CCXLIV).

dem anderen wohnte derzeit niemand; der lag noch wüst, ebenso das Schulzengericht und ein dazugehöriger Hof.“<sup>67</sup> Im selben Jahr verschrieb Markgraf Johann seinem Landkuchenmeister Johann Butner vier Hufen Landes in „wendischen Gotzkow“ zum Angefälle mit „allen czinien, Renten, nutzunge, freiheiten, gerechtigkeiten vnd zugehorungen“.<sup>68</sup> Dieses Angefälle wurde vom Markgrafen Johann schließlich 1483 an seinen „Rade vnd besudern frunde“, den Bischof Wedigo von Havelberg übertragen.<sup>69</sup>

Aus anderen archivalischen Quellen erschloß die Potsdamer Archivarin Lieselott Enders (1927–2009) in den 1990er Jahren stichpunktartig auch zur Ortsgeschichte von Klein Gottschow einige Mosaiksteine. So entdeckte sie in den Kammergerichtsakten z. B. jene interessante Stelle, die darüber Aufschluß gibt, daß die Dorfkirchen mitunter auch als Depot der Einwohner für wertvolle Habe dienten. So bewahrte „die Einliegerin Anna Rusche aus Retzin 1587 in der Kirche zu Klein Gottschow“ eine „Kiste mit Leinengerät, Kleidern, etlichem Geld und Gewürz“, wie Ingwer, Muskat und Lorbeer, „in einem Büchlein“ auf.<sup>70</sup>

In den Sentenzenbüchern fand Lieselott Enders den Vorgang über die gerichtliche Abwehr des geplanten Auskaufs der Hofstelle von Claus Schütte durch Ulrich Friedrich v. Wartenberg, der diesen Bauernhof 1628 „unbedingt kaufen wollte, weil er ihn selbst benötigte.“ Das Kammergericht entschied schließlich zu Gunsten des Bauern, „dem zur Zeit nicht auferlegt werden könne, den Hof zu räumen, weil er nicht einwilligen will und auch die anderen Dorfherrn protestierten. Schütte dürfe deshalb, wenn er seine Pflichten erfüllt, nicht zwangsweise vom Hof getrieben werden.“<sup>71</sup>

1625 warb der aus Klein Gottschow stammende Schmied Hans Strenge um die Hand der Tochter des verstorbenen Schmieds in Breddin. Er wollte die Geschwister der Braut abfinden und „die Schmiede erblich an sich bringen“, was dann auch geschah.<sup>72</sup>

---

<sup>67</sup> Lieselott Enders: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000, S. 171, zitiert nach: Codex diplomaticus Brandenburgensis (künftig = CDB mit Bandangabe), hrsg. von Adolph Friedrich Riedel, Band A III, Berlin 1843, S. 485 (Nr. CCXXXI).

<sup>68</sup> Riedel, CDB, Bd. 3, Berlin 1843, S. 483 (Nr. CCXXVIII).

<sup>69</sup> Ebenda, S. 490 (Nr. CCXXXVII).

<sup>70</sup> Enders, Die Prignitz (2000), S. 419 und 597 nach BLHA, Rep. 4 D, Nr. 28, Bl. 319.

<sup>71</sup> BLHA, Rep. 4 A, Sentenzenbücher, Nr. 95, 24. Sept. 1628, zitiert nach Lieselott Enders: Die Prignitz. Potsdam 2000, S. 716.

<sup>72</sup> Enders, Die Prignitz (2000), S. 435.

An anderer Stelle heißt es, daß der Obristwachtmeister Daniel v. Moellendorff 1662/65 Besitzrechte in Klein Gottschow per Erbkauf erwarb.<sup>73</sup> Er und seine Familie tauchen mehrfach im Kirchenbuch von Krampfer-Guhlsdorf-Klein Gottschow auf. Offenbar bewohnte er den Rittersitz in Guhlsdorf, wo auch seine Kinder laut Kirchenbuch zwischen 1661 und 1672 geboren wurden. Am 2. Januar 1677 starb er schließlich in Guhlsdorf und wurde in der Kirche zu Klein Gottschow (im Kirchenbuch heißt es damals und auch im 18. Jh. noch oft Wendisch Gottschow) beigesetzt. Für das 18. Jh. ist im Kirchenbuch nur eine einzige adlige Bestattung innerhalb der Klein Gottschower Kirche auszumachen, und zwar ist am 18. Juli 1751 Balthasar Christian v. Rathenow „nach der im Hause gehaltenen Parentation, in der Kirche, stille beerdigt worden.“<sup>74</sup> Für die Wartenbergs galten sonst die Kirche und der Kirchhof in Guhlsdorf als Familiengrablege.

### c) Landreiterbericht 1652

Der im Auftrage des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm für Steuerzwecke erstellte Landreiterbericht von 1652 gibt Aufschluß über die nach dem 30jährigen Krieg noch in der Prignitz, die von den Kriegsereignissen besonders stark betroffen war, verbliebene männliche Einwohnerschaft in den einzelnen Orten. In Klein Gottschow wurden 2 Vollhüfner, 5 Halbhüfner und 1 Kossät festgestellt: „1. Palm Sonnenberg, aus Quitzow, 30 Jahr. 2. Hans Weye, aus Holstein, 52 Jahr. 3. Andreas Knake, alhier bürtig, 32 Jahr. 4. Lenze Schutte, alhier bürtig, 41 Jahr. 5. Dreves Knake, alhier bürtig, 57 Jahr. 6. Merten Knake, alhier bürtig, 61 Jahr. 7. Hans Thurman, alhier bürtig, 42 Jahr, 1 Knecht aus Holstein. 8. Bartholomeus Schönerman, alhier bürtig, 34 Jahr. Alle keine Söhne und sonst Knechte.“<sup>75</sup>

Das Verzeichnis des Landreiters Samuel Rose von 1652 erfaßt allerdings grundsätzlich nur die männliche Einwohnerschaft („die Mannschaften in der Prignitz“) und gibt also keinerlei Aufschluß darüber, wie viele weibliche Einwohner der Dörfer und der fünf kleinen Ackerstädte Freyenstein, Meyenburg, Putlitz, Wilsnack und Wittenberge (die größeren Städte wurden nicht visitiert) die Kriegsnöte überlebt hatten. In Klein Gottschow blieben im Vergleich mit anderen Dörfern der Umgebung auffallend viele Einheimische ansässig, was wohl bedeutet, daß der Ort weniger hart von den Kriegsereignissen getroffen wurde, wie z. B. Groß Gottschow, Guhlsdorf, Krampfer oder Retzin. Nur zwei Einwohner waren nach Klein Gottschow zugezogen, einer aus Quitzow und ein weiterer aus Holstein. Der Anteil

<sup>73</sup> BLHA, Rep. 78, Kopiar Nr. 168 V, Bl. 352 und 357.

<sup>74</sup> Eintrag im Kirchenbuch Krampfer-Guhlsdorf-Klein Gottschow.

<sup>75</sup> Johannes Schultze (Bearb.): Die Prignitz und ihre Bevölkerung nach dem dreißigjährigen Kriege. Auf Grund des Landesvisitationsprotokolls von 1652. Perleberg 1928, S. 66.

der aus Holstein nach Kriegsende in die Prignitz eingewanderten Neusiedler ist auffällig groß, auch aus den Gegenden um Hamburg und Lübeck war der Zuzug mit 175 Personen besonders stark. Etwas geringer, dennoch aber mit 70 Personen signifikant, war die Einwanderung aus dem benachbarten Mecklenburg.<sup>76</sup>

#### d) Prignitz-Kataster 1686/1687

Das Prignitz-Kataster von 1686/1687 bietet für die Landschaft vor allem einen ziemlich lückenlosen Überblick über die Zahl der besetzten und unbesetzten Hofstellen in den Dörfern mit den jeweiligen Namen der Hofinhaber und den Zugehörigkeiten zur jeweiligen Obrigkeit. Auch hier bietet Klein Gottschow im Vergleich mit anderen Ortschaften ein positives Bild, denn von den drei vorhandenen Hüfner-Stellen waren alle (Johann Lindemann, Hans Bresemann, Chel Schrepe), von den fünf Halbhüfner-Stellen (Hans Hildebrandt, Wilckens Hof, Albrecht Wacker, Andres Knake) vier besetzt und nur Arendts Hof unbesetzt. Wilckens Hof wurde allerdings von dem Herrn v. Wartenberg bewohnt. Von den acht vorhandenen Kossäten-Stellen waren fünf besetzt: 1. Johann Knake, 2. Johann Aßmus, 3. Claus Blumenthal, 4. Jürgen Korb und 5. Joachim Knake, der Müller. Die drei Kossäten-Stellen von Peter Kratz, Hans Gisener und Carsten Bresemann lagen noch wüst. Fünf Kätner-Stellen waren bewohnt: 1. Martin Jenentsch („*itzo liegt ein Schäfer darin, hat keinen Acker*“), 2. Hans Wittenburgs Witwe, 3. Michel Streng, 4. Jochim Wedige und 5. Mattheiß Freude.

Der erläuternde Text zu den Hofstellen gibt Aufschluß über die vielen verschiedenen Anteile und Nutzungsrechten der Obrigkeit („*Gehöret dem Commissario von Winterfeldt, Cornet Blumenthal, Cornet Möllendorff*“<sup>77</sup>, *Commissario Platen, den Deckenschen Erben nach Pancko.*“) an bestimmten Höfen unabhängig von dem seit dem 16. Jahrhundert nachweisbaren, ursprünglich v. Wartenberg'schen Rittersitz im Ort, der sich bis zur Mitte des 18. Jh. hielt (s. oben zum Gut).<sup>78</sup> „*Wüste Kätener: Hanß Neumann, ist eine Schneiderstelle. Eine Kätenerstelle, darauf wohnet der Schmidt. Keine Einlieger noch Handtwerckerstellen, außer vorbemelter Schneiderstelle. Ein Schmidt, Hanß Hildebrandt. Auf dieser Stelle stehet die Schmiede, auf der andern wohnet er. Eine wüste Schenckkrugstelle. Kein Lehn-*

<sup>76</sup> Ebenda, S. XI.

<sup>77</sup> Dieser „*Cornett*“ ist einer der Söhne des Obristwachtmeisters Daniel v. Moellendorff († 1677), und zwar Christian Jacob v. Moellendorff. Er starb 1710 in Guhlsdorf und war seit ca. 1686/87 mit Eva Sophia v. Klöden vermählt. Die fünf Kinder dieser Ehe wurden zwischen 1688 und 1698 sämtlich in Guhlsdorf geboren.

<sup>78</sup> Vgl. Lieselott Enders: Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil I: Prignitz. Weimar 1997, S. 278–279 (Übersicht über die vielen, ganz unterschiedlichen Herrschaftszugehörigkeiten).

*schultze. Eine Mühle, gehört den von Blumenthal [Krampfer]. Ein Kuhhirte, ein Schäfer, ein Schweinhirte.*<sup>79</sup>

#### e) Spätere Verzeichnisse

Für die Mitte des 18. Jh. bietet uns die Turmknopf-Urkunde von 1765 eine genaue Aufstellung über die im Ort ansässigen Hofwirte. Weiteres liefern die Kirchenbücher dieser Zeit, die 1651 beginnen, sowie die voluminösen Separations- und Dienstablösungsrezesse vom Ende des 18. und Beginn des 19. Jh., die neben den Bauernfamilien auch vielerlei Angaben zu den ansässigen Gewerken enthalten und damit einen Querschnitt der Sozialstruktur des Dorfes ermöglichen. Neben den ansässigen Landwirten und den gutsangehörigen Dienstleuten – überwiegend in Simonshagen – wie dem herrschaftlichen Schäfer, Förster, Verwalter, Tagelöhner, „*Scheunen-Dröschler*“, Kutscher, Schweizer, Oberschweizer, Schnitter oder Wirtschaftsmeyer werden im 18. und 19. Jh. viele handwerkliche Berufe in den Kirchenbüchern von Klein Gottschow greifbar, wie Müller, Müllergehilfe, Kuhhirte, Schullehrer, Schmied, Schuhmacher, Nachtwächter, Schneider, Krüger bzw. Gastwirt, Tischler, Stellmacher, Pantinenmacher, Zimmermann, Maurer und Maurergeselle und sogar Molkereibesitzer, die deutlich machen, daß unsere Prignitzer Dörfer vor 1945 durchaus autark existieren konnten. Mitte des 18. Jh. lebte auch ein Leinweber Johann Heinrich Bezien († 1778) in Klein Gottschow. Leinen war schon damals unverzichtbarer Bestandteil der Hauswirtschaft und wurde in Mengen für den Eigengebrauch in den Haushalten und zum Verkauf auf dem Markt hergestellt. Eine Schneiderstelle wird schon im Prignitz-Kataster von 1686/87 für Klein Gottschow bezeugt, damals mit Hans Neumann besetzt, aber zu den wüsten Kättern gerechnet. Später werden immer wieder im Dorf ansässige Schneidermeister im Kirchenbuch genannt, so 1819 Johann Friedrich Heuck († 1819), 1827 Joachim Christian Wacker, 1844 und 1847 Carl Heinrich Lanz, 1860 Johann Arndt und 1866 Joachim Meyer.

Schon um 1850 gab es im Dorf einen Krämer, damals Johann August Augustin († 1852), später auch einen Schlachtermeister. Bereits in der Gründerzeit und zu Beginn des 20. Jh. hatte Klein Gottschow auch örtliche Kolonialwarenhändler oder Kaufleute, wie z. B. Friedrich Fick (1845–1927), ein Veteran der Kriege von 1866 und 1870/71 (Dorfstr. 42), Kaufmann Friedrich Caspar Benn (1836–1883), Paul Schauer (1922), Paul Fritz Hensel (1925), Gertrud Reichwald oder Hans Gerber (1926). In den 1930er Jahren hatte Gustav Klein hier sogar sein Auskommen als Friseur. Johann Malecki verdiente in derselben Zeit als Maler und landwirtschaftlicher Arbeiter seinen Lebensunterhalt im Dorf. Schließlich taucht als Berufsbe-

<sup>79</sup> Vgl. Werner Vogel: Prignitz-Kataster 1686-1687. Köln, Wien 1985, S. 72.

zeichnung 1931 erstmals mit Wilhelm Friedrich Otto Brendicke auch ein Kraftwagenführer als Einwohner auf und erinnert uns daran, daß wir bereits in der Gegenwart angekommen sind. Diese Handwerker- und Dienstleister-Familien wohnten in der Regel auf den kleinen Einliegerstellen am südwestlichen Dorfeingang. Zu den technischen Gewerken, die mit den beiden Mühlen schon im Ort ansässig waren, gesellte sich gegen Ende des 19. Jh. noch eine Dampfmolkerei hinzu, die auf der Hofstelle Dorfstraße 31 etabliert wurde. Sie war um 1900 im Besitz von Julius Heinrich Carl Ahlers (1877–1962), dem später die Molkerei in Krampfer gehörte, wohin er mit seiner Frau umzog. Er war zunächst nur Pächter, und zwar vor Franz August Beil, dann aber selbst Eigentümer der Klein Gottschower Molkerei. Letzter Molkereibesitzer in Klein Gottschow war seit etwa 1912 der aus Groß Woltersdorf stammende Wilhelm Grabow (1876–1946). Carl Ahlers stammte aus Breselenz im Kreis Dannenberg und verheiratete sich 1905 mit der Tochter des Klein Gottschower Bauern und Kirchenältesten Joachim Heinrich Wilhelm Hoppe, Mathilde Ida Martha (1877–1961). Das Wohnhaus mit den Nebengebäuden neben der alten Schwarz'schen Hofstelle (Dorfstraße 32/33) steht noch heute.



*Abb. 25: Klein Gottschow, Wohnhaus des Molkereigrundstückes Dorfstr. 31, um 1925/30 (Archiv T. Foelsch).*



Abb. 26: Klein Gottschow, Molkereibesitzer Wilhelm Grabow (1876–1946) zu Pferde auf seinem Hofgrundstück, um 1925/30 (Archiv T. Foelsch).

Gelegentlich finden sich in der Kaiserzeit um 1900 auch in den überregionalen Gazetten Notizen über das dörfliche Leben in der Provinz. So war es der damals in ganz Deutschland verbreiteten und in Leipzig herausgegebenen auflagenstarken „Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt“, 1903 einen Kurzbericht über ein Ehejubiläum in Klein Gottschow wert. „Eine schöne Erinnerungsfeier haben am 4. November [1903] der Altsitzer C. Schröder und seine Gattin in Klein Gottschow im Kreis Westprignitz begangen, nachdem das greise Paar 65 Jahre lang in glücklicher Ehe zusammengelebt hat. Völlig rüstig und in körperlicher wie geistiger Frische geht der neunundachtzigjährige Jubilar noch immer vielen wirtschaftlichen Verrichtungen nach, während seine um drei Jahre jüngere Gattin sich gleichfalls noch rege im Haushalt betätigt.“<sup>80</sup> Gemeint waren der Altsitzer Johann Carl Schröder (1815–1906) und seine Frau Anna Sophie geb. Knak (1818–1909). Der junge Carl Schröder stammte aus Mansfeld bei Putlitz und kam als Knecht nach Klein Gottschow auf den Hof des Bauern und Altsitzers Peter Friedrich Knak (1786–1860). Hier vermählte er sich 1838 mit dessen Tochter Anna Sophie. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor, von denen sich die eine, Marie Luise (1845–1925), mit dem „angehenden“ Eigentümer Wilhelm Schröder (1845–1919) ver-

<sup>80</sup> Die Gartenlaube. 2. Beilage zu Nr. 47, Leipzig 1903, S. 2.

mahlte, der ebenfalls aus Mansfeld stammte und Sohn des dortigen Vollhüfners Johann Joachim Schröder war. Beide bewohnten die Hofstelle Dorfstraße 44 unweit der Kirche und ließen 1906 den noch heute vorhandenen Backsteinstall erbauen. Das lange Fachwerkhaus stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Noch für die Kaiserzeit (um 1890) gibt es eine Aufstellung aller Haushalte, die den Wandel der Hofbesitzer, Berufe und Familiennamen ca. 150 Jahre nach der Abfassung der Turmknopf-Urkunde von 1765 deutlich macht. Die aus den Kirchenbüchern feststellbaren Lebensdaten sind vom Autor nachgetragen:

1. Ahlers, Carl (1877-1962), Molkereipächter	31. Langewisch, Joachim (1824-1900), Arbeiter [und „ <i>Handelsmann</i> “]
2. Benn, Fritz, Eigentümer	31. Lanz, Carl (1847-1909), Arbeiter
3. Blumenthal, Christian (1837-1911), Altsitzer <sup>81</sup>	32. Müller, Albert, Arbeiter
4. Blumenthal, Fritz (1851-1907), Eigentümer	33. Muhs, Carl (geb. 1844), Bauer, Schul- und Kirchenältester
5. Blumenthal, Marie, Fräulein	34. Muhs, Johann (1828-1899), Altsitzer
6. Blumenthal, Wilhelm, Müller	35. Muhs, Ludwig (1857-1936), Bauer und Schöffe
7. Dierke, Heinrich, Eigentümer	36. Nachtigall, Ferdinand, Müller
8. Dittmann, Friedrich (1851-1941), Eigentümer	37. Nehls, Friedrich (1831-1904), Eigentümer
9. Erdmann, Joachim (1820-1900), Bauer <sup>82</sup>	38. Neukirch, Ludwig, Arbeiter
10. Erdmann, Joachim Christian († 1901), Eigentümer	39. Neumann, Emil (1856-1898), Eigentümer und Fleischermeister
11. Falkenhagen, Heinrich (1855-1939), Eigentümer <sup>83</sup>	40. Ortmann, Wilhelm (1867-1932), Eigentümer
12. Fick, Friedrich (1845-1927), Tischler und Kaufmann	41. Pagel, Friedrich, Förster
13. Fick, Johann Joachim (1830-1916), emeritierter Lehrer [und Kantor]	42. Palatz, Carl (geb. 1861), Stellmachermeister
14. Gehrann, Wilhelmine, Witwe und Bauernhofbesitzerin <sup>84</sup>	43. Palatz, Carl (1834-1923), Altsitzer und Schulpfarrer
	44. Penning, Johann (1833-1916), Arbeiter <sup>90</sup>

<sup>81</sup> Sohn des Halbhüfners Peter Friedrich Blumenthal und der Maria Dorothea geb. Hitscher in Klein Gottschow.

<sup>82</sup> Vermählt mit Katharina Elisabeth Erdmann, geb. Knak (1829–1900), Tochter des Klein Gottschower Bauern Ernst Joachim Knaak und der Anne Catharina geb. Blumenthal.

<sup>83</sup> Er stammte aus Seddin und vermählte sich 1881 in Klein Gottschow mit der Tochter des dortigen Gastwirts Georg Friedrich Blumenthal, Louise Blumenthal (1852–1941).

<sup>84</sup> Witwe des am 5.8.1898 mit 51 Jahren verstorbenen Bauern Georg Friedrich Wilhelm Gehrann.

15. Grabow, Carl, Eigentümer	45. Rott, Christian, Bahnarbeiter
16. Grabow, Joachim (1817-1901), Altsitzer	46. Schlünz, Carl, Arbeiter
17. Gragert, Hermann (1852-1922), Gastwirt	47. Schröder, Wilhelm (1845-1919), Eigentümer
18. Hahn, Wilhelm, Eigentümer	48. Schwarz (1865-1941), Ernst, Bauer und Gemeindevorsteher (seit 1897)
19. Hallmann, Friedrich, Arbeiter	49. Sülter, Otto (1861-1935), Bauer und Schöffe
20. Henning, Christian (1837-1919), Kossät	50. Thalmann, Friedrich (1838-1912), Eigentümer
21. Hoppe, Wilhelm (1838-1912), Bauer und Kirchenältester <sup>85</sup>	51. Wacker, Joachim (1847-1919), Stellmacher
22. Hundstein, Carl (1854-1928), Eigentümer <sup>86</sup>	52. Wacker, Julius (1865-1928), Maurer
23. Hundstein, Joachim († 1908), Altsitzer	53. Werner, Adolf-Gustav (geb. 1867), Lehrer <sup>91</sup>
24. Jührs, August (1873-1944), Maurer <sup>87</sup>	54. Wienke, Christian, Eigentümer
25. Jührs, Johann (1843-1914), Eigentümer	55. Wohlert, Wilhelm (1836-1915), Eigentümer <sup>92</sup>
26. Klockert, Ernst, Eigentümer <sup>88</sup>	56. Zäadow, Hermann, Eigentümer und stellvertr. Schöffe
27. Knaak, Ernst, Schmiedemeister	57. Zäadow, Joachim († 1918), Eigentümer („Häusler“)
28. Knaak, Ernst (1818-1901), Altsitzer <sup>89</sup>	
29. Knaak, Ernst, Bauer und Waisenrat	
30. Könning, Wilhelm (1838-1927), Eigentümer	

<sup>90</sup> Im Kirchenbuch heißt es bei ihm 1916: „*Altsitzer, früher Bauer auf Bastians Platz*“ in Klein Gottschow. Gemeint ist damit eine alte Bauernstelle, auf der kurzzeitig die Familie Bastian saß. Der letzte war Hermann Bastian (1875–1915), Eigentümer und Gärtner, der als Jäger 1915 im Osten fiel. 1876 wurde Johann Penning im Kirchenbuch noch als Bauer geführt. Verheiratet war er mit Mathilde geb. Schulz (geb. 1851) aus Niemerlang. Sein Vater war der Bauer in Klein Gottschow Johann Daniel Penning (1805–1869), der aus Rosenhagen gebürtig war.

<sup>85</sup> Bauer Wilhelm Hoppe stammte aus Bresch, Sohn des dortigen Hofwirts Johann Joachim Hoppe. Er vermählte sich 1867 in Klein Gottschow mit der Tochter des dortigen, verstorbenen Bauern und Schulzen Christian Friedrich Dahl, Ida Caroline Henriette (1841–1917).

<sup>86</sup> Carl Hundstein stammte aus Guhlsdorf und starb in Postlin.

<sup>87</sup> Er war gebürtig aus Seddin.

<sup>88</sup> 1877 wurde Ernst Klockert als Meier in Klein Gottschow bezeichnet.

<sup>89</sup> Im Kirchenbuch ist dies der letzte Bauer Knaak, der in Klein Gottschow gestorben war. Damit erlosch der über viele Generationen hier ansässige Klein Gottschower Zweig der Familie.

<sup>91</sup> Er war ein Sohn des Mesendorfer Lehrers Gustav Adolf Werner. Er vermählte sich 1896 Anna Maria Mathilde geb. Muhs, eine Tochter des Bauern und Gemeindevorstehers Karl Wilhelm Muhs.

<sup>92</sup> Im Kirchenbuch steht zu seinem Sterbeeintrag noch der Zusatz: „26 J.[ahre] *Calkant u. Nachtwächter*“. Kalkanten wurden früher die Bälgetreter für die Orgel genannt.

Im Landwirtschaftlichen Adreßbuch von 1929 wurden schließlich die sieben größten Bauernhöfe und ihre Besitzer mit den zugehörigen Angaben über Flächen und Viehstände aufgelistet. An der Spitze stand der Hof von Ernst Schwarz mit 97 ha, gefolgt von Ludwig Muhs mit 53 ha, Wilhelm Jahnke mit 52 ha, Richard Schulze mit 38 ha, Wilhelm Grabow mit 30 ha und Richard Steffen mit 25 ha.<sup>93</sup> Präzise Angaben zu den einzelnen Gehöften, ihren Eigentümern und den einzelnen Gebäuden liefern natürlich für das späte 19. das 20. Jh. die im Landeshauptarchiv verwahrte Grundsteuermutterrolle und die Gebäudesteuerrolle, selbstredend auch die dort liegenden älteren Grundbücher.



*Abb. 27: Klein Gottschow, Einwohner vor ihrer Kirche (Foto Bernd Schönberger, 2017).*

<sup>93</sup> Landwirtschaftliches Adreßbuch der Rittergüter, Güter und Höfe der Provinz Brandenburg. 4. Aufl. Leipzig 1929, S. 154.

Als letzte personengeschichtliche Quelle zur Einwohnerschaft von Klein Gottschow und Simonshagen sei nun noch eine Aufstellung aus einer Liste zu den Ergebnissen der Milchleistungsprüfung im Kontrollbezirk Rohlsdorf vom Jahre 1940 wiedergegeben, die neben den Namen der Hofbesitzer auch die Anzahl der auf jedem Hof vorhandenen Kuhbestand, die erzielten Milchleistungen und den Anteil an verkaufter Milch je Hof und Jahr nennt.<sup>94</sup> Sie ergänzt die Angaben in den landwirtschaftlichen Adreßbüchern jener Jahre, auf die hier verwiesen sei, in sehr willkommener Weise. Hier seien die Hofbesitzer und in Klammern der Kuhbestand am 31.12.1940 für Klein Gottschow und die Siedlung Simonshagen mitgeteilt. Für die ab 1933 an Stelle des alten Gutsvorwerks neu entstandene Siedlung Simonshagen ist es ein erstes Einwohnerverzeichnis des neuen Dorfes. Hinter der Anzahl des Kuhbestandes folgt die erzeugte Milch pro Betrieb und Jahr.

*Klein Gottschow 1940 (31 Hofwirte):*

1. Mayer, Artur (2; 8.884 Liter), 2. Blumenthal, Otto (4; 16.060 Liter), 3. Gehrann, Albert (4; 15.466 Liter), 4. Falkenhagen, Otto (2; 6.673 Liter), 5. Wacker, Erich (1; 3.882 Liter), 6. Thiede, Erich (1; 4.227 Liter), 7. Falkenhagen, Walter (2; 11.548 Liter), 8. Schwarz, Richard (3; 9.932 Liter), 9. Steffen, Wilhelm (5; 16.892 Liter), 10. Michel, Otto (6; 17.898 Liter), 11. Turleiski (1; 3.049 Liter), 12. Thal, Carl (9; 35.834 Liter), 13. Tackebusch, Otto (5; 16.568 Liter), 14. Havemann, Paul (13; 43.334 Liter), 15. Steffen, Richard (9; 30.192 Liter), 16. Michael, Wilhelm (5; 16.866 Liter), 17. Muhs, Richard (7; 23.020 Liter), 18. Jahnke, Willi (11; 32.982 Liter), 19. Hintze, Alfred (4; 11.793 Liter), 20. Ehlert, Fritz (6; 17.107 Liter), 21. Gragert, Richard (2; 6.187 Liter), 22. Müller, Reinhold (2; 6.146 Liter), 23. Dittmann, Willi (5; 13.193 Liter), 24. Schulz, Richard (8; 20.698 Liter), 25. Schröder, Richard (4; 11.856 Liter), 26. Jahns, Rudolf (3; 7.283 Liter), 27. Jühns, Willi (5; 14.281 Liter), 28. Wacker, Erich II (3; 7.494 Liter), 29. Dormann, Paul (2; 4.257 Liter), 30. Benn, Alfred (3; 6.673 Liter) und 31. Bolzmann, Heinrich (4; 7.385 Liter).

*Simonshagen 1940 (16 Hofwirte):*

1. Richter, Friedrich (3; 13.211 Liter), 2. Fredrich, Otto (3; 13.331 Liter), 3. Mesal, Julius (4; 16.635 Liter), 4. Wesche, Otto (5; 17.974 Liter), 5. Reichwald, Erich (5; 17.481 Liter), 6. Fredrich, August (2; 7.125 Liter), 7. Peters, Walter (3; 11.979 Liter), 8. Tegge, August (4; 14.236 Liter), 9. Klöpfferpieper, Heinrich (6; 21.124 Liter), 10. Ramthun, August (6; 21.839 Liter), 11. Krenz, Wilhelm (4; 13.543 Liter), 12. Seeger, Gustav (4; 15.438 Liter), 13. Schulz, Franz (4; 8.908 Liter), 14.

---

<sup>94</sup> Original im Archiv des Autors.

Torno, Otto (4; 14.860 Liter), 15. Schröder, Friedrich (4; 9.422 Liter) und 16. Grimm, Rudolf (3; 7.321 Liter).

### III. Zur Geschichte von Simonshagen

Das heutige Dorf Simonshagen liegt etwa auf halbem Wege zwischen Klein Gottschow und Guhlsdorf am Fuße eines Höhenzuges, der als Windmühlenberg bezeichnet wird, da hier im 18. Jh. eine Windmühle stand. Das in Nord-Süd-Ausrichtung angelegte Simonshagen folgt einem regelmäßigen Siedlungsplan für ein Vorwerksgelände. An der von Linden gesäumten Zufahrtsallee, die von Norden kommend auf die Mitte des geräumigen Vorwerkshofes mündet, wurden rechts und links in regelmäßigem Abstand die Insthäuser angeordnet. Nach der Aufsiedlung des Gutes entstanden ab 1932 südlich vom Vorwerkshof beiderseits eines schnurgeraden Fahrweges die neuen Siedlergehöfte.

Simonshagen ist im Zuge der von Friedrich dem Großen forcierten Meliorations- und Siedlungspolitik ab 1754 als Kolonie und Vorwerk in regelmäßiger Rechteckform neu angelegt worden. Der Vorwerkshof ist langrechteckig angelegt, an der einen Schmalseite liegt das Hofmannshaus, dahinter befinden sich die zugehörigen Gärten, und auf dem Hof bildeten lange Wirtschaftsgebäude die jeweiligen Langseiten des Rechtecks. Gegenüber vom Hofmannshaus lag das Tor mit der Zufahrt zum Vorwerkshof, davor liegt noch heute die auf den Gutshof zuführende alte schnurgerade Lindenallee, rechts und links davon die langgestreckten Insthäuser in Feld- und Backstein erbaut.

Die Wüste Feldmark Simonshagen lag zwischen Guhlsdorf und Klein Gottschow, und etwa auf der Hälfte der Strecke wurde der Bauplatz für das neue Etablissement abgesteckt. Wo die um 1450 wüst gefallene alte Dorfstelle lag, ist unbekannt. Das mittelalterliche Dorf „*Symenhan*“ tritt erstmals urkundlich 1420 auf, als mecklenburgische Raubritterschäden beklagt wurden. 1422 und 1447 und 1448/49 werden erneut Schäden durch mecklenburgische Raubritter verursacht, zuletzt wurden 19 Häupter Vieh gestohlen. Danach fiel das Dorf wüst.<sup>95</sup> Die wüste Feldmark umfaßte damals 15 Hufen, ein Eichholz und Wiesen, die an der Jeetze lagen. Die Flächen wurden überwiegend von der Gemeinde Guhlsdorf genutzt.

In der Prignitz betraf die sog. friderizianische Binnenkolonisation vor allem viele seit dem Spätmittelalter wüst liegende Dorffeldmarken. Sie wurden in aller Regel teils von den Nachbardörfern, teils von den benachbarten Gütern genutzt. Der König ließ feststellen, welche Feldmarken dies betraf und wie viele Kolonisten dort

---

<sup>95</sup> Enders, Historisches Ortslexikon (1997), S. 832.

angesetzt werden können. *„Mit der Organisation des Etablissements in der Prignitz wurde Kriegsrat Johann Friedrich Pfeiffer [1717–1787] betraut.<sup>96</sup> Nach der Bereisung von 48 wüsten Feldmarken hielt er zwölf zum Anbau von Kolonien mit insgesamt 148 Bauern- und Büdnerfamilien und einem Kostenaufwand von 4.000 rt für geeignet. Im Januar 1752 wies der König die Kammer an, das Nötige zu untersuchen. Es ergab sich, daß einige Gutsherrn zur Kolonisation bereit waren, als ihnen aus königlichen Forsten Kienbauholz bewilligt wurde. Auf großen Widerstand stieß die Bebauung der Wüstungsmarken bei den Gemeinden, die diese seit alters nutzten. Die Ritterschaft aber sah eine Chance zur Flurbereinigung. Im Februar 1754 beantragte sie, durch die königliche Kommission aus der schädlichen Communion mit ihren Untertanen gesetzt zu werden, die sie behindere, ihre Äcker, Wiesen und Hütungen ur- und nutzbar zu machen. Das sei zugleich Quelle aller zwischen ihnen und ihren Untertanen obwaltenden Landverderblichen Processe. Der König stimmte zu, befahl aber, damit alles rechtlich zugehe, daß ein Mitglied aus den Justizdirektorien dabeisein soll.“<sup>97</sup> Das war der Beginn der ersten offiziellen Separation.*

Die erwähnten Schwierigkeiten und Verzögerungen, die sich durch den Widerstand der anrainenden Gemeinden ergaben, sind auch in Simonshagen aufgetreten, wo sich die Guhlsdorfer Gemeinde gegen die Vereinnahmung der Wüsten Feldmark durch die neue Kolonie wehrte. So schildert dies als Ursache für die Verzögerung auch der Gutsherr von Guhlsdorf W. G. v. Wartenberg in einem Brief vom 23. Juni 1753 an die Kriegs- und Domänenkammer: *„Da nach dem, beym Aufbau der wüsten Feldmarcken festgesetzten principio auf 3 Hufen ein Büdner gerechnet wird, und ich also wegen des wüsten Feldes Simonshagen, worauf ich laut anhingenden Lehn-Briefes [von 1599] mit 14 Hufen beliehen bin, 5 Colonisten anzusetzen übernommen habe, gleichwohl aber die Guhlsdorffischen Bauern auf dieser Feld-Marck Simonshagen annoch jezo sowohl die Hütung als den hälften Acker unter sich haben, mithin ich einen tüchtigen Dorf-Platz nicht ehe anlegen, noch auch einen Colonisten gebührend placiren kann bevor nicht die Guhlsdorffischen Bauern des Ackers sambt Holtz und Hütung, womit ich beliehen bin, sich gänzlich enthalten, indem ohne Acker und Viehzucht sich kein neuer Colonus behelfen, vielweniger aber simultanea possessio bestehen kann, maasen (?) ich außer der neuen Colonie auf meinem dortigen Ritter-Lande eine Meyerey aufbauen, dazu die Colonie widmen, und es in die Wege richten will, daß deren Vieh zugleich mit der nöthigen*

---

<sup>96</sup> Hannelore Lehmann: Zum Pfeifferschen Etablissement in der Kurmark (1750–1754). Überfällige Korrekturen aus Anlaß des 200. Todestages von Johann Friedrich Pfeiffer (1717–1787). In: Hanseatische Stadtgeschichte – Brandenburgische Landesgeschichte, hrsg. von Evamaria Engel, Konrad Fritze und Johannes Schildhauer, Weimar 1989, S. 106–122.

<sup>97</sup> Enders, Die Prignitz (2000), S. 923.

*Weide versorget werde...*<sup>98</sup> Er bat daher die Kammer darum, der Gemeinde eine weitere angemähte Nutzung der Wüsten Feldmark Simonshagen „*sofort nach vollbrachter disjährieger Erndte*“ zu untersagen.<sup>99</sup>

Die 1754 bis 1756 schließlich erfolgte Gründung der Kolonie Simonshagen auf der bis dahin Wüsten Feldmark wird am trefflichsten in der Geschichte des Geschlechts von Bredow 1872 geschildert. Der Text sei daher hier nachfolgend wiedergegeben. Darüber hinaus bieten auch die im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam dazu erhaltenen Akten und die Kirchenbucheinträge zu Simonshagen ab 1754 einigen Aufschluß.<sup>100</sup> Demnach konnte der zu Bredow im Havelland angesessene Wichard Heinrich v. Bredow seinen Güterbesitz dadurch vermehren, „*daß er gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Marie Luise, geb. v. Quast, aus dem Hause Radensleben, die bei Perleberg, in der Priegnitz belegene, damals wüste Feldmark Simonshagen nebest Klein Gottschow (einem Bauerngute) von dem Lieutenant v. Wartenberg auf Guhlsdorf, dem Schwestersohne seiner Gemahlin, am 3. Februar 1756, für den Preis von 17.000 Thlr., als Erbe und Allodium, ankaufte,*<sup>101</sup> *worauf ihm zugleich Lehnschulden (im Jahre 1797 noch 5.000 Thlr. Betragend) angerechnet wurden. Wichard Heinrich ließ es sich angelegen sein, die wüste Flur wieder in Cultur zu bringen und die nöthigen Baulichkeiten aufzuführen.*“<sup>102</sup> Im Rahmen der von Friedrich dem Großen forcierten Besiedlungspolitik „*schloß am 25. April 1754 die Kriegs- und Domainenkammer mit dem Lieutenant von Wartenberg auf Guhlsdorf einen Vertrag, wonach dieser sich ‚aus unterthäniger Devotion‘ verpflichtete, die ihm zugehörige Feldmark Simonshagen, aus lauter ritterschaftlichen Ländereien bestehend, wieder mit 4 kleinen, ausländischen Wirthen zu besetzen und, zur Bewirthschaftung des Ueberschusses an Acker und Wiesen, ein Vorwerk zu erbauen, wogegen die fiskalischen Aufgaben nicht erhöht werden sollten. Bis zum 1. Juni 1755 sollte diese Anlage vollendet sein. Sie unterblieb bis dahin dennoch, der Lieutenant v. Wartenberg zog es vielmehr vor, Simonshagen und Klein Gottschow an Wichard Heinrich [v. Bredow] zu verkaufen. Die von letzterm angelegten Wirtschaftsgebäude waren 1797 bereits wieder baufällig geworden*“, wie aus den v. Quast’schen Erbregulierungsakten (ehemals im Gutsarchiv Radensleben) hervorging.<sup>103</sup>

<sup>98</sup> BLHA, Rep. 2 Kurmärkische Kammer D 2747 (Besetzung der wüsten Feldmark Simonshagen, 1753-1755).

<sup>99</sup> Ebenda.

<sup>100</sup> BLHA, Rep. 2 Kurmärkische Kammer D 2747.

<sup>101</sup> Anm. im Original: Catharine Elisabeth v. Quast, Schwester Marie Luisens, verheirathete sich 1737 an Herrn v. Wartenberg auf Uentze in der Priegnitz.

<sup>102</sup> Vgl. Geschichte des Geschlechts v. Bredow. Herausgegeben im Auftrage der Geschlechtsgenossen. Teil III. Das Bredower Haus umfassend. Halle 1872, S. 187–188.

<sup>103</sup> Ebenda, S. 188. BLHA, Rep. 2 Kurmärkische Kammer D 2747 (Etablissement Simonshagen).

An jede Kolonisten-Stelle waren folgende Vergünstigungen geknüpft: „*Die Colonie auf Zimershagen ist folgender gestalt etabliret:*

1. *bekombt jeder das Haus, und dabey ein klein Gärtgens von ½ Morgen, noch einen Kohl Garten von ½ Morgen erb- und eigenthümlich.*
2. *einen Fleck Wiesenwachs, wovon jeder ein Bauer-Fuhder Heu gewinnet,*
3. *können so viel Landt als sie bemisten, im Erbs-Schlag mit Erbsen od. Hafer, und zur zweyten Tracht mit rockcken besähen, welches die Herrschaft mit ihren ... bestellet,*
4. *dürfen eine Kuh, und ein Stück jung Vieh auf die Weyde bringen, aber keine Schweine halten, es ... dann das bey dem Vorwerck dergleichen gehalten würden mit den Gänsen wird es auf gleiche Weise gehalten. 4 Schaafe werden mit den herrschaftl. Vieh geweidet.*
5. *geben jährl. 5 rth. und wohnen ½ Jahr frey.*<sup>104</sup>

Noch zu Wartenberg'scher Zeit muß die Anwerbung und Ansetzung von Siedlern in Simonshagen („*Siemshagen*“) begonnen haben, denn bereits am 11. Oktober 1754 wurde hier dem Tagelöhner Hans David Köhler und seiner Frau Catharina geb. Lüders († 1758) ein Sohn geboren, 1756 folgte die Geburt des Sohnes von Hans Niemeier († 1758) und Ilse geb. Schlack.<sup>105</sup> Hans David Köhler hielt sich in Simonshagen laut Protokoll vom 14. Oktober 1755 bereits seit 1753 auf und hatte ein Kolonisten-Haus angenommen. 1756 und 1757 wurde dann sogar der Gärtner Friedrich Wilhelm Runtzel in Simonshagen genannt, 1757 die erste Hochzeit eines Simonshagener Einwohners, nämlich des Tagelöhners Hans Köhler mit Elisabeth Busse, 1760 schließlich der Wirtschaftsverweser Meister Peter Friedrich Gütling, der den Vorwerksbetrieb für den Gutsherrn v. Bredow verwaltete.<sup>106</sup> Außer dem Tagelöhner Hans David Köhler wurden als solche 1755 Joachim Schlack (aus Mecklenburg) und dessen Sohn Adam Ernst Schlack sowie Joachim Schmid und Caspar Rubert als hier angesetzt und in die neu gebauten Häuser eingewiesen genannt. In den Protokollen der Altmärkisch-Prignitz'schen Kriegskammer haben sich auch die Vorgänge zur Gründung des Etablissements „*Zimershagen*“ erhalten. Das Protokoll vom 14. Oktober 1755 gibt Aufschluß über den bisher realisierten Aufbaustand: „*Es sind 6 einzelne Häuser, worinnen Stallung und ein kleiner Raum zur Scheune befindl., erbauet, und gantz fertig, zum Bau*

<sup>104</sup> Ebenda, Bl. 11.

<sup>105</sup> Von den aufgeführten Eltern und Paten gehörten die Namen Ruhberg, Pöhls, Niemeier, Schmidt, Hüdeköpers, Schlack, Köhler und Runtzel zu den um 1755/60 vorkommenden frühesten Siedlerfamilien in Simonshagen. Auflistung der ersten Kolonisten im Protokoll vom 14. Oktober 1755: BLHA Rep. 2 Kurmärkische Kammer D 2747, Bl. 10–11.

<sup>106</sup> Der zunächst hier 1752/53 angesetzte Gärtner N. Borngraber aus Hessen war 1755 bereits nach Neustadt verzogen, sein Haus „*noch vacant*“. Der erste im Kirchenbuch dokumentierte Sterbefall in Simonshagen war der Kindstod von Johann Casper Köhler am 20. November 1754.

*sind 2 Schock Bau-Holtz aus der Königl. Heyde geschencket, beym Vorwerck ist nur ein Schauer fertig, das Verwalter-Haus ist gerichtet, das Gebäude zu Stallung und Schäferey aber soll erst gebauet werden.*<sup>107</sup> Schäfer war um 1770 in Simonshagen Johann Heinrich Runge. Neben Tagelöhnern, Knechten, Mägden und Einwohnern werden auch Schäferknechte und Kuhhirten in jenen Jahren im Kirchenbuch für Simonshagen greifbar, 1779 auch der Rademacher Joachim Bröcker. Kirchlich gehörte Simonshagen zu Klein Gottschow, wo die Gottesdienste besucht und die Taufen und Hochzeiten vollzogen wurden, und auch die Bestattungen fanden auf dem Kirchhof in Klein Gottschow statt, bis Simonshagen 1839 einen eigenen Begräbnisplatz erhielt.

Ganz in der Nähe der Vorwerks-Kolonie gab es auch eine Windmühle, die damals (um 1760) vom Windmüller Wilhelm Tiede betrieben wurde und die auf dem jenseits des Ortseinganges von Simonshagen befindlichen – heute bewaldeten – Höhenzug etabliert war. Sie ist bereits im Schmettau'schen Kartenwerk von 1767/1787 eingezeichnet, und Windmüller Tiede wird im Kirchenbuch genannt. 1769/70 stritt sich sein Nachfolger, der Mühlenmeister Risleben auf Grund einer Anzeige gegen ihn wegen Widerstands gegen die Beschlagnahme des dem v. Bredow gehörenden Malzes.<sup>108</sup> 1778 und 1779 wurden Johann Heinrich Schulz und in den 1780er Jahren durchgängig Johann Christian Wolgast als Windmüller von Simonshagen im Kirchenbuch erwähnt. Müller Wollgast war seit 1779 mit der Guhlsdorfer Kossätentochter Susanna Roeder verheiratet. Er wurde 1789 vom Windmüller Johann Christian Kalbow abgelöst und dieser kurz darauf von Joachim Friedrich Schröder, der sich 1793 mit der Tochter des Simonshagener Verwalters Christian Hölsch verheiratete. Nach den Befreiungskriegen betrieb Johann Friedrich Oge die Windmühle in Simonshagen. Im Kirchenbuch tauchen die Windmühle und die Müllerfamilie nicht mehr auf, so daß man davon ausgehen kann, daß der Mühlenstandort wohl spätestens 1830 aufgegeben wurde. Im nahen Klein Gottschow etablierte sich wenig später (1849/50) neben der vorhandenen Wassermühle zusätzlich noch eine neue Windmühle.

Spätestens nach dem Tode von Wichard Heinrich v. Bredow (1709–1772) verpachtete dessen Witwe Simonshagen zusammen mit dem kleinen Gutsbetrieb in Klein Gottschow. 1790 ff. werden als Pächter in Simonshagen nacheinander Christian Ehrenreich Hölsch († 1796) und Johann Christian Hölsch († 1798) im Kirchenbuch genannt, die ihren Wohnsitz vor Ort vermutlich im alten Hofmeisterhaus hatten. Nach dem Tode der Witwe Marie Luise v. Bredow (1712–1796) verkauften die

<sup>107</sup> BLHA, Rep. 2 Kurmärkische Kammer D 2747 (Etablissement Simonshagen), Bl. 10.

<sup>108</sup> BLHA Rep. 23 A Kurmärkische Stände C.791 (enthält auch die Nachweisung und Berechnung der eingenommenen Strafgefälle der Prignitz von 1768).

Erben Simonshagen und Klein Gottschow am 24. Oktober 1797 für 22.000 Taler an Friedrich Reimar v. Moellendorff auf Krampfer (1732–1809).<sup>109</sup> Das wertvollere Simonshagen verkaufte dieser sogleich an den bisherigen Gutspächter Johann George Christoph Assmus († 1819) zu Vahrnow, der fortan das nunmehr vergrößerte Hofmannshaus in Simonshagen bewohnte, dem dort mehrere Kinder geboren wurden (u. a. 1798, 1802) und der im Laufe der Jahre gemeinsam mit seiner Frau bei einigen Einwohnerfamilien immer wieder als Taufpate erschien.<sup>110</sup> Auf dem Vorwerk wurde neben dem Ackerbau auch Viehhaltung und Milchwirtschaft betrieben, denn um 1820 werden ein Schäfer (Johann Ernst Meske) und ein Holländer (Wilhelm Ficas) namhaft, die in den damals noch in den aus Ziegelfachwerk und mit Strohdächern erbauten älteren Ställen wirtschafteten.<sup>111</sup>

Am 23. Mai 1821 annoncierten die Assmus'schen Erben (er hinterließ eine Witwe, 4 majorennene und 5 minorennene Kinder) als Eigentümer von Simonshagen im Amtsblatt der Regierung zu Potsdam: „*Das den Aßmußschen Erben gehörige Rittergut Simonshagen in der West-Prignitz, zu 20.873 Thlr. 3 Gr. 2 Pf. nach ritterschaftlichen Taxprinzipien gewürdigt, soll Theilungshalber meistbietend verkauft werden.*“<sup>112</sup> Von Amtmann Johann Georg Assmus bzw. seinen Erben kam Simonshagen, das 1835 in die Ritterguts-Matrikel aufgenommen wurde, noch 1821 an Johann Friedrich Meier. Als 1839 dessen Frau Wilhelmine Sophie Caroline geb. Dittmar starb, wurde diese am 2. April auf dem neu angelegten Kirchhof in Simonshagen beigesetzt, der damit zugleich eingeweiht wurde.<sup>113</sup>

Amtmann Meier verkaufte daraufhin das Gut Simonshagen 1840 an Wichard v. Moellendorff (1796–1880), der es fortan mit seinen 1.055 Morgen Fläche als Vorwerkswirtschaft seinem Rittergut Krampfer angliederte. Der neue Eigentümer begann alsbald mit dem völligen Neuaufbau der Wirtschaftsgebäude, die – wie gleichzeitig auch die in Krampfer – überaus großzügig und solide in Feld- und Backstein errichtet wurden und auf die infolge der Stein-Hardenberg'schen Reformen veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse ausgerichtet waren. Besonders eindrucksvoll und mit seinen ca. 95 m Länge vermutlich das längste Wirtschaftsgebäude des Kreises, ist das 1855 fertiggestellte Scheunen- und Speichergebäude mit

<sup>109</sup> Vgl. Geschichte des Geschlechts v. Bredow. Herausgegeben im Auftrage der Geschlechtsgenossen. Teil III. Das Bredower Haus umfassend. Halle 1872, S. 191.

<sup>110</sup> 1801 war er auch Pate bei der Taufe der Tochter des Pfarrers Georg Friedrich Gessner in Groß Gottschow.

<sup>111</sup> Bei der Taufe des Schäfersohnes Joachim Christoph am 19. Mai 1823 fügt der Pfarrer Wichard Friedrich Wilhelm Leopold Jahn zum Taufeintrag noch den Zusatz hinzu: „*Der Schäfer Meske hält sich nicht für den Vater des Kindes, sondern glaubt, daß der dortige Wirthschaftsinspektor Carl Cuno es sei.*“

<sup>112</sup> Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Potsdam, Potsdam 1821, S. CIX.

<sup>113</sup> Kirchenbuch von Klein Gottschow.

seinen langen Hechtgauben, das die gesamte Ostseite des im langen Rechteck angelegten Wirtschaftshofes bildet und die Silhouette von Simonshagen schon aus der Ferne beherrscht. Ein backsteinernes Hofmannshaus aus der Zeit vergrößerte den noch aus den 1750er Jahren stammenden Vorgängerbau. Noch in der 2. Hälfte des 19. Jh. spielte auf dem Vorwerk die Schafhaltung eine bedeutende Rolle. In den 1860er Jahren war Johann Caspar Friedrich Porath (geb. 1830), ein Sohn des Windmüllers in Krampfer, hier Schäfer, in den 1870er Jahren Friedrich Schulz, dann in den 1890er Jahren Ferdinand Velten.



*Abb. 28: Simonshagen, Gutshof mit Scheune von 1855, Foto 1911 (Archiv Ralf Camin).*

Simonshagen war um 1900 zeitweise an Andreas Christoph Eduard Storbeck (1834–1904) und danach an seinen Sohn Günther Storbeck († 1915), der im Juli 1915 während der Kämpfe des Ersten Weltkrieges in Polen fiel, verpachtet. Seine Witwe gab die Pacht daraufhin ab. In den Kirchenbüchern werden seit Gründung des Vorwerkes die vielen verschiedenen Familien, die hier ansässig wurden, namhaft. Hier war die Fluktuation erheblich, und immer wieder tauchen neue Namen auf. Neben den Verwaltern oder Pächtern waren es vor allem Gutsarbeiter, Tagelöhner, Dienstmägde und -knechte, Scheunendrescher, Schäfer, Einlieger und die Saisonarbeiter, die sog. Schnitter, die hier lebten. In den 1890er Jahren wohnte auch der Förster Pagel in Simonshagen. Als Oberschweizer wird um 1920 der aus Bayern stammende Josef Köberle genannt. In jener Zeit war der Viehstand nicht

mehr so bedeutend, und Schafe wurden gar nicht mehr gehalten. An Rindern werden 1929 noch 30, davon nur 2 Kühe, und an Schweinen 170 gezählt. Der mit 20 angegebene Bestand an Pferden weist auf die umfangreiche Ackerwirtschaft hin.<sup>114</sup>



*Abb. 29: Simonshagen, Hofmannshaus des Vorwerkshofes, Foto 1911 (Archiv Ralf Camin).*

Infolge der Weltwirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg geriet das Rittergut Krampfer – wie viele andere Güter in Deutschland – in eine wirtschaftlich bedenkliche Lage. Zur Sanierung und Umschuldung von Krampfer wurde daher 1931 ff. mit dem Verkauf des Vorwerkes an die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft des Kreises Westprignitz G. m. b. H. die Aufsiedlung des Vorwerkes von der Deutschen Central-Boden-Credit A. G. in Berlin zu Siedlungszwecken betrieben. Bis dahin lebten in Simonshagen mit Einschluß des Gutspächters 6 Familien. Durch die Versiedlung entstanden nunmehr 16 neue Siedlerstellen (s. o.), teilweise auf den alten Hofstellen der Instleute mit den vorhandenen alten Wohnhäusern oder auf den neu etablierten Siedlerparzellen auf dem Gutshof und der anschließenden Feldmark. Im Zuge der Versiedlung entstanden acht neue Wohnhäuser, ein Doppelhaus und zugehörige Stall- und Scheunengebäude, die z. T. nach Entwürfen der Tischlerei Langwisch in Groß Pankow erbaut wurden. Zur Versiedlung kamen

<sup>114</sup> Landwirtschaftliches Adreßbuch der Rittergüter, Güter und Höfe der Provinz Brandenburg. 4. Aufl. Leipzig 1929, S. 155.

256,7743 Hektar mit elf Bauernstellen zu je 16 ha, vier Büdnerstellen zu je 11,6 ha und eine Arbeiterstelle mit 4,5 ha. Die neuen Siedlerfamilien kamen z. T. aus den Provinzen Westpreußen (Familie Reichwald) und Posen, aber auch aus der Ostprignitz (Familie Richter) und der Altmark (Familie Tegge). Einige waren schon vorher in Simonshagen ansässig und gehörten zum alten Mitarbeiterstamm des Gutsvorwerks, wie z. B. Familien Krenz und Messal, die ursprünglich aber auch aus den Provinzen Posen bzw. Westpreußen stammten und im Verlaufe des 19. Jh. hierher kamen, oder aber die Familie Grimm. Einige der alten Familien, die hier 1931 ff. Siedlerstellen übernahmen, sind noch heute im Ort ansässig. Die selbständige landwirtschaftliche Tätigkeit auf den neu geschaffenen Siedlerstellen hörte teilweise 1958 mit Gründung der ersten LPG Typ I „*Aufbau*“ und schließlich vollständig mit dem Anschluß der Simonshagener LPG an die LPG Typ III „*1. Mai*“ in Guhlsdorf auf. Seit 1990/91 werden die Flächen der Simonshagener Feldmark (229,72 ha) von der neu gegründeten Agrar-Genossenschaft Retzin auf der Grundlage von Pachtverträgen bewirtschaftet.

Das alte Hofmannshaus mit Teilen des Gutshofes Simonshagen erwarb im Rahmen der Siedlung der Landwirt Karl Reichwald (1867–1951), der dem letzten Vorwerksinspektor, Albert Niemann (1873–1957), lebenslanges Wohnrecht im Altenteil einräumte.<sup>115</sup> Von den Nachfahren Karl Reichwalds kaufte dessen Urenkel Ralf Günter Camin am 1. Januar 1994 das ehemalige Hofgrundstück des Vorwerks mit dem Wohnhaus und den alten Nebengebäuden (u. a. der Hälfte der langen Scheune) und restaurierte im Laufe der Jahre alle Bauten mustergültig, so daß das Herzstück der Simonshagener Ortsgründung auch in Zukunft erhalten bleibt und von der alten Geschichte des Dorfes zeugt.

---

<sup>115</sup> Der Gutsinspektor Albert Niemann stammte, wie auch seine Frau Margarete (1904–1957), aus Rennau im Kreis Gifhorn. Albert Niemann starb 1957 in Simonshagen.

# Länger als ein Leben lang

Mit unseren **hochwertigen Schutzverpackungen** aus Well- und Vollpappe schützen wir historische, wertvolle Objekte vor Schädlingen, Licht, Staub, Wasser und unsachgemäßer Lagerung. **Seit Neuestem** bieten wir Ihnen **standardisierte und individuelle Lösungen** zum Schutz Ihrer **Bibliothek-, Archiv- und Museumsobjekte**.

Weiterhin bieten wir Ihnen natürlich bewährte und innovative Leistungen der **aktiven Bestandserhaltung** wie **Entsäuerung von Papier, Restaurierung, Gefriertrocknung** und **Schimmelbekämpfung** in unserem **ZFB Service**.



Lichtstrahlung: Archivobjekte





#### DER AUTOR

Dr. André Stellmacher, geb. 1987, Studium von Geschichte und Deutsch an der Universität Potsdam. 2018 Promotion zum Dr. phil. ebendort. Seit 2018 Referent im Brandenburgischen Landeshauptarchiv, zuständig für die Oberen Behörden und Institutionen der Kurmark, Neumark und Niederlausitz, für die Urkundenbestände und für Kommunalheraldik im Land Brandenburg. Forschungsschwerpunkt: Mittelalterliche Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer benachbarten Gebiete, besonders die der Herrschaft Ruppín.

#### AUS DEM INHALT

Die Grafen von Lindow-Ruppín als Familie und Dynastie | Eheverbindungen – Verbindungen durch Ehen | Herrschaftliche Besitzgrundlagen und -verhältnisse | Der Besitzstand in der weiten Herrschaft Ruppín | Beziehungen zu auswärtigen Mächten | Die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Lebus

André Stellmacher

## Die Herrschaft Lindow-Ruppín im Spätmittelalter zwischen Selbstbehauptung und Abhängigkeit

Mit einer Regestensammlung und einem Siegelkatalog

Obwohl die Herrschaft Lindow-Ruppín im Spätmittelalter eine zentrale Lage zwischen den großen Landesherrschaften im Osten des Reiches einnahm und sich ihre beiden Landesteile über eine weite Entfernung erstreckten, ist sie weitgehend in Vergessenheit geraten. Lediglich die Frage nach der Herrschaftsgründung der aus dem nordöstlichen Harzraum stammenden Arnsteiner im Land Ruppín gab Historikern Anlass zur Beschäftigung mit dem Thema. Eine differenzierte Erforschung blieb bisher hingegen aus.

Anhand teils neu entdeckter Quellen untersucht André Stellmacher verschiedene Schwerpunkte, wie die Heirats- und Erwerbspolitik, die Besitzverteilung innerhalb der Herrschaft und das Verhältnis der Grafen zu ihren Vasallen. Eine beinahe 1.000 Einträge umfassende Regestensammlung bildet dafür die Grundlage. Neu geschaffene Karten und der reich bebilderte anhängende Siegelkatalog belegen die Ergebnisse auf anschauliche Weise.

I. Vb. 2020, 978-3-8305-3942-1

**eBook PDF** 978-3-8305-4100-4

(Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 73)

Berliner Wissenschafts-Verlag | Markgrafenstr. 12–14 | 10969 Berlin  
Tel. 030 84 17 70-0 | Fax 030 84 17 70-21  
www.bwv-verlag.de | bwv@bwv-verlag.de



Berliner  
Wissenschafts-Verlag

## Jahresbericht der Studienstiftung Dr. Uwe Czubatynski für 2019

### Einnahmen-Ausgaben-Rechnung

Bestand Girokonto am 1. Januar 2019: .....	2.779,26 €
– Einnahmen: .....	11.127,06 €
Erträge aus dem Stiftungsvermögen .....	4.627,06 €
Zustiftungen in das Stiftungsvermögen .....	6.500,00 €
– Ausgaben: .....	3.713,62 €
Förderung Verein für Geschichte der Prignitz .....	1.000,00 €
Förderung Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg .....	1.000,00 €
Förderung Förderverein Wunderblutkirche Bad Wilsnack .....	1.000,00 €
Porto, Büromaterial, Fachliteratur, LEI, Fahrtkosten .....	493,72 €
Beitrag Bundesverband Deutscher Stiftungen .....	150,00 €
Kontoführungsgebühren .....	69,90 €
Verkauf / Rückzahlung Wertpapiere .....	+ 15.745,76 €
Ankauf / Übertrag Wertpapiere .....	– 12.897,08 €
Bestand Girokonto am 31. Dezember 2019: .....	13.041,38 €

### Vermögensrechnung

500 Stück DWS Global Hybrid Bond Fund LD, WKN 84 90 98	
Ausschüttung 22.11.2019: $500 \times 1,32 \text{ €} = 660,00 \text{ €}$ (= 3,57%)	
Kurswert 31.12.2019: 40,48 € .....	20.240,00 €
200 Stück DEKA Europabond TF, WKN 97 71 98	
Ausschüttung 16.08.2019: $200 \times 0,39 \text{ €} = 78,00 \text{ €}$ (= 0,96%)	
Kurswert 31.12.2019: 42,90 € .....	8.580,00 €
50 Stück Kapital Plus A, WKN 84 76 25	
Ausschüttung 04.03.2019: $50 \times 0,6470 \text{ €} = 32,35 \text{ €}$ (= 1,08%)	
Kurswert 31.12.2019: 66,14 € .....	3.307,00 €
100 Stück DWS I Multi Credit LDH, WKN DWS2A4	
Ausschüttung 08.03.2019: $100 \times 3,10 \text{ €} = 310,00 \text{ €}$ (= 3,23%)	
Kurswert 31.12.2019: 101,63 € .....	10.163,00 €

200 Stück Erste Bond EM Government, WKN 98 80 80	
Ausschüttung 17.06.2019: $200 \times 1,50 \text{ €} = 300,00 \text{ €}$ (= 2,42 %)	
Kurswert 31.12.2019: 67,00 € .....	13.400,00 €
200 Stück Raiffeisen Europa High Yield, WKN 92 12 91	
Ausschüttung 15.04.2019: $200 \times 2,10 \text{ €} = 420,00 \text{ €}$ (= 2,65 %)	
Kurswert 31.12.2019: 85,02 € .....	17.004,00 €
90 Stück Aktien Allianz SE, WKN 84 04 00	
Dividende $90 \times 9,00 \text{ €}$ am 13.05.2019 = 810,00 € (= 5,14 %)	
Kurswert 31.12.2019: 218,40 € .....	19.656,00 €
100 Stück Aktien BASF SE, WKN BASF11	
Kauf 25 Stück 12.08.19 zu 58,52 € plus Spesen = 1.466,25 €	
Kauf 75 Stück 09.10.19 zu 61,49 € plus Spesen = 4.615,03 €	
Kurswert 31.12.2019: 67,35 € .....	6.735,00 €
50 Stück Aktien Daimler AG, WKN 71 00 00	
Kauf 50 Stück 25.04.2019 zu 58,02 € plus Spesen = 2.904,26 €	
Dividende $250 \times 3,25 \text{ €}$ am 27.05.2019 = 812,50 € (= 7,08 %)	
Verkauf 200 Stück 06.12.2019 zu 49,455 minus Spesen = 9.888,26 €	
Kurswert 31.12.2019: 49,37 € .....	2.468,50 €
1.100 Stück Aktien Deutsche Telekom AG, WKN 55 57 50	
Kauf 100 Stück 22.02.19 zu 14,615 € plus Spesen = 1.464,75 €	
Dividende $1.000 \times 0,70 \text{ €}$ am 02.04.2019 = 700,00 € (= 4,72 %)	
Kauf 100 Stück 08.11.19 zu 15,32 € plus Spesen = 1.535,25 €	
Kurswert 31.12.2019: 14,57 € .....	16.027,00 €
100 Stück Aktien E.ON SE, WKN ENAG99	
Kauf 100 Stück 22.11.19 zu 9,083 € plus Spesen = 911,54 €	
Kurswert 31.12.2019: 9,524 € .....	952,40 €
400 Stück X-Trackers Euro Stoxx 50, WKN DBX1EU	
Ausschüttung 18.04.2019: $400 \times 0,9510 \text{ €} = 380,40 \text{ €}$ (= 2,99 %)	
Kurswert 31.12.2019: 40,245 € .....	16.098,00 €
250 Stück SEB ImmoInvest, WKN 98 02 30	
Steuererstattung 04.02.2019 = 1,93 €	
Teilrückzahlung 15.07.2019: $250 \times 0,83 \text{ €} = 207,50 \text{ €}$	
Kurswert 31.12.2019: 2,89 € .....	722,50 €

Kapitalbrief der Sparkasse Prignitz 25.08.2009/19 zu 3,75 %	
Zinsen zum 25.08.2019 = 121,88 € und Rückzahlung = 5.000,00 €	
Kurswert 31.12.2019: .....	0,00 €
Bestand Wertpapiere am 31. Dezember 2019: .....	135.353,40 €
Gesamtvermögen (Giro + Wertpapiere) am 31. Dezember 2019: .....	148.394,78 €
Davon Stiftungsvermögen (Grundstock + Zustiftungen): .....	120.793,00 €
Davon Freie Rücklage: .....	13.770,08 €
Davon Rücklage Stifterunterhalt (§ 58 Nr. 6 AO) aus 2013-2019: .....	7.000,00 €
Davon Umschichtungsergebnisse: .....	6.831,70 €

### *Kapitalerhaltungsrechnung*

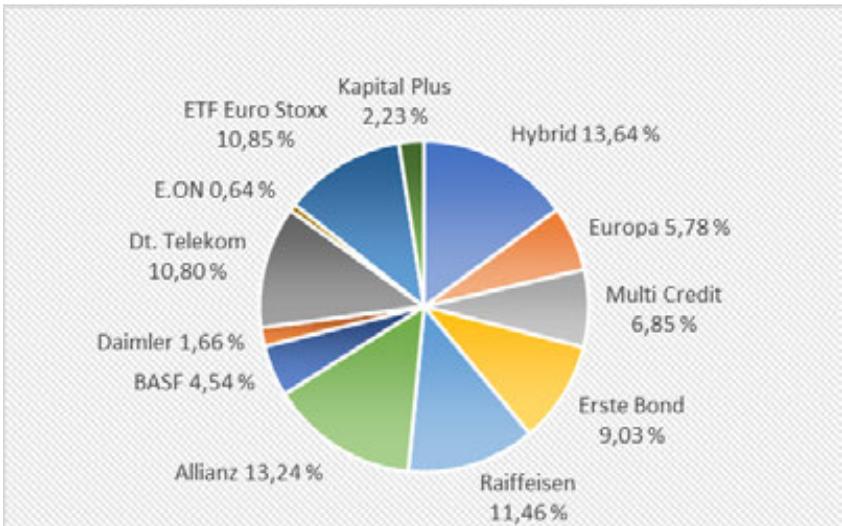
Zielwert für reale Kapitalerhaltung 31. Dezember 2018 .....	130.211,19 €
Verbraucherpreisindex für Deutschland Dezember 2018 .....	104,2
Verbraucherpreisindex für Deutschland Dezember 2019 .....	105,8
Erforderlicher Inflationsausgleich 1,54 % .....	1.999,40 €
Zuzüglich Zustiftungen .....	6.500,00 €
Zielwert für reale Kapitalerhaltung 31. Dezember 2019 .....	138.710,59 €

### *Kennzahlen und Erläuterungen*

Anteil Rentenfonds am Gesamtvermögen .....	46,76 %
Anteil Aktien am Gesamtvermögen .....	41,73 %
Anteil Mischfonds am Gesamtvermögen .....	2,23 %
Anteil Immobilienfonds am Gesamtvermögen .....	0,49 %
Anteil Liquidität am Gesamtvermögen .....	8,79 %
Rentabilität des Gesamtvermögens .....	3,61 %
Rentabilität des Stiftungsvermögens .....	4,05 %
Verbleibende Freie Rücklage aus Vorjahren: .....	12.227,73 €
Freie Rücklage nach § 62 Abs. 1 Nr. 3 AO aus 2019: .....	1.542,35 €

Die Zusammensetzung des Depots wurde nur moderat verändert, indem in der ersten Jahreshälfte Aktien der Deutschen Telekom und der Daimler AG in geringem Umfang aufgestockt wurden. Da der zehnjährige Kapitalbrief der Sparkasse im August zurückgezahlt worden ist, wurden in der zweiten Jahreshälfte Anteile von BASF und E.ON hinzuerworben. Die Aktienquote hat sich damit von 39,82 % Ende 2018 auf nunmehr 41,73 % leicht erhöht, da einigermaßen zufriedenstellende Erträge unverändert nur unter der Voraussetzung zu erreichen sind, dass dividendenstarke Aktien mit Rentenwerten geringerer Bonität kombiniert werden.

Die Summe der Zustiftungen lag höher als in den vergangenen beiden Jahren und sogar über den eigenen Erträgen der Stiftung. Dieses sehr erfreuliche, nicht ohne weiteres wiederholbare Ergebnis verdankt sich 38 verschiedenen Zustiftern, denen auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei. Eine solche positive Entwicklung beruht zweifellos auf langfristigen Bemühungen um das Fundraising und auf einer konsequenten und offenen Informationspolitik der Stiftung. Ohne diese Zustiftungen wäre es sicherlich nicht möglich gewesen, in den zurückliegenden Jahren den Umfang der Stiftungsarbeit angesichts der widrigen Umstände am Kapitalmarkt ohne Abstriche aufrecht zu erhalten.



Bei einer immer noch mäßigen Inflationsrate war es im Berichtsjahr ohne weiteres möglich, den nominalen Kapitalerhalt zu gewährleisten. Darüber hinaus gelang es dank der Kursgewinne am Aktienmarkt, auch den realen Kapitalerhalt zu erreichen, der im vorhergehenden Jahr knapp verfehlt worden war. An dem langfristigen Ziel, trotz erheblicher Schwankungen den realen Wert des Stiftungskapitals zu erhalten, wird daher unverändert festgehalten.

Die Rentabilität des Portfolios konnte angesichts der nach wie vor ganz außergewöhnlichen Umstände am Kapitalmarkt nicht gesteigert werden. Allerdings ist zu bedenken, dass die obenstehenden Prozentzahlen die Erträge *nach* Kosten ausweisen. Wie hoch die in den Fonds versteckten Gebühren tatsächlich sind, wurde von der depotführenden Bank aufgrund europäischer Gesetzgebung im Berichtsjahr erstmals mitgeteilt: Mit rund 1.140 € belaufen sie sich auf etwa 0,9 % des gesamten Wertpapierbestandes. Würde dieser Betrag für die Stiftungsarbeit zur Verfü-

gung stehen, könnte die im historischen Vergleich angestrebte Zielmarke von vier Prozent Ertrag ohne weiteres erreicht werden. In Anbetracht dessen, dass die erwähnten zahlreichen Rentenpapiere minderer Bonität von einer kleinen Stiftung jedoch nicht in Eigenverwaltung erworben werden könnten, wird man diese Gebühren als akzeptabel und unumgänglich betrachten müssen. Die erreichte Rentabilität wird auch insofern als gut zu bewerten sein, wenn man sie mit der durchschnittlich in den letzten drei Jahren erzielten Ausschüttungsrendite diverser Stiftungsfonds vergleicht, die bei nur 2,04 % lag (Die Stiftung 2019 Nr. 4, S. 60).

### *Verwaltung der Stiftung*

Die turnusmäßige Kuratoriumssitzung fand diesmal am 13. April 2019 im Pfarrhausmuseum Blüthen statt, an der der Vorstand, drei Kuratoriumsmitglieder und fünf Gäste teilnahmen. Die Sitzung begann mit einem Referat von Herrn Bernd Janowski, der von der Arbeit des Förderkreises Alte Kirchen berichtete: Nach der vielfach erfolgreichen Rettung der historischen Bausubstanz stellt sich in Zukunft immer drängender die Frage nach der Nutzung der zahlreichen Sakralbauten. Bei der anschließenden Diskussion des Jahresberichts der Studienstiftung steuerte Herr Ralf Zippel erstmals eine professionelle Analyse des Wertpapierportfolios bei. Dem Vorstand wurde nach der vorhergehenden Kassenprüfung für das abgelaufene Geschäftsjahr Entlastung erteilt. Unter den künftigen Förderprojekten wurde die Tagung zum Havelberger Domjubiläum im Jahr 2020 hervorgehoben, die in erfreulicher Zusammenarbeit von mehreren gemeinnützigen Initiativen vorbereitet und finanziert wird. Im Anschluss an die Sitzung wurde das Pfarrhausmuseum besichtigt, das insbesondere durch den Nachlass des langjährigen Ortspfarrers Dr. Karl Groß authentisches Material zu bieten hat. Das Ministerium des Innern hat mit Schreiben vom 22. Mai 2019 der Stiftung für das vorangegangene Jahr bescheinigt, ordnungsgemäß gewirtschaftet zu haben.

Der alljährliche Rundbrief der Studienstiftung wurde bereits im März 2019 mit Hilfe eines überarbeiteten und leicht erweiterten Verteilers an 155 Adressaten verschickt. Ferner wurde mit Hilfe der Druckerei Pohl in Brandenburg das Werbeblatt für die Studienstiftung aktualisiert und grafisch verbessert, so dass es sowohl als Briefbeilage als auch als Anzeigenvorlage verwendet werden kann. Seit Juli 2019 verfügt die Studienstiftung über eine gänzlich neue Homepage, die Jannes Czubatynski auf eigene Initiative hin und in ausschließlich ehrenamtlicher Tätigkeit gestaltet hat ([www.stiftung-czubatynski.de](http://www.stiftung-czubatynski.de)). Auf dieser Website konnte nun erstmals auch Bildmaterial veröffentlicht werden, das die Tätigkeitsbereiche der Stiftung in angemessener Weise veranschaulicht. Zum „Tag der Stiftungen“ am 1. Oktober wurde ein größerer Adressatenkreis per Mail auf diese Homepage aufmerksam gemacht.

### *Zweckverwirklichung*

Vor allen konkreten Projekten sollte nicht vergessen werden, dass auch ehrenamtlich arbeitende Initiativen auf ein Mindestmaß von Gemeinkosten (Hard- und Software, Porto, Fahrtkosten, Gebühren) angewiesen sind, die ebenfalls aus Mitteln des ideellen Bereichs gedeckt werden müssen. In Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern wurden die Zwecke der Studienstiftung folgendermaßen verfolgt: Der Verein für Geschichte der Prignitz hat die Mittel dazu verwendet, das älteste in der Kirchenbibliothek Perleberg überlieferte Buch im Zentrum für Bucherhaltung Leipzig fachgerecht restaurieren zu lassen. Auf dieses Buch (Marquard von Lindau: Buch der zehn Gebote. Venedig 1483 = GW M21095), das nur unvollständig und schwer beschädigt die Zeiten überdauert hat, wurde bereits an anderer Stelle aufmerksam gemacht.<sup>1</sup> Der Förderkreis Alte Kirchen hat die Mittel zur Vorbereitung der Fachtagung zum Havelberger Domjubiläum eingesetzt. Der Förderverein Wunderblutkirche St. Nikolai Bad Wilsnack hat schließlich eine instruktive Broschüre zu den restaurierten Särgen der Familie von Saldern herausgegeben, für welche auch die Stiftungsmittel herangezogen wurden.

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)



Kuratoriumssitzung im Pfarrhausmuseum Blüten, 13. April 2019 (Foto: Bernd Janowski).

---

<sup>1</sup> Uwe Czubatynski: 700 Jahre Pfarrarchiv Perleberg. Frankfurt am Main 2016, S. 336.

**Kassenbericht des Vereins für das Jahr 2019**

Bestand Girokonto am 1. Januar 2019: ..... 11.643,19 €

**Einnahmen:** ..... 5.235,50 €*Davon:*

## A. Ideeller Bereich

Mitgliedsbeiträge ..... 2.450,00 €

Zuwendung Studienstiftung ..... 1.000,00 €

Spenden ..... 739,00 €

## B. Vermögensverwaltung

Zinsen Sparbriefe ..... 24,50 €

## C. Zweckbetriebe

Verkauf Mitteilungen ..... 787,00 €

Tagungsbeiträge ..... 235,00 €

**Ausgaben:** ..... 6.488,80 €*Davon:*

## A. Ideeller Bereich

Verwaltungskosten ..... 467,64 €

Fahrtkosten ..... 183,00 €

Zustiftung Studienstiftung ..... 500,00 €

Zuschüsse und Beiträge ..... 75,00 €

Zuschuss Förderkreis Alte Kirchen (Havelberg, Demerthin) ..... 2.000,00 €

Zuschuss Domstift Brandenburg (Restaurierung Inkunabel) ..... 1.000,00 €

Zuschuss FV Schlossmuseum Wolfshagen (Schautafeln) ..... 1.000,00 €

## C. Zweckbetriebe

Druckkosten Mitteilungen Band 19 ..... 1.183,01 €

Tagungskosten ..... 80,15 €

Bestand Girokonto am 31. Dezember 2019: ..... 10.389,89 €

*Davon:*

Freie Rücklage aus Vorjahren: ..... 6.608,88 €  
 Freie Rücklage aus 2019: ..... 427,07 €

### **Erläuterungen:**

Die freie Rücklage des Berichtsjahres berechnet sich laut § 62 Abs. 1 Nr. 3 AO aus einem Zehntel der Einnahmen des ideellen Bereichs plus einem Drittel der Einnahmen (Zinsen) aus der Vermögensverwaltung.

### **Rücklagen und Vermögensrechnung:**

Freie Rücklage aus 2003:  
 Sparbrief 28.10.10/20 zu 2,15 % ..... 500,00 €

Freie Rücklage aus 2009/10:  
 Sparbrief 29.03.11/21 zu 2,75 % ..... 500,00 €

Summe aller freien Rücklagen zum 31.12.: ..... 8.035,95 €

HANS-DIETER HAAS (Groß Lüben)

## Tätigkeitsbericht des Domstiftsarchivs Brandenburg für 2019

### *Auslagerung der Archivalien*

Das folgenreichste Ereignis des Berichtsjahres war zweifellos die Auslagerung weiterer Archiv- und Buchbestände in das Stadtarchiv Brandenburg. Notwendig wurden diese Arbeiten, um in der Spiegelburg und im Ostflügel so schnell wie möglich Baufreiheit für die bevorstehenden Sanierungsarbeiten zu schaffen. Ausgeführt wurde dieser Auftrag bei großer Hitze Ende August und Anfang September durch Mitarbeiter der Firma Stamm in Schkeuditz. Von diesem Umzug betroffen waren unter anderem sämtliche Kirchenbuchoriginale, die auf Paletten verpackt und in dieser Form klimatisiert eingelagert wurden. Sie sind daher in den nächsten Jahren nicht benutzbar, so dass ausschließlich auf die Mikrofiches dieser Bücher zurückgegriffen werden kann. Ferner wurde der Rest der modernen Dienstbibliothek und der Inhalt des großen Aktenmagazins im Ostflügel abtransportiert. Nachdem bereits vor zwei Jahren alle historischen Buchbestände im Stadtarchiv aufgestellt worden sind, befinden sich nun etwa zwei Drittel aller Materialien des Domstiftsarchivs außer Haus. Dies hat erhebliche Konsequenzen für die Benutzung, weil eine solche im Falle der ausgelagerten Bestände nur nach längerer Voranmeldung geschehen kann und einen Rücktransport der angeforderten Archivalien auf den Burghof notwendig macht. Im eigenen Hause verblieben sind nun lediglich die Urkunden, Pläne und Bilder, die Archivalien des Domstifts selbst und einige Deposita aus der Umgebung von Brandenburg und dem ehemaligen Kreis Zauch-Belzig. Das Fehlen der Dienstbibliothek wird sich vor allem bei der Auskunftstätigkeit des Archivs negativ bemerkbar machen.



Bereits vor dieser großen Umzugsaktion wurden im Juli und August die Urkunden in Eigenregie umgelagert, weil das Material besonders stoßempfindlich ist und der Standort jedes einzelnen Stückes neu erfasst werden musste. Auf diese Weise war aber zugleich eine Revision des Bestandes möglich, bei der sich keine Verluste gezeigt haben. Fünf kleine Urkundenfragmente konnten in den Findbüchern ergänzt werden. Allerdings mussten nun zahlreiche Urkunden (156 Stück) in einem gesonderten Raum untergebracht werden, weil sie zuvor in einem Holzschrank gelagert waren, der in erheblichem Maße mit Hylotox behandelt worden war. Ein eigens in Auftrag gegebenes Gutachten hat gezeigt, dass dieses DDT-haltige und längst verbotene Holzschutzmittel leider auch in die Kassetten übergegangen ist, in denen die Urkunden je einzeln aufbewahrt werden. Diese Verpackungen werden daher zu einem späteren Zeitpunkt ersetzt werden müssen, um gesundheitliche Gefahren zu minimieren. Vermutlich wird es aber kein Verfahren geben, das das Pergament und die Wachssiegel von den anhaftenden Schadstoffresten wird befreien können.

In zahlreichen Sitzungen wurden die Planungen für den künftigen Ausbau von Spiegelburg und Ostflügel überarbeitet und optimiert. Im Mittelpunkt der Beratungen standen dabei die funktionelle Trennung von Archiv und Museum, die bestmögliche Ausnutzung des vorhandenen Raumes sowie die künftige Klimatisierung der Magazinräume. Anregungen für diese Details gaben sowohl eine Besichtigung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs als auch die beiden turnusmäßigen Sitzungen des Archivbeirats.

### *Übernahmen*

Am 4. Februar 2019 wurden auf Bitten des Landeskirchlichen Archivs die Kirchenbücher und Akten der Kirchengemeinde Caputh aus dem Kommunalarchiv Ferch abgeholt und damit wieder in kirchliche Obhut überführt. Es handelt sich dabei um 1 lfm Akten zuzüglich der großformatigen Kirchen- und Lagerbücher. Eine Neuverzeichnung des Bestandes, für den gegenwärtig nur Übergabelisten vorliegen, steht noch aus.

Große Neuzugänge ergaben sich in Absprache mit den betroffenen Kirchengemeinden und dem Landeskirchlichen Archiv im September 2019 durch die Übernahme von 10 lfm Akten des Ephoralarchivs Potsdam (10 Umzugskartons mit 181 Akteneinheiten) und von 11 lfm modernen Akten plus 13 Siegelstempeln der Kirchengemeinden Vehlefanz und Schwante. In beiden Fällen waren die Übernahmen angezeigt, weil sich die dazugehörigen älteren Bestände bereits im Domstiftsarchiv befinden. Mit der Verzeichnung konnte noch nicht begonnen werden.

An kleineren Zugängen lassen sich in zeitlicher Reihenfolge folgende benennen:

- Domstiftsarchiv: Dienstakten betr. Benutzer 2015-2018 (1 lfm)
- Dokumentationen zum Restaurierungsgeschehen am Dom (ehemals Kartei Malter), vom Architekturbüro pmp übergeben (knapp 1 lfm)
- Statische Untersuchungen am Dom (0,3 lfm aus derselben Quelle)
- Potsdam, Pflingstkirche: Personalakten der Vikare vor 1945 (0,15 lfm)
- Brandenburg, Dompfarramt: 1 Akte
- Potsdam, Superintendentur: 2 Akten, 1 Siegel
- Herr Zinn (Brandenburg): Zeitungsausschnitte 2018; Doku Schönherrbrücke
- Herr Steglich: Dokumentation zum Fischerhaus in Grabow
- Verwaltung Domstift: 1 Akte betr. Walderneuerung 1990-1995
- Verwaltung Domstift: Film des RBB zum Forst Seelensdorf, 2019
- Kreissynode: 1 Karte des Kirchenkreises Mittelmark-Brandenburg
- Geschenk aus Privathand: Aquarell des Dompfarrhauses von 1858 (siehe Abb.)
- Kirchengemeinde Roddan: Haupt-Schülerliste 1893-1955
- Traueranzeigen für die Pfarrer Nitschke (Lindenberg) und Barthel (Perleberg)
- Aus Privathand: 1 Akte (19. Jh.) betr. Gutsarchiv Berthelsdorf bei Freiberg: Abgabe an das Hauptstaatsarchiv Dresden.
- Aus Privathand: Lohnbuch der Ziegelei Mötzow 1912-1913 und Hauptbuch der Domäne Mötzow 1923/24
- Aus der Sammlung Druckfragmente: 2 Edikte von 1633 und 1694
- Antiquarisch: Zeitungsnote Einführung Hindenburgs als Domdechant, 1920



Durch freundliche Vermittlung von Bischof i. R. Axel Noack konnte schließlich der Nachlass des ehemaligen Direktors der Ritterakademie Prof. Dr. Ludwig Ziehen übernommen werden. Die vier Kartons umfassen in erster Linie thematisch mehr oder weniger geordnete Sammlungen gedruckter Materialien (Broschüren, Zeitungsausschnitte) zur politischen Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts und stellen daher eine wertvolle Ergänzung zum Archiv der Ritterakademie dar, obwohl der Nachlass kaum persönliche Unterlagen enthält.

### *Erschließungsarbeiten*

Fertig verzeichnet wurden die als Nachtrag gelieferten Akten der Heilig-Kreuz-Gemeinde in Potsdam. In bearbeitetem Zustand handelt es sich um 78 Verzeichnungseinheiten (0,9 lfm) aus der Zeit von 1934 bis 2014. Sie wurden dem Altbestand der Garnisonkirche angefügt, der auf diese Weise zufriedenstellend ergänzt werden konnte und nun einen Zeitraum von gut vier Jahrhunderten dokumentiert. Der Kirchengemeinde wurde ein neues, aus der Datenbank generiertes Findbuch zur Verfügung gestellt. Im Unterschied zu den älteren Findbüchern wurde aufgrund dieser technischen Umstellung auf eine laufende Nummerierung innerhalb des Findbuches verzichtet.

### *Öffentlichkeitsarbeit*

In den Monaten Mai bis September wurden seitens des Domstiftsarchivs wiederum Sonderführungen angeboten, von denen jedoch der Juli-Termin aus Krankheitsgründen entfallen musste. Im einzelnen handelte es sich um folgende Themen:

- 16.05.19: Geheimnisse der Zeit. Kalender in Vergangenheit und Gegenwart
- 13.06.19: Verschlüsselte Botschaften: Inschriften im Dom und anderswo
- 15.08.19: Frisch aus der Werkstatt. Restaurierte Objekte im Domstiftsarchiv
- 12.09.19: Zu Gast bei Kaisern und Königen. Herrscherurkunden für den Dom

Die Führung im August wurde von Konstanze Borowski bestritten, die übrigen von Uwe Czubatynski. Der Besuch dieser Veranstaltungen lag bei durchschnittlich 10 Personen, was in einem deutlichen Missverhältnis zum notwendigen Vorbereitungsaufwand steht. Auch während der „Langen Nacht am Dom“ wurden zwei Archivführungen angeboten und von einem interessierten Publikum wahrgenommen. Über diese offiziell angekündigten Termine hinaus fanden fünf weitere, individuell abgestimmte Archivführungen statt, darunter für Studenten der Humboldt-Universität Berlin, für Schüler des Domgymnasiums und für Konfirmanden der Domgemeinde. Ferner hat der Unterzeichnende am 15. März 2019 auf Einladung der Kir-

chengemeinde Havelberg einen mit rund 40 Personen gut besuchten Vortrag zur Geschichte und Aufhebung des Domstifts Havelberg gehalten. Ein ebenso gut frequentierter Abend wurde am 4. November 2019 im Stadt- und Regionalmuseum Perleberg angeboten. Unter der Überschrift „Aus der Welt der Prignitzer Kirchenbücher“ wurde noch einmal das älteste Kirchenbuch von Roddan und seine moderne Erschließung vorgestellt.



Generalfeldmarschall Wichard von Moellendorff (1724–1816),  
letzter Domdechant von Havelberg.

Fortgeführt wurden auch wieder die „Objekte des Monats“, die in diesem Jahr nach Möglichkeit auf die Sonderführungen des Archivs abgestimmt waren. Ausgestellt und kommentiert wurden folgende Stücke (auch nachzulesen auf der Homepage des Domstifts):

- Mai: Vereinigter Geschichts- Haushaltungs- und Garten-Kalender für 1843
- Juni: Inschrift der großen Glocke von Perleberg von 1518 (Abzeichnung 1866)
- Juli: Kolorierter Situationsplan des Vorwerks Seelensdorf, 1898
- August: Systematischer Katalog zur Bibliothek der Ritterakademie, 1837-1878
- September: Bestätigung des Bistums durch Kaiser Karl IV., 1376 (Foto)
- Oktober / November: „Gebet für unser Land“ vom 8. November 1989

## *Restaurierungen*

Im Berichtszeitraum konnten durch drei verschiedene Restaurierungswerkstätten erfreulich viele Stücke bearbeitet werden. Zu diesen Maßnahmen gehörte auch, für mehrere Fotos und Faksimiles von Urkunden Kassetten bauen zu lassen, um diese Stücke (wie bei der letzten Sonderführung) angemessen transportieren und zeigen zu können. Restauriert wurden ferner Fragmente von zwei Nennhausener Kirchenbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts sowie ein auf Pergament gedrucktes Doppelblatt aus einem Missale Praemonstratense, [Magdeburg 1479]. Umfassend behandelt werden musste ein sehr schlecht erhaltenes Exemplar der Augsburgischen Confession (Frankfurt/Oder 1572), das dem Domstiftsarchiv 2017 geschenkt worden war. Dabei konnten aus dem Rückdeckel mehrere Makulaturfragmente herausgelöst werden. Die Untersuchung dieser Druckfragmente durch die Inkunabelabteilung der Staatsbibliothek hat nun unseren Bestand um zwei Inkunabeln bereichert, da es sich um ein seltenes oberdeutsches Plenarium (Augsburg 1481) und um eine Straßburger Ausgabe des Astesanus (um 1473) handelt. Fragmente eines dritten, offenbar liturgischen Druckes des frühen 16. Jahrhunderts, konnten leider nicht bestimmt werden. Drei weitere, für unseren Bestand prominente Stücke konnten fachgerecht behandelt werden, nämlich das älteste hier befindliche Druckfragment (Psalterium Benedictinum Bursfeldense. Mainz 1459), das älteste Buch der Kirchenbibliothek Perleberg (Venedig 1483) sowie eine 1827 entstandene autographe Handschrift von Friedrich Baron de La Motte Fouqué, die zum Pfarrarchiv Nennhausen gehört.

## *Bibliothek*

Die Zugangsliste des Vorjahres wurde als separate Datei auf dem Dienstrechner abgespeichert. Der aktualisierte Katalog der gesamten Dienstbibliothek wurde Anfang Januar wiederum auf der Homepage des Domstifts veröffentlicht. Hervorzuheben sind diesmal recht umfangreiche buchbinderische Arbeiten. Sie bezogen sich auf Archivalien in Buchform aus verschiedenen Beständen, Findbücher, aber auch schutzbedürftige Broschüren aus der Dienstbibliothek und den Deposita (Ki-Bestand). Der letztere Bestand wurde nach strenger Auswahl in bescheidenem Umfang durch zwei Abgaben aus Brandenburger Privatbesitz ergänzt (Signaturen Ki 9462 bis Ki 9472), darunter mehrere Titel des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein mit diesen Schenkungen abgegebenes, qualitativ hochwertiges Foto einer Leipziger Kirche wurde zuständigkeitshalber an das Stadtarchiv Leipzig abgegeben. Der Nationalbibliothek in Leipzig wurden im Oktober 2019 insgesamt 24 Titel überlassen, die dort bisher fehlten. Zu einzelnen dieser vorwiegend regionalgeschichtlichen Broschüren konnten gleichzeitig bibliographische Ergänzungen geliefert werden.

Der moderne Bestand der Dienstbibliothek wurde um insgesamt 78 Titel vermehrt (Signaturen D 6269 bis D 6346), wobei die Zahl der Geschenke und Belegexemplare die gezielten (teils antiquarischen) Ankäufe wieder bei weitem überstieg. Hinzuzurechnen sind die laufend bezogenen Zeitschriften und Jahrbücher. Aus dem Handbestand des Museums wurden etwa 15 Bände zurückgegeben, die aus diesem Anlass teilweise neu katalogisiert wurden, da die älteren Titelaufnahmen ergänzungsbedürftig waren.

Durch persönliche Kontakte ist es gelungen, die in Magdeburg herausgegebene Zeitschrift „Familienforschung heute“ rückwirkend zu komplettieren. Dasselbe war möglich mit dem opulenten Jahrbuch „Berlin in Geschichte und Gegenwart“, das vom Landesarchiv Berlin zur Verfügung gestellt wurde und mit Auto nach Brandenburg transportiert werden musste.

Von zwei Studenten der Fachhochschule Potsdam (Carolyn Arends und Manuel Nieme) wurde eine Bachelorarbeit verfasst, die die Leichenpredigten der Kirchenbibliothek St. Gotthardt zum Gegenstand hat. Im Ergebnis dieser Untersuchung hat sich gezeigt, dass diese Sammelbände wertvolles, zum Teil immer noch unbekanntes Material enthalten, das auch und gerade für die Geschichte Berlins im 17. Jahrhundert wichtig ist. Eine moderne Erschließung wird freilich nur in Kooperation mit größeren Einrichtungen möglich sein.

### *Benutzung*

Im regulären Betrieb des Archivs wurden (ohne die Teilnehmer an den Sonderführungen, Vorträgen und sonstigen Veranstaltungen) 359 Nutzertage und 420 größere Anfragen gezählt. Für das Gesamtjahr ergeben sich daraus 779 Vorgänge (2016 = 862 Vorgänge, 2017 = 796 Vorgänge, 2018 = 768 Vorgänge). Die Benutzung ist daher aller Umzugsarbeiten zum Trotz im Vergleich zum Vorjahr wieder leicht gestiegen. Im Gegensatz dazu sind die Gebühreneinnahmen tendenziell rückläufig, weil seitens der genealogischen Forschung nicht mehr so viele Kopien angefertigt werden, wie es in früheren Jahren der Fall war. Den Ausfall dieser Gebühren versucht das Archiv dadurch zu kompensieren, dass Kirchengemeinden bei der Deposition von Archivgut die Kosten der Erschließung mittragen.

Der Beirat des Domstiftsarchivs hat am 28. März und am 23. September 2019 getagt und sich mit den aktuellen Entwicklungen im Archiv befasst. Die entsprechenden Protokolle wurden nicht nur den Beiratsmitgliedern, sondern auch dem Domkapitel übersandt. Hervorzuheben ist der Entschluss, in Analogie zu anderen großen Archiven künftig im Lesesaal das Fotografieren von Archivalien (mit Aus-

nahme der Kirchenbücher) zu gestatten. Durch diese Maßnahme wird nicht nur den Benutzerwünschen entsprochen, sondern auch Arbeitszeit der Archivare gespart und die physische Beanspruchung der Archivalien reduziert.

### *Veröffentlichungen und Forschungen*

Unter Federführung des Fördervereins wurde die Broschüre „Hundert Schätze“ erarbeitet, die den Zweck der bevorstehenden Sanierungsarbeiten erläutert und zugleich zu Spenden für dieses große Projekt aufruft. Museum und Archiv haben dafür je 50 Objekte aus ihren Beständen herausgesucht und mit entsprechenden Erläuterungen versehen. Eine Vorstellung dieser Broschüre im Rotary-Club Brandenburg am 6. Juni 2019 stieß auf lebhaftes Interesse.

In den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz“ 19 (2019) konnte der Unterzeichnende zwei Aufsätze veröffentlichen, die eng mit der Arbeit im Domstiftsarchiv verknüpft sind: Die Studie zu einer niederdeutschen Hausinschrift in Perleberg gab die Anregung zu einer Sonderführung zum Thema Inschriften; die Übersetzung einer ottonischen Urkunde von 941 war wiederum eine Auftragsarbeit, die vom Archiv erbeten und zu einem Aufsatz erweitert wurde. Ferner wurde für die Zeitschrift „Die Mark Brandenburg“ eine Überblicksdarstellung zur Geschichte der Prignitz geliefert. Eine nicht alltägliche Aufgabe war schließlich die Übersetzung der Schöpfungsgeschichte und der „Goldenen Regel“ aus verschiedenen Religionen vom Hochdeutschen in das Plattdeutsche – ebenfalls eine Auftragsarbeit, in diesem Fall für die Landesgartenschau in Wittstock.

Im Oktober 2019 erschien schließlich Band 72 des Jahrbuchs für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte, in welchem nun sämtliche, 2018 gehaltene Vorträge zur Geschichte des Domstifts von 1810 bis 1946 publiziert sind.

DR. UWE CZUBATYNSKI (Brandenburg)

## Bibliographie zur Geschichte der Prignitz

Atzenroth, Susanne / Vogel, Margit: Paradiesische Malerei am hölzernen Tonnengewölbe. Nach fast zehn Jahren ist die Renovierung der Steffenshagener Kirche (PR) abgeschlossen. In: Alte Kirchen. Mitteilungen des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg, November 2019, S. 6 m. Abb.

Bönisch, Rudolf; Barenthin. Von Crispijn de Passe und Karel van Mander bis Tintoretto. Der Emporenbilderzyklus in der Dorfkirche und seine druckgrafischen Vorlagen. In: Brandenburgische Denkmalpflege N. F. 5 (2019) H. 1, S. 53–67 m. Abb.

Carasco, Philippe: „Lernort Prignitzer Museen“. Ein museumspädagogisches Kooperationsprojekt. In: Museumsblätter Nr. 34 (2019), S. 62–63 m. Abb.

Giese, Carl: Aus der Vergangenheit der Stadt Kyritz. Pritzwalk: Tienken [1931]. 27 S. m. Abb. [Prignitzer Volksbücher; 88]. Reprint [Rathenow OT Semlin: Eugen Gliege 2019] zusammen mit: Kyritz 700 Jahre Stadt. Jubelfeier am 5. und 6. Juni 1937. Kyritz 1937. 56 [statt 63] S. m. Abb.

Gonda, Eva: Das neue Turmkreuz über der Warft. Die Kirche von Kietz feiert gleich drei Jubiläen. In: Offene Kirchen 2019, S. 55–57 m. Abb.

Helle, Matthias / Langer, Thomas: Die Schwedenschanze zwischen Werben (Elbe) und Quitzöbel. In: Mitteilungsblatt / Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg 120 (2019), S. 169–173 m. Abb. (= H. 3)

Hill, René: Mit Themen der Region arbeiten. Sven-Hinrich Siemers wird neuer Leiter des Stadt- und Regionalmuseums in Perleberg. In: Der Prignitzer, 14. 11. 2019, S. 8 m. Abb.

Janowski, Bernd: Die Farbschichten lösen sich ab und am Holz nagen die Würmer [betr. barocke Malereien von Christian Ludwig Schlichting aus Havelberg in der Kirche Barenthin]. In: Alte Kirchen. Mitteilungen des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg, Dezember 2018, S. 3 m. Abb.

Lehmann, Bert / Ludwig, Claudia / Dressler, Torsten: 25 Jahre Städtebauförderung Perleberg. Ein Rückblick. Perleberg [2016]. 24 S. m. Abb. 21 x 21 cm

Die Mark Brandenburg H. 113 (2019). 48 S. m. Abb. [Themenheft zur Prignitz mit Beiträgen von Uwe Czubatynski, Bernhard von Barsewisch, Antje Reichel, Edgar Meyer-Karutz, Antje Zeiger, Bärbel Mann, Gordon Thalmann und Torsten Foelsch]

Mrusek, Konrad: Der melancholische Optimist. Ist Berthold Schirge als Landpfarrer ein Auslaufmodell? In: Offene Kirchen 2019, S. 52–54 m. Abb. [Pfarrsprengel Papenbruch]

Orth, Wolf-Dieter: Das Grabdenkmal der Elisabeth Gans zu Putlitz im Spiegel der Familiengeschichte der Gans Edlen Herren zu Putlitz. Berlin: Selbstverlag 2019. 41 S. m. Abb.

Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 28 (2019). 278 S. m. Abb. und 29 (2020). 239 S. m. Abb.

Prignitz erleben. Perleberg: Tourismusverband Prignitz 2019. 64 S. m. Abb.

Prignitzer Heimat H. 65 (2019). 96 S. m. Abb. und H. 66 (2019). 96 S. m. Abb.

Pritzwalker Heimatblätter H. 18 (2019). 104 S. m. Abb.

Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch. Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte. Teil 1: Nordosten. Hrsg. von Harm von Seggern. Ostfildern 2018. XVII, 687 S. (Residenzenforschung. N. F.: Stadt und Hof; I/1) [betr. auch Freyenstein, Putlitz, Wilsnack, Wittstock]

Schlütter, Frank / Arnold, Bärbel / May, Jens: Der Lehmputz aus dem „Königsgrab“ Seddin - materialkundliche Untersuchungen. In: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 48 (2018), S. 87–95

Senninger, Maik / Tretler, Gerd-Christian Th.: Die alteingesessene Bauernfamilie Lemke aus Wulfersdorf bei Wittstock (Teil 1). Unter Berücksichtigung der Familien-, Orts- und Regionalgeschichte. In: Brandenburgisches genealogisches Jahrbuch 12 (2018), S. 154–179 m. Abb.

Stellmacher, André: Ein gehobener Schatz – Die Siegelsammlung Max Zeisig (Rep. 104). In: Arbeiten für das Gedächtnis des Landes : übernehmen - erschließen - auswerten - bewahren - bereitstellen. Festgabe zum 70-jährigen Jubiläum des Brandenburgischen Landeshauptarchivs. Potsdam 2019, S. 117–123 m. Abb.

Touristenführer Stadt Wittenberge / Prignitz 2019. Redaktion: Simone Albers. Wittenberge: Kultur-, Sport- und Tourismusbetrieb 2019. 107 S. m. Abb. 15 x 21 cm [Auflage: 25.000]

Wiederentdeckte Pracht. Die Särge der Familie von Saldern in der Bad Wilsnacker Wunderblutkirche. Hrsg.: Förderverein Wunderblutkirche St. Nikolai Bad Wilsnack e.V. Bad Wilsnack 2019. 34 S. m. Abb.

Dr. Uwe Czubatynski (Brandenburg)